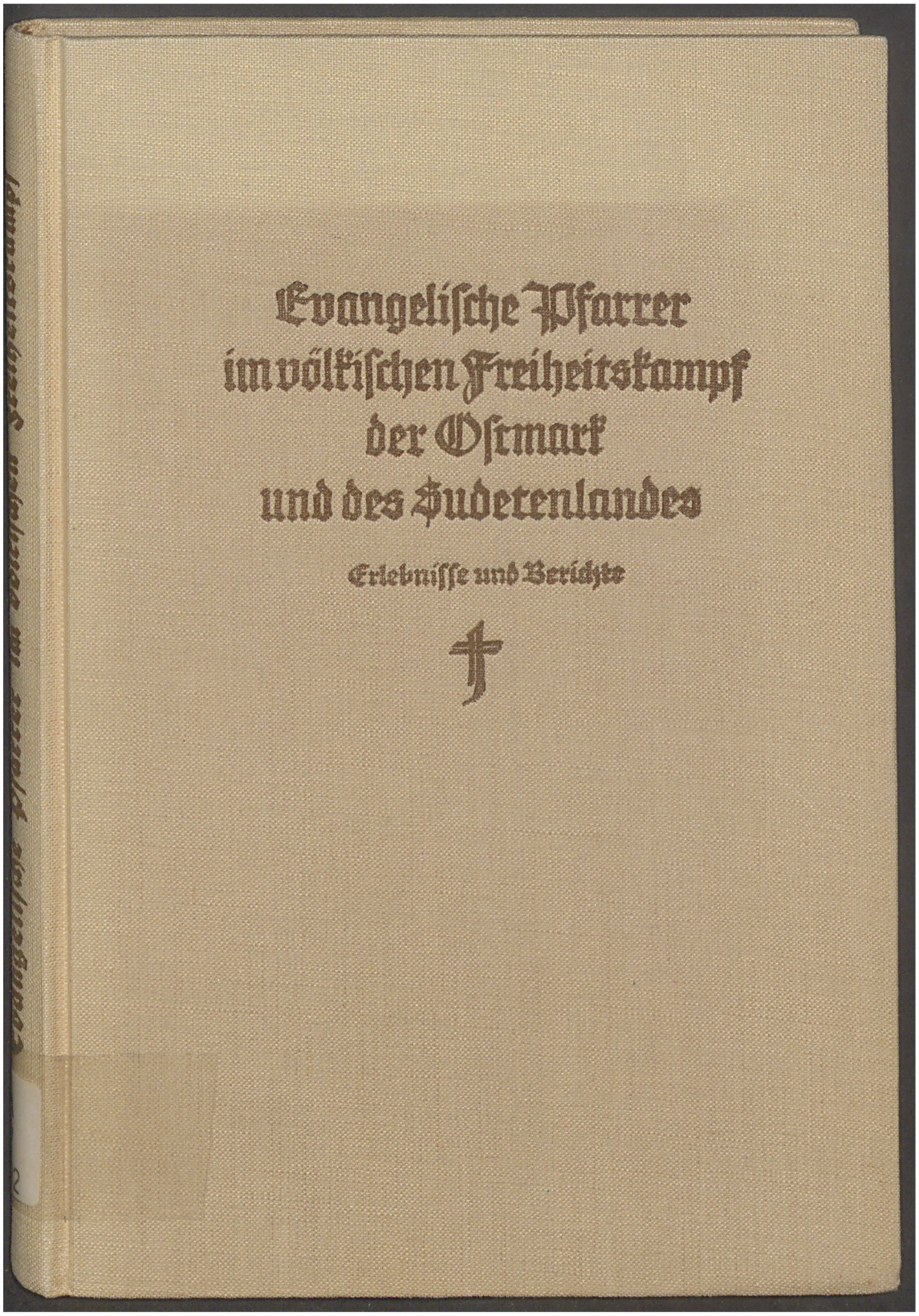
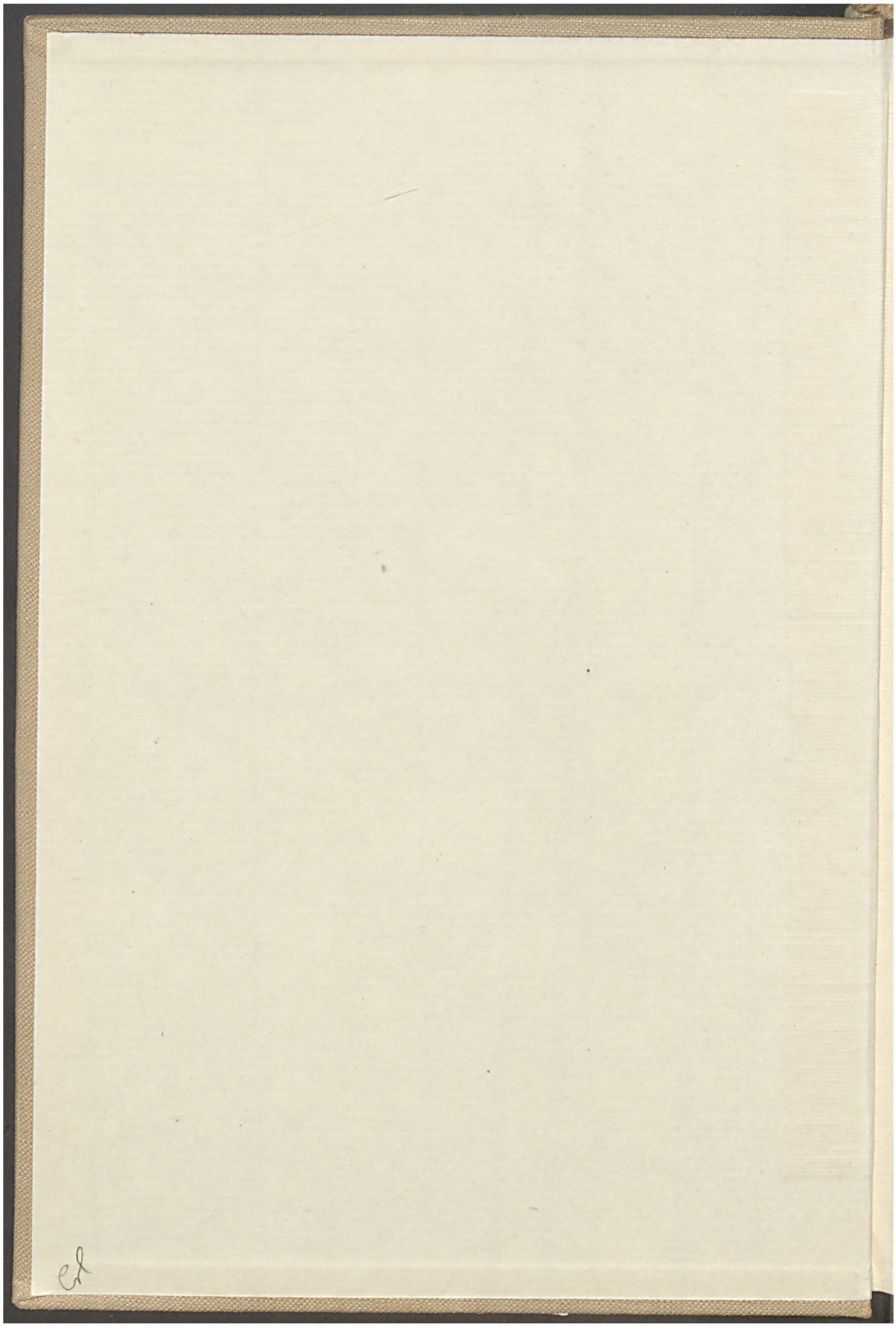


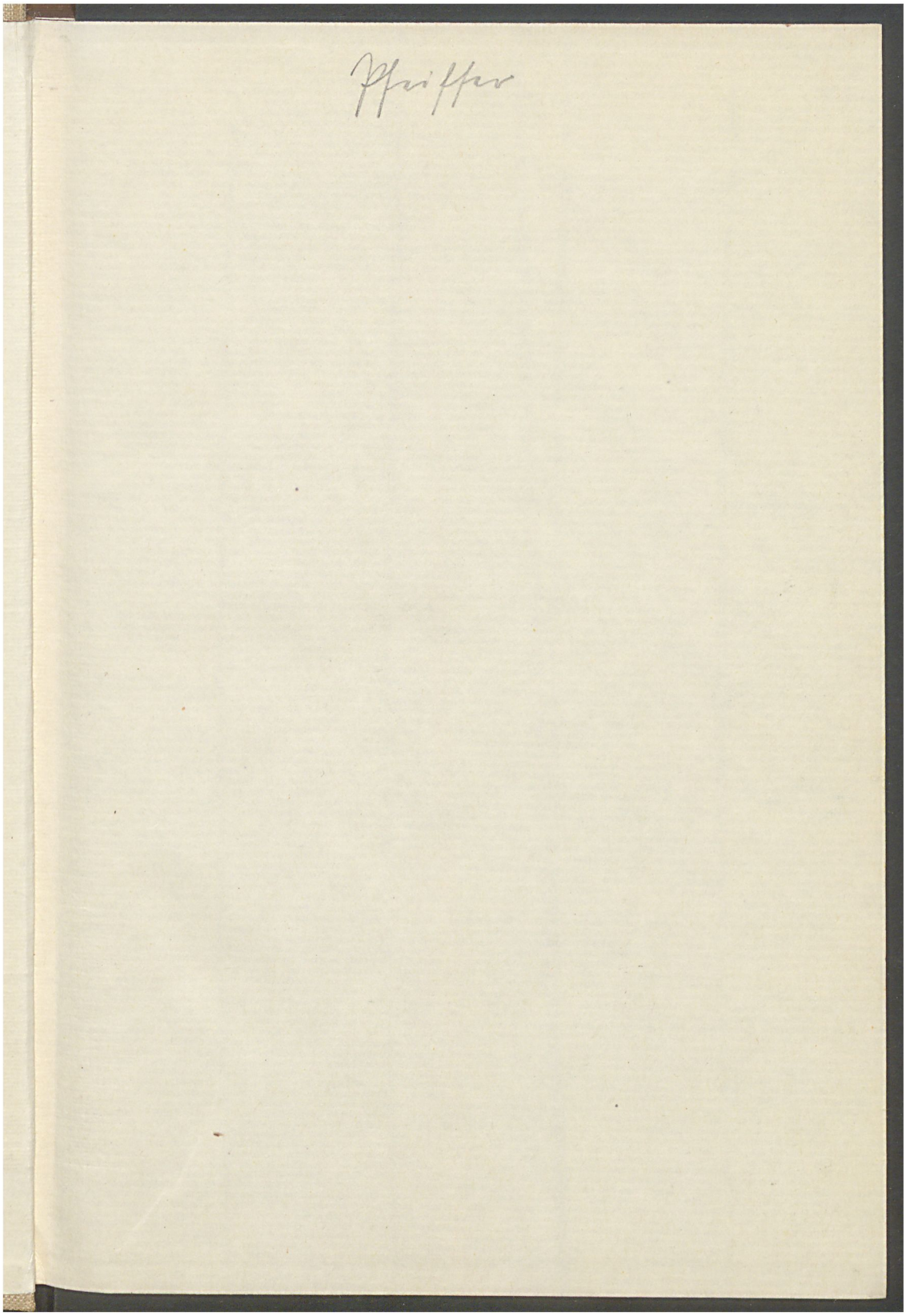
Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



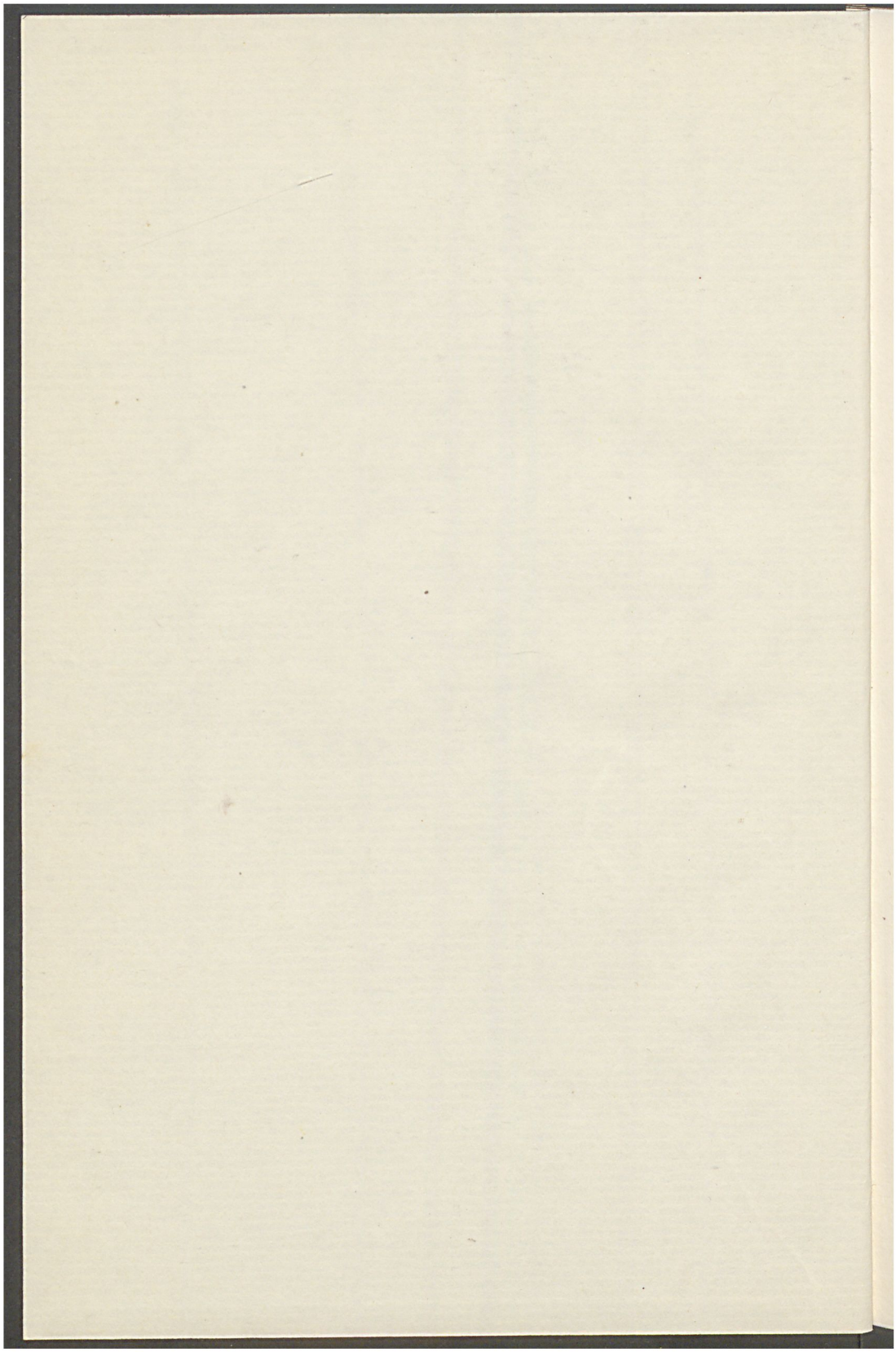
Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

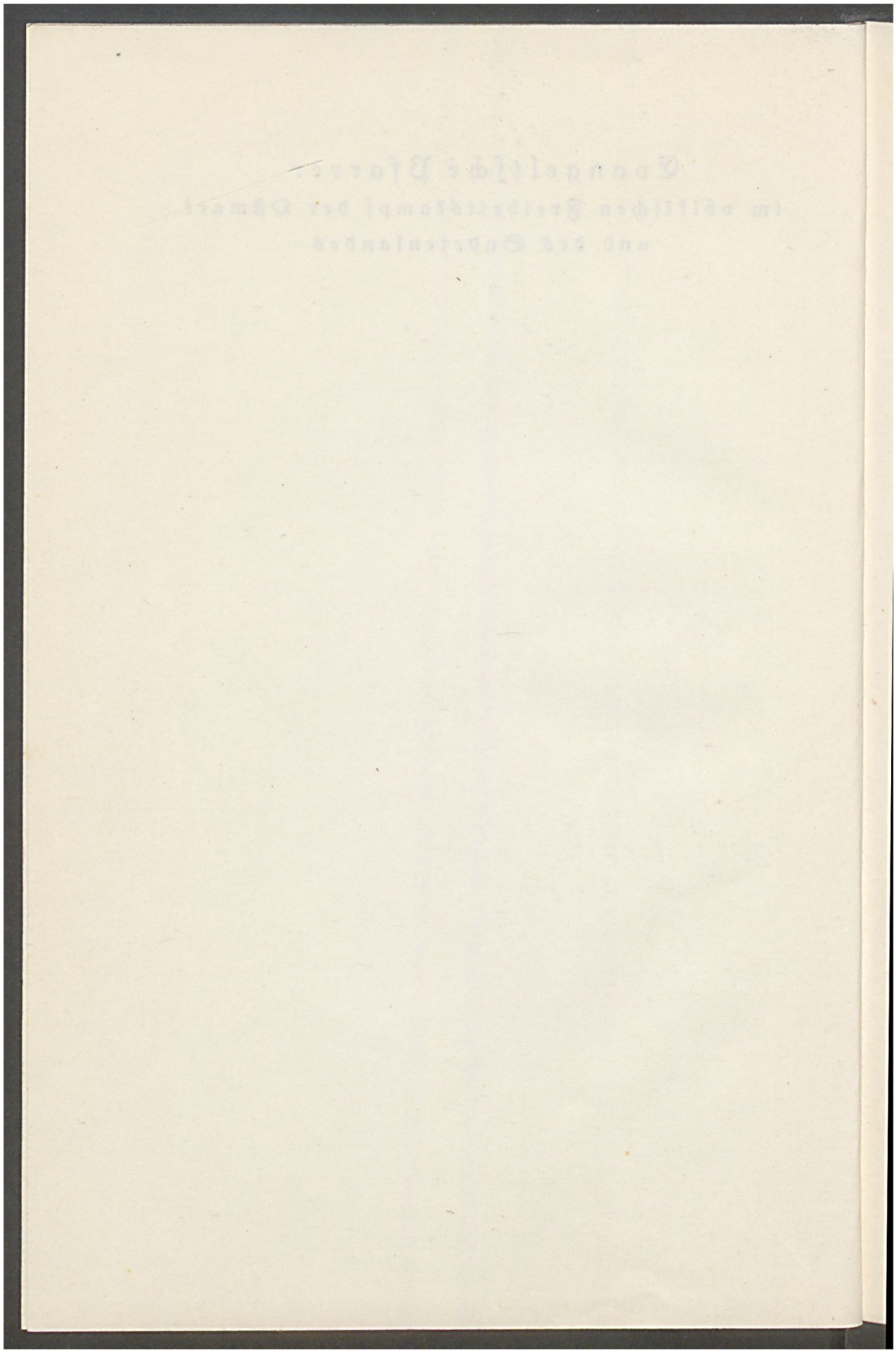
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Evangelische Pfarrer

im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf

der Ostmark und des Sudetenlandes

Herausgegeben von

Walter Endesfelder

177/692

Württ. Evang. Landeskirche · Der Oberkirchenrat ·

Mit 18 Abbildungen auf Tafeln

Verlag des Evangelischen Bundes

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin.
Printed in Germany 1939.
Montanus-Druck, Berlin W 35.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Inhalt.

Seite

Zum Geleit. Von Dr. Robert Kauer, Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates, Wien 7

1. Teil: Ostmark.

Der Anteil der evangelischen Kirche Oesterreichs am Freiheitskampf des deutschen Volkes. Von Superintendent D. Hans Eder, Gosau, geistlichem Leiter der Evangelischen Kirche in der Ostmark 11

Ein Dankeswort der SA. 14

Der 25. Juli des Jahres 1934. Von Pfarrer D. Friedrich Ulrich, Graz 15

Deutsches Gebet. Gedicht von Senior Gerhard Fischer, Thening 18

Evangelisch und deutsch in Innsbruck. Von Pfarrer D. Ludwig Mahnert und Ingeborg Mahnert, Innsbruck . 19

Die Armensünderzelle. Gedicht von Pfarrer D. Ludwig Mahnert, Innsbruck 38

Ein Hirtenbrief. Von Superintendent D. Johannes Heinzelmann, Villach 40

Gott ist unsere Zuversicht. Lied von Superintendent D. Johannes Heinzelmann, Villach 44

Der Kampf in Salzburg. Von Pfarrer Gerhard Florey, Salzburg 45

Unser Pfarrer half uns. Von Jörg Leib, Salzburg 55

Seelsorger bei den „Garstenern". Von Pfarrer Hugo Fleischmann, Steyr 59

„Sie sind ein armer Vater." Von Senior D. Paul Spanuth, Leoben 71

Kampf um Treue und Recht. Von Senior Gerhard Fischer, Thening 74

Einzelhaft. Gedicht von Senior Gerhard Fischer, Thening . . 83

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Seite

Vergessen werd ich's nie. Von Pfarrer Emil Mayer, Krems a. d. Donau 85

„Die Schwarzen haben mich umgebracht!" Von Pfarrer E. G. Meyer, Leiter des Ev. Zentralvereins f. Innere Mission in der Ostmark, Wien-Mödling 91

Sterben können für Deutschland.

1. Ludwig Gottfried Maitzen. Von Pfarrer Hans Rieger, Wien 94
2. Franz Holzweber. Von Pfarrer Hans Zimmermann, Liesing 99

Als Seelsorger im Anhaltelager. Von Pfarrer Hans Kirchmayr, Wien 104

Vor dem Führer 121

2. Teil: Sudetenland.

Wir sind Brüder. Von Kirchenpräsident Dr. Erich Wehrenfennig, Gablonz 123

Die Bedeutung der evangelischen Kirche im sudetendeutschen Volk. Von Pfarrer Felix Strasser, Mährisch-Trübau 125

Die deutsche evangelische Kirche im Sudetengau kehrt heim ins Reich. Von Kirchenrat Hugo Gerstberger, Eger . . 131

Der evangelische Pfarrer von Freudenthal erzählt. Von Pfarrer Emil Hönsch, Freudenthal 137

Schicksalstage. Von Pfarrer Albin Drechsler, Weipert . . . 144

Ein Brief aus Karlsbad. Von Oberkirchenrat D. Wilhelm Ziegenspeck, Karlsbad 150

Im tschechischen Gefängnis. Von Kirchenrat Friedr. Knorek, Trautenau 153

„Wir danken unserm Führer" — „Die Knechtschaft hat ein Ende" — „Heil unserer Wehrmacht". Als Sanitäts-Feldwebel d. B. beim Einmarsch ins Sudetenland. Von Domprediger Walter Ruff, Magdeburg 156

*

Deutsch und evangelisch. Ein Nachwort des Herausgebers, Pfarrer Walter Endesfelder, Berlin-Zehlendorf 169

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Zum Geleit.

In den folgenden Beiträgen berichten evangelische Seelsorger über ihre Erlebnisse in der Zeit des Freiheitskampfes des deutschen Volkes im ehemaligen Oesterreich und im Sudetenland. Mit der Sammlung dieser Berichte hat sich der Verlag des Evangelischen Bundes, dieses alten und bewährten Freundes der Evangelischen Kirche in Oesterreich, einer sehr dankenswerten Aufgabe unterzogen. Es ist sehr schwer, denen, die diese Zeit nicht unmittelbar selbst erlebt haben, die Summe von Erhebendem und Niederdrückendem, von Nöten und Reichtümern, von Hoffnungen und Befürchtungen, von Gewinnen und Zerstörungen lebenswahr zu vermitteln, die mit dem Worte „Illegalität" ausgedrückt ist; je mehr die Zeit mit ihrem atemraubenden Schritt forteilt, desto schwerer wird diese Aufgabe in Hinkunft werden. Scheint doch heute schon manches denen, die es selbst erlebt haben, wie ein Traum.

Der Lauf des Lebens hat mich noch als aktiven Staatsanwalt — allerdings als „politisch unzuverlässig" schon im Frühjahr 1933 auf ein Nebengleis abgeschoben — zusammengeführt mit den Menschen, die in dieser Sammlung über den Kampf in der Ostmark berichten werden. Eines der schönsten Erlebnisse der „Illegalität" war es, wie sich zwischen zwei völlig fremden Menschen, die eben erst im gemeinsamen Kampfe aufeinandergetroffen waren, sofort ein so enges Band knüpfte, daß jeder sich dann die Zeit, in der er den anderen noch nicht gekannt hatte, gar nicht mehr vorstellen konnte. Ich habe dies oft erlebt und auch bei den evangelischen Seelsorgern, die ich in dieser Zeit traf. Es ist merkwürdig, wie sicher — nicht auf vernünftigen Erwägungen, sondern auf ganz anderen, unser Handeln bestimmenden Größen beruhend — man dabei in der Beurteilung des anderen war. Niemals kam ein Mißgriff vor. Diese Sicherheit bezog sich nicht nur auf jene, deren engere Heimat dieses Oesterreich war; bei den zahlreichen evangelischen Seelsorgern in Oesterreich, die aus dem Altreich stammen und die unseren Pfarrstand in seiner Zusammensetzung zu einem Bilde der Verschiedenheit und des Reichtumes der deutschen Stämme machen, war es genau so! Unsere Zusammenarbeit war bewußt darauf eingestellt, in aller Offenheit und, soweit es unter den damaligen Verhältnissen überhaupt möglich war, auch in aller Oeffentlichkeit den Kampf gegen die volksfremde Regierung zu führen und den Gedanken des sogenannten christlichen Staates, wie ihn der herrschende Katholizismus vertrat, zu erschüttern durch die Tatsache, daß eine christliche Kirche

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

dieser Auffassung von „christlich" — worunter das herrschende System allerdings immer nur „katholisch" verstand und verstanden wissen wollte — ihren Protest entgegensetzte, aus ihrer Verantwortung als christliche Kirche heraus, aus dieser Verantwortung heraus auch zum deutschen Volk und zu seinem Leben in einer ganz bestimmten, von der katholischen Kirche verschiedenen Weise eingestellt. Manche Wahrnehmungen bei solchen, die sich „vaterländisch tarnten", machten uns diese Haltung gerade von einem bewußt christlichen Standpunkt aus zur Pflicht. Es war nicht leicht, und es gehörte jedenfalls nicht weniger Mut dazu, als evangelischer Seelsorger vor der sich vermehrenden Gemeinde offen und scharf bewacht zu wirken, als zu manchem anderen. Aus dieser Zusammenarbeit entstand u. a. das 1936 im Verlag Naukh u. Co., Zürich, erschienene Buch: „Gegenreformation in Neu-Oesterreich", das schweres Unbehagen bei der österreichischen Regierung auslöste. Als ich dann, am 5. Februar 1936, am Vortage des Abends, an dem ich im Deutschen Klub einen öffentlichen Vortrag über „Die Rechtsstellung der Evangelischen Kirche in Oesterreich" halten sollte, wegen Hochverrats verhaftet, vier Monate in gerichtlicher Untersuchungshaft gehalten, von der Staatspolizei ohne weiteres Verfahren mit drei Monaten Anhaltung und sechs Wochen Polizeistrafe belegt — ohne die Möglichkeit einer Verteidigung oder eines Rechtsmittels! —, dann aber nach Einstellung des gerichtlichen Verfahrens doch auf freien Fuß gesetzt, aber auf Grund der Polizeistrafe ohne weiteres Verfahren aus dem Staatsdienst ohne Abfertigung oder Ruhegehalt entlassen, mich entschloß, in Oesterreich zu bleiben, und nicht im Altreich Zuflucht wie viele andere zu nehmen, weil der Kampf nur gewonnen werden konnte durch täglich erneuten, unmittelbaren persönlichen Einsatz, da halfen mir meine „neuen" evangelischen Freunde in schönster Weise über die schwerste Zeit bis zum März 1938 hinweg. Wie groß solche Hilfe über das Materielle hinaus ist, weiß nur der, der die „Illegalität" kennt und weiß, daß keinem einzigen dabei jene dunklen Zeiten erspart geblieben sind, in denen der Glaube schwindet und die Spuren für das ganze Leben hinterlassen.

Keiner der evangelischen Seelsorger, die als Deutsche in Oesterreich kämpften — und das waren fast alle! — trieb Politik oder ließ sich durch die Hoffnung auf Verwirklichung politischer Machtansprüche leiten! Ein Gegenstück zum politischen Katholizismus auf protestantischer Seite gab es nicht, es lag niemals im Bereich der Möglichkeiten, es fehlten alle ideologischen Grundlagen und praktischen Voraussetzungen nicht nur in der nichtevangelischen Umgebung, sondern vor allem in unserer Evangelischen Kirche selbst. Es kämpfte jeder im Bewußtsein seiner Verantwortung als evangelischer Christ, der sich um die Seelen seiner deutschen Volksgenossen zu sorgen hat, weil er und seine Volksgenossen nur so

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

kämpfen wollten, auch nur so kämpfen konnten und so kämpfen mußten. Theoretische Erörterungen darüber anzustellen, warum dies so sei, blieb keine Zeit.

Diese Haltung als selbstverständlich weiterzugeben, ist Aufgabe unserer Seelsorger. Dabei kann die Sammlung dieser Berichte wertvolle Hilfe leisten, die unsere Erlebnisse über den Kreis unserer kleinen und sehr armen, in manchem dem, der die kirchlichen Verhältnisse des Altreiches vor Augen hat, scheinbar so sonderbaren Kirche hinausträgt. Es sei diesem Buche ein voller Erfolg beschieden!

Dr. Robert Kauer,
Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

1. Teil: Ostmark.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Der Anteil der evangelischen Kirche Oesterreichs am Freiheitskampf des deutschen Volkes.

Von Hans Eder.

Wenn von der Volkserhebung in der Ostmark geredet wird, kann an der evangelischen Kirche der Ostmark nicht vorübergegangen werden, deren völkische Bewährung gerade in den letzten Jahren beispielhaft gewirkt hat. Wenn man Dokumente für diesen Sachverhalt sammelt, dann könnte ich aus eigenem Erleben einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu leisten. Denn einmal bin ich selbst von August 1933 bis Mai 1935 im Anklagezustand gewesen, von Einvernahme zu Einvernahme geschleppt worden, bis ich endlich in zwei Gerichtsverhandlungen, von denen die eine fünfzehn Stunden, die andere sieben Stunden dauerte, freigesprochen wurde. Und sodann habe ich in dieser Zeit als Senior des Oberländer Seniorats in den Geschicken der Gemeinden Innsbruck, Hallein und Salzburg und in den Erlebnissen ihrer Pfarrer tiefe Einblicke in die Ziele und Methoden der damaligen Regierung tun können. Wenn ich auch nicht die Absicht habe, von persönlichen Erlebnissen hier zu reden, sondern mehr auf das Grundsätzliche einzugehen, so kann ich mir es doch nicht versagen, ein kleines Erlebnis hier festzuhalten, weil es mir für gewisse Erscheinungen charakteristisch zu sein scheint.

Im März 1934 habe ich als Senior die Bildung der Predigtstation Anif bei Salzburg genehmigt, in deren Gebiet 120 Altprotestanten lebten und eine sehr starke Uebertrittsbewegung eingesetzt hatte. Die Bewilligung der Predigtstation hatte begreiflicherweise in katholischen Kreisen unliebsames Aufsehen hervorgerufen. Den politischen Behörden war sie ein Dorn im Auge. Ende April hatte daraufhin die Bezirkshauptmannschaft Salzburg ein sehr höfliches, in seiner Begründung aber ebenso fadenscheiniges Gesuch ans Seniorat gerichtet, die Bewilligung zur Gründung dieser Predigtstation zu widerrufen. Ich lehnte dieses Ansinnen mit Entschiedenheit ab. Anfangs Mai 1934 stand ich aus diesem Grunde mit Pfarrer Florey und Oberkirchenratspräsidenten Capesius vor dem Kultusreferenten im Unterrichtsministerium. Aus dem nach der Besprechung sofort aufgenommenen Gedächtnisprotokoll gebe ich den Verlauf der Verhandlung wieder: „Herr Senior, es ist doch für eine eigene Predigtstation in Anif bei der Zahl der dort lebenden Protestanten kein Bedürfnis vorhanden." — „Darf ich fragen, wie hoch Sie die Zahl der

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Protestanten in Anif schätzen?" – „6." – „Darf ich weiter fragen, aus welcher Quelle Sie diese Zahl schöpfen?" – „Aus dem amtlichen Pfarramtsweiser der Pfarre Anif. Er ist allerdings nicht ganz neuesten Datums." – „Aus welchem Jahre stammt er?" – „Aus dem Jahre 1883." – „Herr Sektionschef, da bin ich in der Lage, Ihnen mit genaueren Zahlen zu dienen. Es leben in Anif 120 Altprotestanten; die Zahl der Neuübergetretenen ist mir dabei augenblicklich nicht genau bekannt." – „Ich kann Ihnen, Herr Senior, nur sagen: Wenn Sie in dieser Weise mit der Bewilligung neuer Predigtstationen fortfahren, wird die Regierung durch eine Notverordnung den § 18 Ihrer Kirchenverfassung sistieren müssen."

Dieses kleine Erlebnis scheint mir wichtig zu sein. Denn es beleuchtet die Lage unserer Kirche und die Berechtigung ihres Kampfes.

Es wurde ja oft die Frage aufgeworfen, ob denn die evangelische Kirche in ihrem Verhalten ihr Wesen nicht verleugnet und auf ein Gebiet sich begeben habe, auf dem sie als Kirche nichts zu suchen hatte. Diese Frage konnte dem Außenstehenden kommen. Wer die letzten Jahre aber mit uns miterlebt hat, weiß, daß die Lage ganz anders war.

Wenn in Oesterreich die Mehrheit der Bevölkerung auch katholisch war und die katholische Kirche ihre alten Machtansprüche nie aufgegeben hatte, so war die evangelische Kirche seit 1861 trotzdem mit der katholischen Kirche grundsätzlich gleichberechtigt. Der Staat war interkonfessionell und bekannte sich wie alle Kulturstaaten zum Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der konfessionellen Gleichberechtigung. Im Kampfe gegen die NSDAP. trat nun plötzlich ein neues Staatsziel in Sicht: Die Aufrichtung eines katholischen Oesterreich. Wenn man später auch statt „katholisches Oesterreich" „christliches Oesterreich" gesagt hat, so änderte diese aus außenpolitischen Rücksichten erfolgte Aenderung der Bezeichnung nichts am Ziel der Regierung. Ausdrücklich hatte Bundeskanzler Dr. Schuschnigg im Frühjahr 1935 auf der Völkerbundversammlung in Genf erklärt: „Oesterreich ist ein zu 93 % katholisches Land und ist daher berechtigt, katholische Politik zu machen."

Hier lag die Not unserer Kirche. Ihre Gleichberechtigung war gefährdet, ja es schien im neuen Staat für sie kein Platz mehr zu sein. Ich fragte in jener Zeit einen hohen, ganz katholisch eingestellten, aber sehr gerecht denkenden Staatsbeamten: „Halten Sie im neuen Oesterreich konfessionelle Gleichberechtigung für möglich?" Seine Antwort lautete: „Theoretisch: ja, praktisch: ganz ausgeschlossen." Es kann aber keine Kirche ohne weiteres ihre Rechte preisgeben, und vor allem wäre eine Kirchenleitung gewissenlos zu nennen, die nicht auf die Wahrung des Rechtsbesitzes der Kirche bedacht wäre. Jeder Kampf um die Gleichberechtigung mußte uns aber in Gegensatz zur Regierung und ihrem

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Regierungsziel bringen und uns an die Seite jener Volksgenossen führen, die zwar von anderer Seite herkamen, aber ebenfalls um die Gewissensfreiheit kämpften.

Um Oesterreich vom geistigen Leben des deutschen Volkes abzuriegeln, wurde von der Regierung immer mehr der lateinische Kulturkreis herausgestellt und gepflegt. Das ist aber wieder eine Atmosphäre der Oeffentlichkeit, in der eine deutsche evangelische Kirche, wie es die österreichische war, schlecht leben kann. Das sahen auch alle Einsichtigen ein. Als ich im Zusammenhang mit dem Hochverratsprozeß des Seniors Fischer als Zeuge einvernommen wurde, bat ich nach der Einvernahme den Richter um ein offenes Wort. Als er es mir gewährte, sagte ich wörtlich: „Man müßte endlich verstehen, daß eine evangelische Kirche nicht aus dem lateinischen, sondern aus dem protestantisch-germanischen Kulturkreis heraus lebt. Es ist Schicksal unserer Kirche, daß sie in dieser Hinsicht eine unzertrennbare Gemeinschaft mit dem reichsdeutschen Protestantismus darstellt." Darauf der Richter: „Natürlich!"

Bei der ganzen Beurteilung unserer Frage darf aber nicht übersehen werden, daß die evangelische Kirche Oesterreichs wie kaum eine andere von jeher in ganz besonderem Maße volksverbunden war. Der Protestantismus ist in Oesterreich in allen Etappen seiner schweren Geschichte Volksbewegung gewesen. Das hat unserer Kirche in ganz besonderem Maße ein Leben im Volk und mit dem Volk gebracht. Die evangelische Kirche Oesterreichs hat sich nie in die Händel der Politik eingelassen. Das war zu allen Zeiten der Ruhm und die Stärke dieser kleinen, sonst so schwachen Kirche. Aber das Schicksal des Volkes konnte ihr bei ihrer Volksverbundenheit nie gleichgültig sein und war ihr auch nie gleichgültig. So kam es, daß sie in den letzten Jahren als „die" Kirche des deutschen Volkes schlechthin galt und daß ihren Dienst vielfach auch jene Volksgenossen begehrten, die konfessionell nicht zu ihr gehörten. Diesen Dienst hat sie immer als Kirche getan. Sie blieb sich dessen bewußt, daß der Dienst, den sie dem Volke schuldig ist, nur der Dienst des Evangeliums sein kann. Und unser Volk hat diesen Dienst begehrt und hat diesen Dienst in den Gefangenenhäusern, Strafanstalten, Konzentrationslagern und an den Galgen dankbar hingenommen. Niemand hat das wahrer anerkannt und schöner zum Ausdruck gebracht, als Generalfeldmarschall Hermann Göring, wenn er sagte, er wisse von der nationalen Haltung der evangelischen Kirche Oesterreichs, von ihren Verdiensten um die Bewegung, er anerkenne aber besonders, daß es ihr trotzdem geglückt ist, Kirche zu bleiben.

So konnte unsere Kirche am Schicksal unseres Volkes in den letzten Jahren nicht achtlos vorbeigehen, zumal für sie keinen Augenblick darüber Zweifel herrschen konnte, daß es die wertvollsten Söhne und

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Töchter unseres Volkes sind, die im politischen Freiheitskampfe standen und vom System zu Verbrechern gestempelt wurden. Die uralten Gebete unserer Kirche gewannen neue Kraft und neues Leben. — In mir zittert heute noch das innere Mitgehen der Gemeinde nach, wenn ich etwa im Kirchengebet die Stelle las: „Laß die Gerechtigkeit hervorbrechen wie den Mittag, wo Unrecht und Gewalt das Haupt erheben", oder die andere Stelle: „Dem Armen verhilf zu seinem Unterhalt, dem Unterdrückten zu seinem Recht, dem Betrübten zur Beruhigung."

So will mir scheinen, daß der eigentliche Anteil unserer Kirche am politischen Freiheitskampf unseres Volkes nicht in dem bestand, was der eine oder andere oder was viele Pfarrer persönlich gelitten haben, sondern in dem, daß die Kirche Kirche des Evangeliums geblieben ist. Denn im Schein des Evangeliums wird erkannt, was Wahrheit und Unwahrheit, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ist, und aus dem Evangelium wird die Kraft geschöpft, sich nie an Zustände zu gewöhnen, an die man sich einfach nicht gewöhnen darf, weil sie unrecht sind, und das Evangelium vermittelt uns jene Treue, von der die Schrift sagt:

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich Dir die Krone des Lebens geben.

Ein Dankeswort der SA.

Am 29. März 1938 kam die gesamte SA. von Gosau zum Superintendenten D. Hans Eder. Der Sturmführer Leo Gamsjäger hielt folgende Ansprache:

„Kameraden! Als im Jahre 1933 vom vergangenen Regime die NSDAP. verboten wurde, gaben wir den Glauben an unseren Führer, den Glauben an unseren Sieg und den Glauben an Großdeutschland nicht auf ... Heute möchte ich im besonderen einen von den ersten Kämpfern, Herrn Superintendenten D. Eder, im Namen aller Kameraden herzlich danken, der einen ungleich schwereren Kampf als Seelsorger, als Diener der Kirche und als Nationalsozialist führte und wegen seiner deutschen Gesinnung oft angezeigt wurde. Wir danken ihm für die unserer Bewegung geleisteten Dienste. Ich persönlich bin ihm besonders zu Dank verpflichtet für die mir bei meiner Flucht nach Deutschland geleistete Hilfe, welche ihm dann durch die Anzeige einer Gosauerin große Unannehmlichkeiten bereitete. Wir alle danken unserem Pfarrer, der unendlich viel für Gosau geleistet hat ..."

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Der 25. Juli des Jahres 1934.

Von Friedrich Ulrich.

Schwere Erinnerungen löst dieser Julitag in uns allen aus. Dreimal mußten wir diesen Tag „feiern": Fahnen heraus! Lichter in die Fenster! Glockengeläute! Gedächtnismessen! Alles zu höheren Ehren des „Märtyrerkanzlers". Am 25. Juli 1934 wurde das Volk mit vorgehaltenem Revolver zur „Trauer" gezwungen durch Starhembergknechte, noch ehe die Leute recht wußten, was eigentlich geschehen war. „Wenn nicht binnen einer halben Stunde die schwarze Fahne bei der evangelischen Kirche herausgesteckt ist, werden wir den Pfarrer zum Turm hinaushängen!" so brüllte einer am Fernsprecher an diesem ersten 25. Juli. — 25. Juli 1934: Ich weile in einem hochgelegenen Alpendörflein, ganz abseits allem Verkehr. Im Wirtshaus gibt's einen Empfangsapparat; wir drehen ihn auf und wollen Musik hören. Da spricht Fey und erzählt von Aufstand und Mord in Wien, und wie er den Aufständischen sein Ehrenwort gegeben habe, daß sie unbehelligt abziehen können. Am andern Morgen wußten es alle im Dörflein, und alle wunderten sich: Warum traf es Dollfuß? Warum nicht Fey, dessen brutale Reden des Volkes Ehre Tag für Tag mit Peitschenhieben gegeißelt hatten? Aus dem Sichwundern wurde ein Flüstern, das ging von Mund zu Mund: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher — Gott wird den Mörder schon zu finden wissen. So ging es um im Dörflein. Und dann kam der Befehl, daß am Abend alle Häuser illuminieren müßten; der Herr Pfarrer*) ging mit dem Herrn Oberlehrer kontrollieren; ich stieg ihnen nach und merkte, daß wohl alle Bauern schon schlafen gegangen sein mußten, denn nirgends brannte ein Lichtlein. Und ein Jahr später war ich wieder in diesem Dörflein. „Dollfuß-Gedächtnismesse" in der Kirche, alle haben zu erscheinen! Ich ging hin. Ein paar Kinderlein und die paar Alten aus dem Armenhaus, sonst niemand war da. Auf dem Heimweg begegnet mir ein Bauer und er berichtet mir: „Hochwürden, hab' ich zum Pfarrer gesagt, was ihr da allweil tut mit dem Dollfuß, das ist Götzendienst; da machen wir Bauern nicht mit; wir wollen christlich sein." Und das war im heiligen Land Tirol!

*) Gemeint ist natürlich der katholische Pfarrer.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wie war das doch alles gekommen? Was hatte unser so überaus geduldiges Volk gelitten, daß es zum 25. Juli gekommen ist? Im November 1930 hatte es zum letzten Male die Abgeordneten für den Nationalrat wählen dürfen. Ergebnis: 72 Sozialdemokraten, 66 Christlichsoziale und insgesamt 27 andere, die man national nennen konnte. Im Frühjahr 1932 waren in den Ländern Salzburg und Niederösterreich und in Wien Landtagswahlen. Welch anderes Bild! Nationalsozialisten! Wenn man die Stimmen, die sie bekommen hatten, auf ganz Oesterreich umrechnete, so ergab sich, daß sie im Nationalrat mindestens den vierten Teil aller Mandate bekommen würden. Unter diesem Eindruck beschließt der Nationalrat, sich vorzeitig aufzulösen und für den Herbst 1932 Neuwahlen anzusetzen. Acht Tage nach diesem Beschluß tritt Dollfuß an die Spitze der Regierung, und die Neuwahlen für den Nationalrat werden nicht ausgeschrieben. Die Innsbrucker Gemeinderatswahlen ergeben 42 Prozent aller Stimmen für die Nationalsozialisten. Die „braune Flut" steigt wie das Hochwasser. Da wird kurzerhand auch der Nationalrat für nicht mehr bestehend erklärt durch Dollfuß, und die Abgeordneten, die am 15. März 1933 doch ins Parlamentsgebäude gingen, wurden mit Gummiknüppeln auseinandergejagt. Die Begründung, die Dollfuß damals dafür gab, veranlaßte den Rechtsgelehrten Professor Dr. Hugelmann zu der Erklärung: Mit dieser „Begründung" wäre jeder Rechtskandidat im Examen durchgefallen. Nun holte man ein kriegswirtschaftliches Ermächtigungsgesetz aus dem Jahre 1917 aus dem Aktenschrank, das damals die Regierung brauchte, um der steigenden Lebensmittelnot rasch Entschlüsse entgegenwerfen zu können. Die Wiener Juristenfakultät verwahrte sich gegen diesen Unfug, aber Dollfuß lächelte nur und beseitigte mit diesem alten Kriegsgesetz alles, was seiner Gewaltherrschaft hätte hinderlich sein können. Zuerst wurde der Verfassungsgerichtshof ausgeschaltet. Pressefreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz: dies und noch vieles andere wurde beseitigt. Es durften auch keine Gemeinderats- und Landtagswahlen mehr stattfinden. Aufmärsche und Umzüge und Plakatpropaganda der Opposition wurden verboten. Und obschon man sich dabei der Verfassungswidrigkeit völlig bewußt war, wurde am 19. Juni 1933 auch jede Art von Betätigung für die mächtig angewachsene Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei verboten. Nun glaubte die Regierung Dollfuß, freie Bahn zu haben für ihre weiteren Pläne. Es begann ein wahres Schreckensregiment. Nach den Angaben des Oesterreichischen Bundesamtes für Statistik wurden in der Zeit vom 19. Juni 1933 bis 1. Juli 1934 wegen nationalsozialistischer Gesinnung oder Betätigung nicht weniger als 300 000 Personen abgestraft! Am 25. September 1933 wurde die Hölle von Wöllersdorf eröffnet, andere „Lager" folgten. Die

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Gefangenen wurden gepeinigt, zum Teil auf schrecklichste Weise. „Unter Zugrundelegung des Führerprinzips" — wie man höhnte — konnte jedermann „bestraft" werden für die Propagandatätigkeit derer, die man nicht hatte erwischen können. Geiseln wurden eingefangen. Oh, wer kann alle die Quälereien aufzählen, die man erfunden hatte, um das Volk zu zermürben! Es herrschte nun für Jahre ein Zustand vollkommener Rechtlosigkeit im Land. Dann wurde auch das Verfassungsgesetz beseitigt, das eine Verfassungsänderung abhängig machte von einer allgemeinen Volksabstimmung. Und am 30. April 1934 überraschte man das Volk mit einer „christlichen" Verfassung, die auch schon, obschon sie noch gar nicht veröffentlicht war, am 1. Mai mit Gottesdiensten gefeiert werden mußte. Eine namenlose Erbitterung herrschte im ganzen Volke über diese eidbrüchige und alles Recht brechende Regierung, die mit dem Namen Gottes alle Gewalttaten und alle Wortbrüche glaubte zudecken zu können. Das ist die Vorgeschichte des 25. Juli 1934. Die Welt wußte von diesem österreichischen Schreckensregiment über ein ganzes Volk, aber sie nahm es ruhig hin, verteidigte sogar noch diese Dinge als staatsnotwendig. Als dann aber die Gepeinigten zu verzweifelter Selbsthilfe schritten, da war man entrüstet! Oh, wie haben wir damals das sogenannte Weltgewissen verachten gelernt.

Und dann kam jene entsetzliche Zeit der Galgenprozesse. In Wien fing man damit an: Planetta — Holzweber und die vielen anderen. Planetta beteuerte noch unter dem Galgen seine Unschuld. Holzweber (er war evangelisch) hatte keinen Schuß abgefeuert. Holzweber und Planetta waren die ersten einer langen, langen Reihe zum Teil Namenloser und Vergessener. Eine geradezu sadistische Rachsucht der Machthaber vermehrte die Qual des Landes. Ueber 2000 Menschen, Greise und Jünglinge, Frauen und Mädchen und — Kinder mußten ihr Leben lassen: erwürgt, totgeschlagen, totgetrampelt, niedergeknallt, erhängt! Zehntausende retteten sich über die Grenzen. Ebensoviele wurden eingesperrt. Bauernhöfe verödeten, weil alle Männer fort waren. Der berüchtigte Sicherheitsdirektor der Steiermark erklärte in bezug auf die ganz lutherische Ramsau: Die werde ich noch alle um ihren Hof bringen! Ueber allen diesen Schrecken erklang zuweilen das Wort „Gegenreformation". Doch wollen wir von dem Konfessionellen hier gar nicht reden. Was will das auch schon bedeuten, wenn des ganzen Volkes Sein oder Nichtsein in Frage steht! Ein Ingenieur, dem es gelungen war, aus Rußland zu flüchten, sagte mir damals: Ganz wie bei unseren Bolschewiken!

Der 25. Juli 1938 sieht nun ein befreites Volk.*) Heiß ist unser Dank gegen unseren Führer und Befreier. Aber laßt uns in der Freude

*) D. Ulrich schrieb diesen Bericht für sein evangelisches Kirchenblatt „Der Säemann" im Juli 1938.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

über die Befreiung nicht derer vergessen, die diese Freude nicht mehr erleben konnten. Denen, die um sie trauern, wollen wir sagen, daß wir in Dankbarkeit derer gedenken, die den Tod erlitten. Wer einst ihre Gräber besuchte oder pflegte, wurde vom Friedhof weg verhaftet. Heute dürfen wir ihre Gräber endlich schmücken. Unsere Freiheit ist teuer, sehr teuer erkauft worden. Die furchtbaren Opfer, die für sie gebracht wurden, müssen uns verpflichten, daß wir der Freiheit würdig leben. Gott, der Herr, der Hüter der Völker, hat unsere Peiniger gestürzt. Es war ein Gottesgericht, das da im März über sie wie ein Gewitter hereinbrach. Großer Gott, wir loben dich!

Deutsches Gebet.

Ich leb' als meines Volkes Glied,
Sein Blut durch meine Adern zieht.
Sein Geist ist meines Denkens Quell
Und seine Art prägt meine Seel.
Hab' Dank, o Herr, für solche Gnade.
O segne unsres Volkes Pfade.
Soll leiden ich für seine Einheit,
Gib meiner Liebe Kraft und Reinheit,
Daß ich als Deutscher Deinen Willen
Durch Dienst und Opfer mög' erfüllen.

Gerhard Fischer.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Evangelisch und deutsch in Innsbruck.

Von Ludwig und Ingeborg Mahnert.

Am 1. Februar 1940 werden es 40 Jahre, daß ich im Dienste des Evangelischen Bundes meine westfälische Heimat verlassen habe und in Oesterreich wirke.

Wenn ich heute Rückschau halte, so glaube ich sagen zu dürfen, daß ich mich in meiner Tätigkeit immer an die Grundsätze des Evangelischen Bundes gehalten habe: Als evangelischer Pfarrer war ich überzeugt, meinem Volke am besten zu dienen mit der Verkündigung des Evangeliums von Gottes Gnade in Christus Jesus; als Protestant war ich bestrebt, meinem Volke die Segnungen der Reformation zu erhalten und immer mehr zu erschließen und deshalb dem geistigen Kampf mit Rom und dem politischen Katholizismus nicht auszuweichen, sondern die Los von Rom-Bewegung nach Kräften zu fördern; als deutscher Pfarrer wußte ich mich berufen als Wächter über deutsches Volkstum, deutsche Sprache, deutsche Sitte und Art.

Ich bin und war immer deutschevangelisch ohne Bindestrich. Das verdanke ich meiner Erziehung im Vaterhause und in der deutschen Burschenschaft. Als 1888 der alte Kaiser Wilhelm gestorben war und um die Mittagsstunde alle Kirchenglocken läuteten, da sah ich meine Mutter weinen wie ein Kind, das seinen Vater verloren; dieser Anblick hat sich dem Gemüte des Vierzehnjährigen tief und unauslöschlich eingeprägt. Als 1895 die deutsche Studentenschaft an Bismarcks achtzigstem Geburtstag ihm im Sachsenwalde huldigte, sandte mir mein Vater nach Halle dreißig Mark, damit ich mitfahren könnte nach Friedrichsruh. Er war ein armer Schriftleiter mit fünf Kindern. Das Geld hatte er sich vom Munde abgespart.

Ich hatte das Glück, als junger Vikar von dem unvergeßlichen Kirchenrat D. Meyer in Zwickau zuerst in ein Kampfgebiet geschickt zu werden, an die deutsch-slovenische Sprachgrenze in der unteren Steiermark, wo ich sofort mannigfach Gelegenheit bekam, die Grundsätze des Evangelischen Bundes und die Erziehung im Elternhause und auf der Hochschule in Tat und Leben umzusetzen. Da war es unausbleiblich, daß ich in scharfen Widerstreit geriet mit dem windischen Feind, der in seiner Gier nach der deutschen Scholle fieberhaft und hartnäckig auf die Schaffung des südslawischen Königreiches hinarbeitete, wie wir wissen,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

mit Erfolg: Marburg an der Drau mit seiner blühenden evangelischen Gemeinde ging, wie das ganze steirische Unterland, von St. Egydi bis Steinbrück, dem gesamtdeutschen Sprachgebiet und Staatsverband im Frieden von St. Germain verloren, ich wurde zum ersten Male eingekerkert und mußte schließlich in abenteuerlicher Flucht Stadt und Gemeinde verlassen.*)

Nach einer nicht ganz vierjährigen Tätigkeit, meist unter Werksarbeitern und Holzknechten in der Roseggergemeinde Mürzzuschlag in der Obersteiermark wurde ich im Oktober 1923 als Pfarrer von Innsbruck in das „heilige Land" Tirol berufen: der schönste Pfarrsprengel der Welt in der schönsten deutschen Stadt ward ohne mein Zutun durch Gottes wunderbare Fügung mein!

Und auch hier wurde gar bald Kampf mein Teil: Kampf hauptsächlich mit drei Gegnern, von denen zwei neu auf den Plan traten. Der „altböse Feind mit groß Macht und viel List" war geblieben, doch spielte sich der Kampf, eine Art Kleinkrieg, nicht mehr im Licht der Oeffentlichkeit ab, sondern mehr hinter den Kulissen; es war im Wesentlichen ein Kampf um die Wahrung der staatlich uns gewährten und gewährleisteten Gleichberechtigung, die man im Lande der verlorenen und betrauerten „Glaubenseinheit" praktisch und faktisch immer noch nicht anerkennen wollte. Die Nachkriegszeit mit ihrer gemeinsamen seelischen und wirtschaftlichen Not, unter der beide Kirchen in gleicher Weise litten, milderte etwas die Schärfe des konfessionellen Kampfes. Um so schärfer mußte dieser Not zu Leibe gegangen werden. Das Elend wuchs von Jahr zu Jahr: Zuletzt mußte ich monatlich 160 Familien unterstützen, und der durch freiwillige Sammlungen und Spenden aufgebrachte Jahresaufwand für unsere Armenfürsorge überstieg in den letzten Jahren je 10 000 Schilling (6666 RM.), das ist fast ein Drittel des Betrages, den meine Gemeinde durch Kirchensteuern einnahm; im Ganzen haben wir in fünfzehn Jahren über 100 000,— Schilling für unsere Bedürftigen ausgegeben.

Diese wirtschaftliche Not war eine Folge der Unfähigkeit der Regierungen Dollfuß und Schuschnigg. Beide Kanzler standen der kleinen evangelischen Kirche Oesterreichs mit ihren 300 000 Seelen mit größtem Mißtrauen gegenüber. Sie fürchteten und haßten das unter seinem Führer immer mehr gesundende und aufblühende Dritte Reich. Oesterreichs Protestanten dagegen verloren keinen Augenblick das beglückende Bewußtsein ihrer unzerstörbaren Verbundenheit mit dem Mutterlande der Reformation, mit ihren Brüdern gleichen Glaubens, gleichen Volkstums, gleichen

*) Wer darüber Näheres erfahren möchte, der lese in dem kleinen Büchlein „Auf Vorposten! Erinnerungen aus Oesterreich" einen meiner Beiträge „Marburger Ausklang" auf Seite 85—89. Das Büchlein ist 1927 herausgegeben von D. Friedrich Hochstetter und im Verlage des Evangelischen Bundes erschienen.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Blutes, gleicher Sprache, gleicher Kultur, gleicher Geschichte. Kein Wunder, daß sie bald zu den Hauptträgern und Hauptstützen der auch in Oesterreich machtvoll um sich greifenden Freiheitsbewegung Adolf Hitlers gehörten, und das Verbot der Partei im Jahre 1933 auch unter ihnen gar bald zahlreiche Opfer forderte, Opfer unter denen, die entschlossen waren, unter keinen Umständen ihrer völkischen Ueberzeugung untreu zu werden.

Unter den ersten Verfehmten waren meine beiden Söhne: der eine mußte flüchten, um einer dreimonatigen ungerechten Kerkerstrafe zu entgehen, und war fast fünf Jahre verbannt, der andere saß mit Unterbrechungen fast ein Jahr hinter Kerkermauern. Beide wurden schließlich ausgebürgert. Die Tätigkeit meiner Söhne gab dem Sicherheitsdirektor von Tirol, Dr. Steidle, Veranlassung, in einem Bericht an das Bundeskanzleramt von der „vergifteten Atmosphäre" im Innsbrucker Pfarrhause zu schreiben: der Vater sollte büßen für seine Söhne.

Es war am 10. November 1933, gerade an Luthers Geburtstag, als das Bundesministerium für Unterricht mit einem Erlaß unter der Zahl 31229 — II die Enthebung der beiden Pfarrer Innsbrucks als Religionslehrer an den Mittelschulen verfügte, hierzu veranlaßt durch ein Schreiben der Tiroler Landesregierung an den Landesschulrat für Tirol. Darin hieß es, daß „die zwei Pfarrer auf Grund ihrer politischen Einstellung nicht geeignet sein sollen, in der jetzigen Zeit als Jugenderzieher zu wirken, da sie keinerlei Gewähr dafür bieten, daß die ihnen anvertraute Jugend im österreichisch-vaterländischen Sinne erzogen werde". Ahnungslos hatte ich noch am Vorabend in Klagenfurt einen Luthervortrag gehalten, der das höchste Mißfallen bei den staatlichen Behörden erregt hatte. Wie man es für überflüssig hielt, die Absetzung durch die Mitteilung konkreter Tatsachen und Beweise zu begründen, so setzte man sich auch über die Pflicht hinweg, die schuldlos Enthobenen zu benachrichtigen: sie erfuhren erst durch ihre Kirchenbehörden von ihrer Maßregelung und wurden von ihrem zuständigen Senior D. Eder in Gosau nach Salzburg berufen, wo er sie einem Verhör unterzog. Der Senior fragte bei allen vier in Betracht kommenden Schuldirektoren Innsbrucks an, ob ihnen etwas Ungünstiges über die beiden Pfarrer bekannt geworden wäre; die Antwort lautete bei allen vier verneinend. Seine Bitte an die Tiroler Landesregierung um Mitteilung von Verfehlungen und um Bekanntgabe des gesamten Tatsachenmaterials wurde niemals beantwortet. Das gleiche Ersuchen erging an den Landesschulrat für Tirol: auch er hüllte sich hartnäckig in Schweigen. Auch die Versuche des Oberkirchenrates in Wien konnten nicht erreichen, daß die staatlichen Behörden die unbegründete Maßregelung zurücknahmen.

Wir richteten sofort einen kirchlichen Notunterricht ein, um die uns anvertraute Jugend nicht ohne die in dieser schweren Zeit doppelt not-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

wendige religiöse Führung zu lassen. Presbyterium und Gemeindevertretung, die sofort zu Sitzungen zusammenberufen wurden, stellten sich einmütig hinter die beiden Gemaßregelten. Die Aufregung in der Gemeinde war groß, da sie überzeugt war von der Schuldlosigkeit ihrer Pfarrer. Die evangelischen Schüler und Schülerinnen erhielten weder am Schluß des ersten Semesters noch des Schuljahres in ihrem Zeugnis eine Religionsnote. Das Schulzeugnis enthielt beim Gegenstand „Religion" den Vermerk: „Wurde in diesem Semester nicht gelehrt." Auch sonst wurden die Rechte und Ansprüche unserer evangelischen Schüler geschmälert. Eine Beschwerde beim Unterrichtsministerium durch den Oberkirchenrat hatte ebenso wenig Erfolg wie ein ausführlicher Artikel über unsere kirchliche Lage in Tirol in der „Protestantischen Rundschau", dem in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheinenden Organ des Protestantischen Weltverbandes, ein Artikel, der in der Januarfolge 1934 erschien und unseren Fall allmählich in der ganzen Welt bekannt machte.

Endlich, nachdem acht Monate lang unsere Gemeinde durch die Fernhaltung ihrer beiden Pfarrer vom schulmäßigen Religionsunterricht den schwersten moralischen und geldlichen Schaden erlitten hatte, denn die Entlohnungen für den Religionsunterricht fließen in die Gemeindekasse, wurde zu Beginn des Schuljahres 1934/1935 der zweite Pfarrer, Dr. Martin Putschek, gegen das Versprechen, den Unterricht „in vaterlandstreuem Sinne" zu erteilen, als Religionslehrer an den Mittelschulen wieder zugelassen. Ich aber wurde während der Systemregierung bis zu deren unrühmlichem Ende nicht in meine alten Rechte wieder eingesetzt.

Mit dieser meiner Maßregelung waren aber die behördlichen Maßnahmen gegen mich noch nicht erschöpft: bald wurden der Polizei meine Predigten in den Mittwochabendgottesdiensten ein Stein des Anstoßes und ein Aergernis. Bei meiner nationalen Gesinnung war mir der Bruderzwist zwischen den beiden deutschen Staaten ein großer Schmerz. 25 Jahre lebte ich im Deutschen Reich. Es ist meine Geburtsheimat. 35 Jahre diente ich damals in Oesterreich. Es ist meine Wahlheimat. Ich liebe beide mit gleicher Stärke und Treue. Ich habe es immer bewußt als meine Aufgabe aufgefaßt, in Wort und Schrift, in Vorträgen, Predigten, Liedern und Romanen eine Brücke zu schlagen zwischen hüben und drüben und das Band geistiger Gemeinschaft, geknüpft durch Geschichte, Sprache, Kultur und Blutsverwandschaft zwischen Nord und Süd mit meinen bescheidenen Kräften zu pflegen. Meine vier Kinder habe ich zur Liebe zu Oesterreich erzogen, mein ältester Sohn hat als österreichischer Fliegerleutnant am 6. Juli 1928 auf dem Flugfelde von Aspern den Tod gefunden. Ja, ich habe immer vom Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich geträumt, auf ihn gehofft, für ihn gearbeitet, geworben, von ihm gesungen, ich erinnere nur an mein unmittelbar nach dem Welt-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

krieg entstandenes Gedicht: „Wir möchten heim!" Nun mußte ich den unseligen Streit zwischen der reichsdeutschen und der österreichischen Regierung, über den die große Masse des Volkes hüben und drüben nur tiefsten Schmerz empfand, mit allen seinen betrübenden Folgen miterleben. Mein Gewissen zwang mich, dem deutschen Leid in Oesterreich ins Auge zu sehen und zur Not der Zeit öffentlich auf der Kanzel Stellung zu nehmen. Dem Sonntagsgottesdienst wollte ich seine Weihe lassen und der Gemeinde zu einer weiteren ungetrübten Erbauung in stiller Selbstbesinnung im Frieden ihres Gotteshauses verhelfen. Die schon früher von mir eingerichteten Mittwochabendgottesdienste sollten mir nun die Plattform abgeben, von der aus ich mein Wort in die von Leidenschaften mannigfacher Art durchzitterte Gegenwart werfen wollte und konnte. Ich dachte mir diese Abendgottesdienste als deutsche Weihestunden, und die Predigten sollten gegenwartsnah und volksverbunden meinen Zuhörern Weg und Ziel weisen und ihnen Trost und Stärkung sein in schwerer Zeit. Daß ich dabei das Religiöse nicht vernachlässigt habe, mag die mir abgegebene Versicherung andeuten, daß katholische Frauen in Innsbruck gebetet haben, daß ihnen der evangelische Pfarrer erhalten bleibe. Ich darf überzeugt sein, daß ich mit diesen Abendgottesdiensten, die oft von 1000 und mehr Zuhörern besucht waren, auch in weitesten Kreisen der katholischen Bevölkerung Verständnis gefunden, Vorurteile gegen unsere Kirche zerstreut und für ein evangelisches Christentum geworben habe. Daß ich dafür von der Polizei, die manchmal mit zwei Ueberfallautos und 40 Wachleuten vor der Kirche auffuhr und nach dem Gottesdienst die Leute zur Eile antrieb und auseinandertrieb, bestraft worden bin, mußte ich hinnehmen.

Es war am 17. Januar 1934, am Vorabend des Reichsgründungstages. Die Kirche war überfüllt. Die Bevölkerung war äußerst erregt durch einige schmachvolle Terrorakte der Heimwehr gegenüber jungen wehrlosen Nationalsozialisten, die man auf der Straße abgefangen, in einem Auto jenseits des Weichbildes der Stadt verschleppt und schwer mißhandelt hatte. Mein Text war Luk. 18, 7 f.: „Sollte Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage Euch: Er wird sie erretten in einer Kürze." Ich schilderte die Not der Zeit, den Jammer der Unterdrückung und Verfolgung des größten Teiles der Bevölkerung durch die Machthaber in Nordtirol. Und dann fiel als Schlußfolgerung der Satz: „Eine Behörde, die so sehr das Recht mit Füßen tritt und so wenig das Recht zum obersten Grundsatz ihres Handelns macht, ist zum Untergange reif und dem Untergang geweiht!"

Am nächsten Tage wurde ich von der Bundespolizei zu einer Geldstrafe von 1000 Schilling (666 RM.) und zu einer Verfahrensgebühr

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

von 100 Schilling verurteilt und außerdem in gerichtliche Untersuchung gezogen, die aber zu keiner Anzeige gegen mich führte.

Weil ich am folgenden Mittwochabend mich noch einmal ausdrücklich zu dem ganzen Inhalt meiner am 17. Januar gehaltenen Predigt bekannte und ihn aufrecht hielt, obgleich er mir die Ungnade der Polizei zugezogen hatte, wurde ich auf die Anzeige eines Gemeindemitgliedes, eines Mischlings, der drei Beschwerden an das Presbyterium über meine Predigten an das Bundespolizeikommissariat weitergegeben hatte, vom letzteren zu 2000 Schilling (1333 RM.) und einer Verfahrensgebühr von 200 Schilling verurteilt. Ich legte gegen diese Polizeistrafe Berufung ein, die aber verworfen wurde. Dafür, daß ich berufen hatte, mußte ich eine weitere Verfahrensgebühr von 200 Schilling bezahlen. Der Verwaltungsgerichtshof konnte leider über meine eingebrachte Beschwerde nicht mehr entscheiden, da ihm durch eine Notverordnung die Rechtsprechung in derartigen „politischen Fällen" im Allgemeinen entzogen wurde. Ich verklagte jenes Gemeindeglied wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre. Die Verhandlung darüber, vor dem Bezirksgericht in Innsbruck, wurde vertagt, ebenso eine Verhandlung gegen mich auf Grund einer Widerklage jenes Gemeindeangehörigen gegen mich wegen Ehrenbeleidigung durch die Presse, weil ich in der Märzfolge des „Gemeindeblattes für Nordtirol" das Wort „Denunziation" gebraucht hatte.

Wegen meines in Klagenfurt gehaltenen, oben erwähnten Luthervortrages und meiner Predigten ordnete der Oberkirchenrat in Wien eine Disziplinaruntersuchung gegen mich an und beauftragte mit ihrer Durchführung das Unterländer oberösterreichische Seniorat. Der Seniorat-sausschuß sprach mich nach mehr als eintägigem Verhör am 19. und 20. Februar einstimmig frei und erkannte es ausdrücklich an, daß ich nur eine seelsorgerliche Pflicht erfüllt hätte, wenn ich eine offenkundige öffentliche Ungerechtigkeit öffentlich gegeißelt habe.

Trotzdem entzog mir das Bundesministerium für Unterricht den monatlichen Zuschuß aus staatlichen Mitteln in der Höhe von 120 Schilling (80 RM.), wodurch abermals der Gemeinde ein großer Nachteil erwuchs, da auch dieser Staatszuschuß in die Gemeindekasse fließt.

Mit Bescheid vom 5. April 1934 wurde mir vorgeschrieben, Herrn Franz Steckenbauer, Schuhmachermeister in Wilten, einen Betrag von 725,27 Schilling (484 RM.) binnen längstens drei Tagen nach Zustellung jenes Bescheides bei sonstiger zwangsweiser Eintreibung zu leisten mit folgender Begründung: „Am 9. Februar wurde in dem Hause Andreas-Hofer-Straße 17 ein Papierböller zur Explosion gebracht und hierdurch Fensterscheiben und sonstige Einrichtungsgegenstände zertrüm-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

mert. Herr D. Ludwig Mahnert hat durch sein Verhalten den fraglichen Anschlag insofern begünstigt und gefördert und dadurch mittelbar mitverschuldet, als derselbe im Verdachte steht, Propaganda für die verbotene NSDAP. betrieben zu haben." In der weiteren Begründung erfahren wir die Neuigkeit: „Wegen geheimer nationalsozialistischer Agitation unter den Innsbrucker Mittelschülern wurde Doktor Mahnert auch seines Amtes als evangelischer Mittelschul-Religionsprofessor enthoben." Und das, obwohl die Direktion der einzigen Schule, an der ich Unterricht erteilte, der Bundeshandelsakademie, die Auskunft gegeben hatte, daß ihr weder aus eigener Wahrnehmung, noch durch Mitteilungen der Schüler oder von seiten deren Eltern etwas Ungünstiges über mich bekannt geworden sei, und daß sie es bedauere, mich als Religionslehrer zu verlieren. Gegen diese neuerliche Maßregelung, welche die Höhe der über mich verhängten Geldstrafen nun schon auf 4 224,27 Schilling (2 816,80 RM.) anschwellen ließ, legte ich sofort Berufung ein, aber wieder ohne Erfolg und wieder ohne die Möglichkeit, eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes herbeizuführen.

Gegen das mehrfach genannte Gemeindeglied mußte ich eine zweite Klage einreichen wegen Ehrenbeleidigungen, die es sich in dem Schriftsatz zuschulden kommen ließ, in dem es einen Wahrheitsbeweis versuchte für die zahlreichen Ehrenbeleidigungen in seinen drei Briefen an das Presbyterium und in seiner Anzeige an die Bundespolizei. Die Gemeinde war darüber empört, daß jener Herr trotz dieser zwischen uns schwebenden gerichtlichen Klagen immer noch seine beiden Söhne, die ich konfirmiert habe, als Spitzel zu meinen Predigten in die Kirche schickte. Diese Klagen verliefen schließlich im Sande, da auch ich wegen des Ausdruckes Denunziation eine Strafe zu gewärtigen hatte und mein Rechtsanwalt es für das Beste hielt, die Angelegenheit durch einen Vergleich beizulegen, zumal der Gegner mitsamt seiner Frau inzwischen aus der evangelischen Kirche ausgetreten und römisch-katholisch geworden war.

Die Junifolge des „Evangelischen Gemeindeblattes für Nordtirol" wurde beschlagnahmt und ich in gerichtliche Untersuchung gezogen wegen eines Artikels mit der Ueberschrift „Zur kirchlichen Lage in Tirol." Acht Tage vor Weihnachten wurde mir die Anklageschrift wegen Vergehens gegen § 300 des StG. zugestellt (Herabwürdigung von Verfügungen der Behörden und Aufwiegelung gegen Staats- oder Gemeindebehörden) und die Gerichtsverhandlung auf den 18. Januar 1935 anberaumt. Die Hauptverhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt, keiner der von mir namhaft gemachten Zeugen wurde einvernommen, kein Beweisantrag zugelassen, dagegen meine am 17. Januar 1934 gehaltene Predigt, die gar nichts mit der Verhandlung zu tun hatte, verlesen und ich nach einer ganz kurzen Anklagerede des Staatsanwaltes wegen des

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Satzes: „Wir fragen die sich christlich nennende Regierung, wie sie dieses Unrecht vor ihrem christlichen Gewissen verantworten kann" bedingt mit Arrest in der Dauer von vierzehn Tagen bei zweijähriger Bewährungsfrist und zur Tragung der Kosten der Verhandlung verurteilt. Rücksichtlich der sämtlichen übrigen beschlagnahmten Stellen wurde erkannt, daß ich den Rahmen der zulässigen Kritik nicht überschritten hätte, und ich wurde in diesen Punkten freigesprochen. Gegen den Schuldspruch erhob mein Rechtsvertreter sofort die Nichtigkeitsbeschwerde und legte weiters Berufung ein wegen Nichtumwandlung der bedingten Arreststrafe in eine bedingte Geldstrafe. Natürlich wiederum ohne Erfolg!

Ein kritischer Tag erster Ordnung war für unsere Gemeinde der 25. Juli 1934. Darüber möchte ich meiner Tochter Ingeborg das Wort lassen. Sie schrieb über den 25. Juli 1934 im Innsbrucker Pfarrhaus folgenden Bericht:

Der 25. Juli 1934 im Innsbrucker Pfarrhaus.

Nur wer die qualvollen letzten Monate in Oesterreich durchlebt hat, kann ermessen, mit welchen Empfindungen die Bevölkerung die Vorgänge des 25. Juli verfolgte. In Wien ging etwas vor. War es der so lang ersehnte Sieg? Oder das Chaos? Nationalsozialisten oder Marxisten?

Es war nicht leicht für meinen Vater, an jenem Abend der nervenzerreißenden Spannung wie allwöchentlich seinen Gottesdienst abzuhalten. Es war dies einer jener berüchtigten Abendgottesdienste, die mein Vater selbst deutsche Weihestunden nannte und die ihm den tiefsten Haß seiner Gegner bis hinauf zum Justizminister eingetragen hatten. Schon immer hatte man versucht, ihn zu fällen, aber es war nicht gelungen. Diese deutschen Weihestunden entsprangen einem tiefen Bedürfnis der Bevölkerung. Man mag die „Politik" auf der Kanzel verurteilen. Aber ist es möglich, von zeitlosen Dingen zu sprechen, während Oesterreichs Söhne ihr Herzblut hingeben, und Oesterreichs Mütter ihr Hoffen und Beten zum Himmel tragen?

Aber an jenem Abend war man nicht so recht bei der Sache. Zu große Entscheidungen mußten fallen. Diese Stimmung beherrschte uns auch nachher alle, als nach dem Gottesdienst sich ein kleiner Kreis von Freunden und Bekannten bei uns einfand. Unter ihnen war auch unsere Nachbarin, eine langjährige Freundin unserer Familie.

Die Spannung sollte noch erhöht werden. Der Neffe unserer Nachbarin kam in heller Aufregung:

„Soeben kam ein telephonischer Anruf, es sei ein Anschlag auf unsere Villa geplant, und zwar bald. Was ist da zu tun? Wir sind ja ganz allein."

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wer sollte den Ueberfall planen? Die Nationalsozialisten? Oder die Heimwehr? Doch das waren jetzt müßige Fragen. Es mußte gehandelt werden.

Mein Vater sprang auf und erklärte, sie beschützen zu wollen. Sein Einfluß würde es bestimmt bewirken, die Nationalsozialisten von einem Ueberfall abzuhalten.

Die ganze Gesellschaft brach eilig auf und Vater „bezog" mit der Nachbarin „die Stellung", um es militärisch auszudrücken.

Alles im Hause war hell erleuchtet. Der Küster, der sonst die Lichter löschte, war schon zur Ruhe gegangen. Es war zehn Uhr vorbei.

Was würde das für eine Nacht werden? Und mein jüngster Bruder nicht zu Haus! Er würde wahrscheinlich gar nicht nach Hause kommen diese Nacht, hatte er gesagt, als er eilig wegging. Vater hatte es gar nicht bemerkt in der Aufregung. Gott sei Dank!

Doch, — da kam ja Vater wieder zurück; nicht um zu bleiben, leider nicht — nur um den neuesten Bericht zu bringen:

„Dollfuß ist tot."

Dollfuß ist tot! Ist das jetzt der Sieg? Aber wir konnten uns nicht freuen. Unsere eigene Lage war jetzt wichtiger. Ich versuchte noch einen Angriff:

„Vater, es ist ja so ein Unsinn, daß Du hinübergehst. Bei einem Sprengstoffanschlag fliegt Ihr einfach alle in die Luft, da kann niemand helfen. Ihr müßt die Villa räumen. Laß doch Frau R. bei uns schlafen."

Mein Vater wandte sich ohne Antwort um und — ging ins Nachbarhaus. Es war nicht zu begreifen, daß er sich dieser zwingenden Logik verschloß.

Aber da kam wenigstens Klaus nach Hause. Wir hatten jetzt in der Aufregung die Rundfunkmeldungen nicht gehört. Er aber berichtete:

„Der Putsch ist aus. Alles ist verloren. Dollfuß ist tot, das ist das einzige Ergebnis. Aber das hätten wir billiger haben können."

Knapp und klar sprach er. Niemand hätte ahnen können, daß in dieser Stunde vielleicht sein Lebenswerk zerbrach. Er war gar nicht erst eingetreten. Den regenfeuchten Mantel behielt er an. So standen wir drei im Flur. Vom Stiegenhaus trennte uns nur eine dünne Wand mit Tür und Fenstern.

Mein Bruder hatte die Haustüre offen gelassen. Er wollte gleich wieder gehen.

„Ich schlafe heute Nacht nicht hier. Ich gehe jetzt in mein Versteck."

Damit wandte er sich zum Gehen. Wir hörten Schritte die Treppe herauf. Sie kamen eilig, zielbewußt, ohne Aufenthalt. Wir schauten durch die Scheiben des Flurfensters und erstarrten.

„Heimwehr!" sagte mein Bruder.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Heimwehr — das hieß, wehrlos schmähliche Mißhandlung über sich ergehen lassen. Das hieß, uniformierten und bewaffneten Verbrechern preisgegeben sein — wer sich ihnen widersetzt, verfällt der Strafe. Sie sind ausgestattet mit allen Vollmachten. Straffreiheit ist ihnen zugesichert. Diebe, Einbrecher, ja, auch Mörder sind ihre „Offiziere".

Drei von diesen Gesellen kamen nun die Treppe herauf. Der erste hatte vielleicht noch drei Stufen zu nehmen. Mein Bruder, von dem ich mir niemals hatte vorstellen können, daß er vor einem Menschen zurückweichen könne, stand wie gelähmt.

Meine Mutter und ich wußten ein Versteck. Wir hatten es uns schon immer ausgedacht. In meines Vaters Studierzimmer waren die über zwei Meter hohen Bücherschränke so angeordnet, daß sie mit der Wand in der Ecke ein kleines Dreieck bilden. Vielleicht hat ein Mensch dahinter Platz. In einer Nische steht die wundervolle griechische Bronzestatue des betenden Knaben.

Das ging nun alles blitzschnell.

„Heimwehr!" sagte mein Bruder und machte eine ratlose Gebärde.

„Schnell hinter den Bücherschrank!" rief ich ihm zu und gab ihm einen energischen Stoß. Meine Mutter verschwand mit ihm, um ihm zu helfen.

Da läutete es schon an der Tür. Ich öffnete nicht gleich. Zeit gewinnen! — Wenn sie meinen Bruder noch gesehen hatten, würden sie gleich hinter ihm herstürmen. Und eigentlich mußten sie ihn ja gesehen haben.

Doch die Herren warten nicht gerne. Mit Gewehrkolben schlug es an die Tür. Ich öffnete. Unser kleines Kätzchen schlüpfte arglos zwischen den Beinen der Eindringlinge hindurch und machte Anstalten, an ihnen hinaufzuklettern. Was sollte es auch von Gewehren und Heimwehrleuten wissen. Ich bückte mich und nahm das Tierlein auf den Arm.

Die drei Gesellen standen im Flur. Zwei stumm, der Anführer herrisch und befehlend.

Klaus! Klaus! dachte ich nur. Der Gewehrkolben würde auf seinen Schädel fallen und Mutter und ich würden uns auf den Täter stürzen. Und das würde das Ende sein.

Aber sie waren wohl blindwütig die Treppe heraufgestiegen, denn sie hatten ihn nicht gesehen.

„Ist Herr Pfarrer da?"

„Nein."

„Wo ist er?"

„Das kann ich Ihnen genau sagen. Er ist im Nachbarhaus. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen Herrn Pfarrer telephonisch rufen."

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wie unaussprechlich töricht. Aber denken konnte ich nicht in diesem Augenblick. Vielleicht war es die Rettung. In andern Häusern setzten sie den Frauen das Gewehr auf die Brust, um den Aufenthaltsort von Gatte oder Bruder zu erfahren.

Meine ruhige Höflichkeit hatte anscheinend Eindruck gemacht. Der Anführer winkte energisch ab. Er verzichtete auf den Pfarrer.

„Ist sonst noch ein männliches Wesen da?"

„Nein."

„Zeigen Sie die Wohnung!"

In mir war alles Aufruhr und Empörung. Die Kerle hatten nicht einen Funken Recht, um diese Zeit hier einzudringen. Sie hatten keinen Haftbefehl, wer weiß, ob sie im Einverständnis mit der Polizei handelten. Aufrechte Männer, die jederzeit ihre Sache vertreten konnten vor Gott und aller Welt, mußten sich vor diesen Verbrechern verkriechen wie Hunde.

Aber „ruhig Blut" hämmerte mein Herz und freundlich und zuvorkommend begann ich die Runde. Die beiden Stummen bekamen den Befehl, an der Flurtür stehen zu bleiben, der Führer begann die Suche nach einem männlichen Wesen. Lächerlich war die höfliche Geste dabei. Ueberall ließ er mich vorangehen, das Licht anknipsen und durchsuchte nur flüchtig und nervös. Er schaute unter das eine oder andere Bett, schlug mit dem Gewehrkolben an die Möbel, stierte in der Waffensammlung herum und dann — ja, dann mußte ich auch die Tür zum Studierzimmer öffnen. Es war der furchtbarste Augenblick meines Lebens. Im nächsten Augenblick mußte ich das Licht anknipsen. Wenn es meinem Bruder nicht gelungen war, in das Versteck zu kommen, würde das jetzt sein Tod sein.

Es wurde hell. Alles war still. Friedlich spielte das Kätzchen. In edler Gebärde hob der betende Knabe seine Hände. Wir hatten es beide nicht bemerkt, daß er vor einigen Augenblicken noch heftig geschwankt und gedroht hatte, herunterzustürzen, als mein Bruder in das Versteck turnte.

Der Heimwehrmann schaute sich im Zimmer um, nicht ahnend, wie bang zwei Menschenherzen schlugen. Er wandte sich um — Klaus war gerettet.

Um den Heimwehrmann abzulenken, hatte Mutter sich in unser Schlafzimmer zurückgezogen und sich dort möglichst laut zu schaffen gemacht. Es war wirklich flegelhaft, wie dieser Geselle die Tür zum Schlafzimmer aufstieß. Da wurde ich wütend:

„Passen Sie doch bitte auf. Das ist unser Schlafzimmer. Um diese Zeit bringt man nicht so ein."

Er war ein wenig betreten, und es war drollig genug, wie er Miene machte, sich zu entschuldigen. Aber dann fuhr er los:

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

„Schießt unsere Leute nicht zusammen wie Hunde! Jetzt müßt Ihr Euch das gefallen lassen. Das ist wohl das Wenigste."

Mir wurde fast schwarz vor den Augen vor Empörung. Ihm an die Gurgel springen zu können, wäre Erlösung gewesen. Aber mit solchen Leuten rechten? Angesichts des Gewehrkolbens war es am besten zu schweigen.

„Oeffnen Sie die Schränke!"

Ob er es nicht wagte, sie selber zu öffnen? Als ich zwei geöffnet hatte, gab er sich zufrieden.

„Hier ist noch einer," meinte ich zuvorkommend.

„Lassen Sie. Da bin ich nicht neugierig, wenn Sie ihn mir schon so anbieten. Aber das Telephon müssen wir durchschneiden. Das müssen Sie sich schon für heute Nacht gefallen lassen. Morgen früh können Sie es ja richten lassen."

Meine Mutter trat dazu:

„Aber das geht doch nicht, das ist ja ein amtliches Telephon. Was soll denn werden, wenn mein Mann zu einem Sterbenden gerufen wird?"

„Das ist uns gleich. Traurig genug, daß er als Pfarrer nicht weiß, was er zu tun hat."

Und dann gingen sie fort. Mit Krach flog die Tür zu, man hörte sie die Treppe hinunterstolpern. Würden sie jetzt zum Nachbar gehen? Angstvoll schaute ich aus dem Fenster. Nein — sie schwenkten rechts ab.

Dann mußte ich lachen. Es war wirklich grausig, wie ich lachen mußte.

„O diese Narren! Haben sie denn nicht gesehen, daß das ein Sammeltelephon ist? Noch drei Apparate haben wir im Haus."

Dann schnell ins Studierzimmer. Mutter und ich sprechen zu den feierlichen Wänden. Hinter den Büchern hervor kam die ruhige Stimme meines Bruders. Wir erzählten ihm alles. Er war entsetzt, daß ich Vaters Aufenthalt verraten hatte.

„Ihr müßt ihn sofort warnen. Er darf auf keinen Fall dort bleiben. Ich bleibe auch noch im Versteck. Sie kommen bestimmt wieder."

Natürlich. Wozu hätten sie sonst das Telephon durchschnitten? Also schnell zum Küster. Ich klopfe heftig an die Tür.

„Herr Dehmel, Herr Dehmel! Schlafen Sie schon?"

Er öffnete schlaftrunken. Ich erzählte ihm alles.

„Sie müssen schnell hinüber und Vater warnen!"

In Eile zog er sich an und ging hinüber. Aber auf sein Läuten wurde nicht geöffnet.

Das war auch kein Wunder. Man hatte von drüben die Heimwehr kommen sehen, sah die Hausdurchsuchung, ja, mein Vater sah auch mehr: auf dem Platz vor der Kirche standen etwa dreißig Heimwehrleute. Sie

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

waren deutlich zu sehen im Lampenlicht. Wir im Pfarrhaus hatten keine Ahnung davon. Von unserm Haus aus konnte man den Platz nicht überblicken. Während der Küster drüben vergeblich Einlaß begehrte, stand meine Mutter wartend am Gartentor. Da kam jemand vorüber: „Guten Abend Frau Pfarrer," kam eine Stimme aus dem Dunkeln.

„Sie kennen mich wohl nicht? Ich bin Paul M."

Ach ja, richtig — Paul M., der älteste Bruder unseres Mädchens. Wie kam der jetzt daher?

Das war schnell erklärt. Er war Wehrmann der Reserve und hatte in dieser kritischen Nacht sich zur Bereitschaft melden müssen. Jetzt kam er von der Kaserne. Sein Weg hatte ihn an der Gruppe von Heimwehrleuten vorbeigeführt. Und im Vorbeigehen hatte er etwas aufgeschnappt.

„Frau Pfarrer, die planen einen Ueberfall. Ich habe etwas gehört von Stürmen, Zerschlagen und Demolieren. Alles wird hinausgeworfen. Keinen Fetzen lassen wir drin! — Holen Sie schnell militärische Hilfe!"

Meine Mutter erzählte von unserm Besuch und der durchschnittenen Telephonleitung. Da erbot sich der junge Mann, selbst zur Polizei zu laufen.

Dann liefen wir schnell zu Klaus, der noch immer in seinem Versteck eingeklemmt war und gaben einen Situationsbericht.

„Natürlich, schnell Hilfe rufen."

Dehmel sollte telephonieren. In der dunklen Kanzlei. Wohin? Militärische Hilfe hatte der junge Wehrmann gesagt. Also Brigadekommando.

„Hier ist evangelisches Pfarramt. Heimatwehr plant Ueberfall auf Kirche und Pfarrhaus. Sie haben die Telephonleitung durchschnitten. Wir erwarten Ihre Hilfe. Nicht? — Sicherheitsdirektor?"

Also Sicherheitsdirektor. Meldet sich niemand.

Alpenjägerregiment? — Wenden Sie sich an die Polizei ...

„Ach was. Kein Mensch hilft uns, keine Behörde. Vater warnen, das ist wichtiger." Und Dehmel rief beim Nachbar an, er möchte doch das Tor öffnen. Dann lief meine Mutter hinüber. Ich schaute von einem Fenster aus die Entwicklung der Dinge an.

Inzwischen lief der junge Mann zur Polizei, „daß ihm die Zunge zum Hals heraushing", erzählte er später. Dort fand er einen außerordentlich entgegenkommenden Kommissär. Nachdem er sich ausgewiesen und alles zu Protokoll gegeben hatte, wurde ihm sofortige Hilfe zugesagt.

„Aber Sie müssen selbst zum Ueberfallkommando gehen und meinen Befehl überbringen," sagte der Kommissär. „Ich kann nicht telephonieren, weil nebenan ein Heimwehrmann alle Gespräche abhorcht."

Diese ganze Angelegenheit war auch hinter verschlossenen Türen verhandelt worden.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wenige Minuten darauf hielten drei Ueberfallautos auf dem Platz vor der Kirche. Meine Mutter hörte einen warnenden Pfiff – er galt der Heimwehr – und sah eine Anzahl schwer bewaffneter Polizisten ankommen. Sie lief schnell in unser Haus, damit Klaus in seinem Versteck bliebe.

Nun schauten wir beide zum Fenster hinaus. Wir wußten es nicht – war es Freund oder Feind? Eine Gruppe von acht bis zehn Leuten durchsuchte den Garten.

„Grüß Gott", grüßte Mutter freundlich hinab.

„Grüß Gott", kam eine erstaunte Stimme aus dem Dunkeln herauf.

Es war ein seltsamer Gruß für eine solche Nacht.

Dann kamen etwa fünf Leute auch an unsere Wohnungstür. Außer Revolver und Gummiknüppel hatten sie ein Gewehr mit aufgepf'anztem Bajonett. Der Offizier fragte höflich nach meinem Vater. Diesmal gaben wir seinen Aufenthalt nicht preis.

„Er wurde abgerufen", gab meine Mutter zur Auskunft.

„Darf ich Ihnen wirklich glauben? Ja? Gut, dann wollen wir Ihre Wohnung nicht durchsuchen."

Wollte man meinen Vater in Schutzhaft nehmen? Wollte man den Schein wahren?

Die Leute zogen ab.

*

Hier wurden die Aufzeichnungen unterbrochen. Anläßlich einer Hausdurchsuchung am 15. August 1934, die der Verhaftung meines Vaters voraufging, wurden sie beschlagnahmt und erst nach dem Umbruch wieder freigegeben.

Die folgenden Zeilen sind dem offiziellen Bericht entnommen, der dem Evangelischen Oberkirchenrat seinerzeit sofort übermittelt wurde:

Der Offizier kehrte noch einmal zurück und bat sehr höflich, ob er telephonieren dürfe. Ich wies auf das durchschnittene Telephon und er schien sehr befriedigt.

Es folgte noch eine gründliche Durchsuchung des Gemeindesaales; sämtliche Kisten aus dem Besitz des Frauenvereins wurden geöffnet. Zwei reichsdeutsche Handwerksburschen, die für die eine Nacht dort Unterkunft gefunden hatten, bekamen einen etwas bewegten Eindruck von ihrem vierundzwanzigstündigen Aufenthalt in Oesterreich.

Die Polizei ließ einen Posten zurück, der in der Morgenfrühe mit dem Küster in folgendes Gespräch kam:

„Nun, haben sie Euch alles kurz und klein geschlagen heute Nacht? – Nein? Ja, so geht es. Die Falschen sperrt man ein, und die Hauptschuldigen läßt man laufen. Der Pfarrer M., das ist der ärgste Hetzer. Der ist schuld, daß in Innsbruck so viele Nationalsozialisten sind. Wenn

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Dr. Robert Kauer
Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates, Wien.



Superintendent D. Hans Eder
Geistlicher Leiter der Evangelischen Kirche in der Ostmark.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



D. Ludwig Mahnert.



Die evangelische Kirche
in Innsbruck.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

ich könnte, ich steckte sofort sein Haus in Brand." Er schien sehr regierungstreu zu sein, und doch sagte er im Laufe des Gespräches: „Um Dollfuß ist's ja nicht schad'."

Am nächsten Tage wurden die Heldentaten der Heimwehr bekannt. Natürlich nicht durch die Presse, sondern durch die Erzählung von Mund zu Mund. Ein Nationalsozialist war in die Heimwehrkaserne verschleppt und dort feige erschossen worden. Es wurde außer dem unsrigen nicht ein Fall bekannt, in dem durch das Eingreifen der Polizei eine Untat der Heimwehr verhindert wurde. Sie ist ja durch ein besonderes Gesetz geschützt und die Bevölkerung ist ihr preisgegeben. Die Behörde erklärt sich für machtlos und nicht zuständig. Alles wird totgeschwiegen und das Ausland erfährt nichts davon.

Ingeborg Mahnert.

*

Der Nationalsozialist, von dem am Schluß des Berichtes meiner Tochter die Rede ist, war ein Gemeindeglied, Hauptmann a. D. Josef Honomichl, ein im Kriege mehrfach ausgezeichneter, hervorragender Offizier: zwei Schüsse in Stirn und Mund streckten ihn nieder. Der Täter war ein gewisser Tomaschek, der u. a. sich auch als Spitzel gegen mich betätigt und einmal in einem meiner Abendgottesdienste den Revolver gezogen hatte. Er hat später selber zugegeben, daß seine ganze Umgebung im Gotteshaus ihn ins Auge gefaßt hat, so oft ich bei einer besonders markanten Stelle meiner Predigt von der Kanzel die Worte in das Schiff der Kirche rief: „Den bezahlten und unbezahlten Spitzeln sei's gesagt!" Da er sich wegen seiner Mordtat mit Notwehr verantwortete, Notwehr gegenüber einem völlig Wehrlosen und Waffenlosen, so stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen ihn ein. Beim Umbruch wurde er sofort verhaftet, wobei er aus einer Kiste herausgezogen und die Treppe hinuntergetragen werden mußte. Bei der Gerichtsverhandlung im Oktober 1938, die zum Schluß vertagt wurde, gab ein Zeuge an, daß er zu den Heimwehrleuten gehört hatte, die am 25. Juli im Pfarrhaus waren, um mich als Geisel festzunehmen und in die Heimwehrkaserne zu verschleppen. Wenn ich auch nicht glaube, daß man es gewagt hätte, mir das Schicksal Honomichls zu bereiten, wegen des Aufsehens, das meine etwaige Ermordung in weiten Kreisen erregt hätte, so wäre man sicherlich mit mir nicht glimpflicher verfahren als mit jenem Rechtsanwalt, dem man mitteilte, daß er in zwei Stunden erschossen würde und den man sein Testament machen und schriftlich um eine dritte Gnadenstunde bitten ließ, um ihn dann mit einem Nervenzusammenbruch laufen zu lassen.

Am 15. August wurde ich unmittelbar nach meiner Rückkehr von der Beerdigung eines Amtsbruders in Braunau am Inn um Mitternacht vor meinem Pfarrhause verhaftet und noch in der ersten Nacht von einem

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Polizeikommissär verhört. Ich glaubte, man hätte mich wegen meiner Predigten verhaftet. Aber das wurde lebhaft bestritten. Man verdächtigte mich der Mitwisserschaft am Juliputsch und an der Ermordung des Stabshauptmannes Hickl, eines äußerst rohen und deshalb sehr verhaßten Polizeioffiziers. Um 2 Uhr nachts wurde ich im Landesgerichtsgefängnis eingeliefert. Als der alte Aufseher mit der Laterne in der Hand mir auf der Treppe voranging, um mir eine Zelle anzuweisen, schüttelte er wiederholt den Kopf und stammelte: „Jetzt sein Sö a do!" Er konnte es wohl nicht begreifen, daß der Mann, der so oft seelsorgerlich im Gefängnis tätig war, nun als Häftling hineinkam. Müde von der langen Autofahrt von Braunau nach Innsbruck, noch etwas mitgenommen von einem schweren Kolikanfall, mit dem man mich in Braunau in einem Hause niedergelegt hatte, schlief ich sofort ein.

Am anderen Morgen erhielt ich eine Zelle zu längerem Aufenthalt auf der „Schmerlinger Alm", wie das in der Schmerlinggasse gelegene Gefängnis im Volksmunde heißt, und es war die Zelle Nr. 36, die „Armensünderzelle", aus der 14 Tage zuvor Friedrich Wurnig, der Hickl erschossen hatte, zum Galgen geführt worden war; an jenem Tisch hat auch er gesessen, hat auch er seine Abschiedsbriefe geschrieben und hat er in seiner Todesstunde gebeichtet und kommuniziert, durch jene Tür ist er aufrecht und tapfer in den Tod gegangen. Die Zelle war denkbar unfreundlich; Wände und Decke hatten längst die weiße Tünche mit einem widerlichen Schwarz vertauscht; ein Stuhl, ein eisernes Bett, ein Wandbrett, ein Stockerl mit Waschschüssel, ein Wasserkrug, das war die ganze Inneneinrichtung meiner Sommervilla, die nicht größer als neun Quadratmeter war, von denen aber ein Drittel das Bett einnahm, so daß ich nicht mehr wie fünf Schritte auf und abgehen konnte. Das Essen wurde in einer Menageschale durch das Guckfenster in der Tür hereingereicht und mußte mit einem Löffel gegessen werden. Es war natürlich nicht so wie zu Hause, aber es ließ sich essen. Zweimal in der Woche gab es ein kleines Stück Fleisch, zweimal in der Woche statt der morgendlichen Einbrennsuppe schwarzen süßen Kaffee. Unangenehm empfand ich den Duft der Wolldecken, mit denen ich mich zudecken mußte, und — den Ersatz des WC. durch das Kübelsystem, über das ich am besten schweige. Mit Wehmut dachte ich an meine Marburger Zelle und mit Heimweh an mein schönes Studierzimmer in meinem Pfarrhaus. Die ersten zwölf Tage war ich, der als Militärhäftling in Einzelhaft gehalten wurde, von der Außenwelt wie abgeschnitten: keine Post kam in meine Einsamkeit, ich kam nicht zu kurzem Aufenthalt in den Hof, ins Freie, in die Sonne, wie die anderen Gefangenen, mein Ersuchen um den Besuch meines Rechtsanwaltes verhallte ungehört. Drei Tage dauerte es, bis ich mein Neues Testament hereinbekam. Als geistige Beschäftigung war mir nur das Lesen von Büchern

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

aus der Gefängnisbücherei vergönnt, die früher eine Leihbücherei in einem Wiener Vorort gewesen war: Lenaus Gedichte und Dostojewskis „Schuld und Sühne" und zwei Bände Fontane waren noch das Beste. Um mich geistig auf der Höhe zu halten, lernte ich Gedichte auswendig, als erstes Lenaus „Postillion", dieses hohe Lied auf die deutsche Kameradschaft, das mich als siebenjährigen Buben schon mächtig angezogen hatte, und dann u. a. die österreichische Nationalhymne von Kernstock, die jedem Buch hinten eingeheftet war und deren Wortlaut ich mir noch niemals eingeprägt hatte: „Sei gesegnet ohne Ende, Heimaterde wunderhold! Friedlich schmücken dein Gelände Tannengrün und Aehrengold." Später lernte ich dann meine eigenen Gedichte auswendig, die niederzuschreiben ich weder Bleistift noch Federhalter und Tinte hatte. Wenn ich die Bücher, die ich lesen wollte, aus dem Verzeichnis der Gefängnisbücherei herausschreiben sollte, dann nahm ich einen Nagel aus der Wand und ritzte mit ihm die Nummern auf ein Stück Papier.

So kam der 27. August heran, mein Geburtstag: ich wurde 60 Jahre alt! Es war ein herrlicher Sommertag. Ich durfte auf eine halbe Stunde hinaus, in die Sonne! Dankbar machte ich im Hof meine Runde. Aus mancher Zelle grüßte mich ein freudiger Anruf und der Hitlergruß; ich war doch nicht allein! Kaum war ich in meine Zelle zurückgekehrt, als ein anderer Aufseher meine Tür öffnete und hineinrief: „Mahnert! Besuch!" Ich fand im ersten Stock in einem Verhörzimmer meine Frau, unsere nachbarliche Freundin und meinen Rechtsanwalt. Die Ueberraschung und Entspannung und die Freude an diesem schönsten Geburtstagsgeschenk, das mir hätte werden können, ließen mich meine Haltung ein wenig verlieren: der Anwesenheit des jungen Gerichtspraktikanten ungeachtet rannen mir die Tränen über die Wangen. Die Haft ging weiter.

Am nächsten Tage erhielt ich meine Geburtstagspost zugestellt, und das war eine herrliche Nachfeier. Ich durfte ab und zu selber einen Brief schreiben und andere Briefe empfangen, natürlich alles unter strenger Zensur des Untersuchungsrichters. Endlich wurde ich auch einmal verhört: ich hatte nichts zu gestehen. Ab und zu durfte ich auch im Galgenhof spazieren gehen. Dort stand eine einzige Dahlie. Ich habe sie als Sinnbild der Schönheit, als Brücke zur schönen Welt da draußen mit meinen Blicken geliebkost und manchmal mit meinen Händen gestreichelt. Und einmal war Gottesdienst. Ich durfte ihn selbst natürlich nicht halten; der zweite Pfarrer Innsbrucks kam. Ich saß in der Bank, hinter mir zwei ehemalige Konfirmanden. Welche Wohltat, singen zu dürfen! Welcher Segen, Gottes Wort zu hören! Der ich sonst immer geben mußte, ich durfte nehmen: der Pfarrer war nichts anderes mehr als ein schlichtes, stillfrohes Gotteskind und als solches überreich begnadet und gesegnet. Ich habe überhaupt nie so sorglos, so unbekümmert gelebt wie in den fast sieben

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wochen meiner Haft; die Antwort auf die Fragen der Bergpredigt: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? hat mir in liebenswürdiger Weise der christliche Ständestaat meines „Freundes" Schuschnigg abgenommen — ich erfreute mich seines ganz besonderen Hasses, er kannte mich von Marburg a. d. Drau, wo er als vierzehnjähriger Junge mich als nationalen Redner kennengelernt hatte. Kein Bettler klopfte an meine Tür wie in den Tagen der Freiheit täglich 20 bis 25, so daß man manchmal in Verlegenheit oder gar in Verzweiflung geriet, keine Zeitung berichtete mir von dem weiteren glänzenden Aufschwung Oesterreichs, alle Abend um sieben Uhr mußte das Kind zu Bett, sah durch das offene Fenster Gottes silberne Sterne, hörte den gleichmäßigen Schritt des Wachtpostens draußen und hörte die Ablösung, alle Morgen um sieben Uhr stand man auf, grüßte die Reihe Pappeln im Garten der Lehrerbildungsanstalt gegenüber und dankte dem Lenker unseres Lebens für seine Liebe und Huld.

Im Laufe der Wochen paßte man sich an seine Umgebung an. Ja, es bildete sich eine Philosophie der Zelle heraus: Fragen, die mich beschäftigten, waren z. B., ob es besser und schöner sei, in Einzelhaft zu leben oder in Gemeinschaft mit mehreren Zellengenossen. Als älterer Mann zog ich ersteres vor, obwohl letzteres kurzweiliger gewesen wäre und mir Gelegenheit gegeben hätte, anderen etwas zu sein und ihnen zu dienen. Oder, wann sitzt man leichter, wenn man unschuldig oder wenn man schuldig ist? Wenn auch das Bewußtsein, eine Verfehlung sühnen zu dürfen, dem Häftling die Einsamkeit der Zelle und die Strafe erleichtern mag, so gibt doch die Gewißheit der Unschuld ihm eine wundersame Kraft, abgesehen von dem Stolz, für sein Volk, für den Führer leiden zu dürfen. Was mich betrifft, so habe ich niemals mein Leiden als schwer empfunden, obwohl meine Marburger Haft viel, viel angenehmer und leichter und kürzer war, und ich möchte nicht um der Einkerkerung willen als ein Märtyrer der Bewegung angesehen werden. Die Freude, die ich empfand, als ich am 1. Oktober, einem Montag, mein Bündel schnüren und heimkehren durfte, lohnte schon allein eine siebenwöchentliche Haft. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von meiner Entlassung in der Stadt. In meinem Hause sah es bald aus wie bei einer Operndiva: Blumen über Blumen und strahlende Gesichter! Die Vermögensbeschlagnahme wurde aufgehoben. Nach dreizehn Hausdurchsuchungen hatte ich endlich die Aussicht, fortan ungeschoren zu bleiben. Der Militärgerichtshof, Senat IV, faßte den Beschluß, daß mir für die durch meine Haft erlittenen vermögensrechtlichen Nachteile gegen den Staat ein Anspruch auf angemessene Entschädigung zustehe, die ich freilich niemals bekommen habe: man hat sie stillschweigend mit dem Rest meiner Polizeistrafen, fast 2000 Schilling, ausgeglichen, so daß ich nur 2700 Schilling

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

gezahlt habe. Als dankbarer Mensch habe ich fünf von den sieben Aufsehern, mit denen ich es zu tun hatte, für die freundliche Behandlung, die sie mir widerfahren ließen, nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis meinen „Predikanten" geschenkt. Erscheint eines Tages einer und liest mir ein Schreiben der Gefängnisdirektion vor, ich möchte unterschreiben, ich hätte zur Kenntnis genommen, daß man Aufsehern keine Geschenke machen dürfe. Ich unterschrieb, und mein Aufseher zog mit seinem Predikanten wieder seelenvergnügt davon! Beim ersten Gottesdienst, den ich wieder halten durfte, war meine Christuskirche ein Blumenhain.

Da mir meine bedingte Verurteilung äußerste Vorsicht und Zurückhaltung zur Pflicht machte, blieb ich in den nächsten Jahren im großen und ganzen von der Polizei unbehelligt. Ein Vortrag über Peter Rosegger in der Landsmannschaft der Steirer in Innsbruck am Tage der Enthüllung seines Denkmals in Graz wurde mir verboten, doch durfte mein Vikar ihn verlesen, und ich saß zur größten Genugtuung der zahlreichen Teilnehmer an der schönen Feier unter den Zuhörern nicht weit von dem überwachenden Polizeiorgan und bedankte mich nach allen Seiten für den demonstrativen Beifall nach der Verlesung. Wegen meiner Rede auf dem großen Gustav Adolf-Fest in München sandte man mir einen Kriminalbeamten zum Verhör in meine Kanzlei, fand aber keinen Grund, gegen mich einzuschreiten. Erst nach dem Umbruch habe ich aus den Polizeiakten erfahren, daß vom Oktober 1935 bis zum Juliabkommen 1936 ein Ausbürgerungsverfahren gegen mich eingeleitet war, und als ich das las, da ist mir doch recht unbehaglich geworden bei dem Gedanken, welches Damoklesschwert da über meinem Haupte geschwebt hat: über ein Haar hätte ich mein Amt in Innsbruck verloren und zum Wanderstab greifen müssen: „Innsbruck, ich muß dich lassen!"

Im stillen wurde weiter gearbeitet, weitergekämpft. Bis zum Schluß bin ich der „Vaterländischen Front" nicht beigetreten. Wir nahmen uns nach Kräften der Angehörigen gemaßregelter Parteigenossen an und stärkten, wo wir nur konnten, in unserer Gemeinde die Hoffnung auf den endlichen Sieg.

Und er kam, dieser Sieg, herrlicher, als wir je geträumt! Das deutsche Wunder im deutschen Frühling! „Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!" „Nun danket alle Gott!"

Oberhalb Innsbrucks, am Fuße der Hungerburg, liegt der Höttinger Steinbruch. Ein Halbrund von mächtigen Quadern umfängt einen zu Versammlungen wie geschaffenen großen Platz. Es war an einem schönen Maiabend des letzten Jahres. Am Himmel blitzten die Sterne, zu unseren Füßen glitzerte und funkelte das Lichtermeer von Großdeutschlands schönster Stadt. Die Innsbrucker SA. war angetreten zu einer eigenartigen, einzigartigen Kundgebung: diese alten Kämpfer aus der illegalen Zeit

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

dankten mir für meine Mittwochabend-Gottesdienste, die sie gestärkt hätten in ihrem Kampf zum Durchhalten bis zum Sieg, und dann sprach ich noch einmal zu ihnen, hinter mir im Halbkreis die Fackeln und die Fahnen und vor mir im Sternenlicht die Braunhemden und viele aus meiner Gemeinde, die mit mir sich freuten über diese dankbare Treue.

Die Armensünderzelle.

Unter den vielen und vielen Zellen
Ist eine von ganz besonderer Art
Für die unglückselʼgen Gesellen,
Die zum Tode verdammten, aufgespart.

Achtzig Schritt, und es wartet der Galgen,
Es harrt auf sie der würgende Strick.
Ihre Gedanken, die sich balgen,
Würgt in drei Stunden Gesetz und Geschick.

Aber die tolle Jagd der Gedanken
Verraten der stillen Zelle sie nicht:
Die Schläfen hämmern, die Kniee wanken,
Sehn sie hinaus in das silberne Licht.

Nur ein Seufzen, ach, und ein wildes Stöhnen
Irrt durch den kahlen und kalten Raum,
Wenn diesen armen, verlorenen Söhnen
Jählings zerflattert ein Lebenstraum.

Und diese Zelle ward meine Zelle,
Ob sich denn gar keine andere fand? —
Steig ich zum Fenster, seh ich die Stelle,
Wo noch vor kurzem der Schandpfahl stand. —

Als ich zum ersten Mal sie betreten,
Die Armensünderzelle genannt,
Warʼs mir, als müßtʼ ich erschrocken beten,
So sehr drückten mich Decke und Wand.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Schwirrten die Seufzer, die hier verhallten,
Totenkopffalter, nicht um die Stirn?
Griff mir das Schicksal mit seiner kalten,
Grausamen Hand nicht an Herz und Hirn?

Auf einmal ward ich wundersam stille,
Der See der Seele glättete sich:
Führt mich zum Tod auch nicht Gottes Wille,
Ein armer Sünder bin doch auch ich.

Ein armer Sünder, der nicht bestehen
Kann vor Gottes strengem Gericht,
Der wie ein Staubkorn muß vergehen
Vor seines Auges flammendem Licht.

Doch seine ewige Liebe begnadet
Mit ewigem Leben sein sündig Kind,
Daß es glückselig die Seele badet
Im Quell, der im Himmelslande rinnt.

So ward mir die Zelle zu einem Tempel,
Wo Gottes Gnade sein Kind umhegt,
Zu einem Kirchlein, das den Stempel
Der lichten Ewigkeiten trägt!

22. 9. 1934. Ludwig Mahnert.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Ein Hirtenbrief.

Als nach der Erschießung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß der Aufstand im Juli 1934 niedergeschlagen worden war, richtete der Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Oesterreich, Superintendent Johannes Heinzelmann, einen Hirtenbrief an die Gemeinden. Dieser aufrechte Kämpfer und umsichtige Führer des österreichischen Protestantismus wagte es, mitten im gärenden Geschehen jener Tage öffentlich Stellung zu nehmen und ein Wort zu sprechen, das neben seiner Besonnenheit einen Freimut zeigt, den ihm viele gedankt haben. Da D. Heinzelmann wegen Arbeitsüberlastung keinen Beitrag für dieses Buch schreiben konnte, soll sein damaliger Hirtenbrief für ihn sprechen.

Der Hirtenbrief sollte am 5. August 1934 von allen evangelischen Kanzeln Oesterreichs verlesen werden. Es kam aber nicht dazu. Die Polizei, d. h. der Sicherheitsdirektor griff ein und verbot die Verlesung. Da aber an jenem 5. August seltsamerweise in tschechischen, jugoslawischen und Schweizer Zeitungen entstellende Auszüge mit irreführenden Ueberschriften erschienen, veröffentlichte die reichsdeutsche „Deutsch-evangelische Korrespondenz" den vollen Wortlaut der Kundgebung, bei deren Wertung man sich immer vor Augen halten muß: Das wurde damals, unter ungeheurem Druck und in höchst gefahrvoller Lage gewagt! Die Sperrungen sollen das deutlicher machen.

Hirtenbrief an alle evangelischen Gemeinden in Oesterreich, am 5. August 1934 von den Kanzeln zu verlesen.

Im Bewußtsein tiefer Mitverantwortung für die Zukunft unserer Kirche und für das Wohl unseres deutschen Volkes wende ich mich in diesen ereignisschweren Tagen an alle evangelischen Gemeinden in Oesterreich. Zum Vertrauensmann und zum geistlichen Führer unserer Kirche bestellt, kann ich nicht schweigen zu dem, was in den letzten Tagen geschehen ist; unsere Gemeinden müssen spüren, daß die Stimme der Kirche die Stimme des Gewissens ist, die ein Recht darauf hat, öffentlich und von vielen gehört zu werden.

Der erschütternde Tod unseres Bundeskanzlers Dr. Dollfuß, durch irregeleitete Menschen gewaltsam herbeigeführt, hat die Teilnahme der ganzen Welt erregt und in das Seelenleben der Völker mächtig einge-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

griffen. Er hat in vielen Gegenden unseres österreichischen Vaterlandes, besonders in Steiermark und in Kärnten, aufständische Bewegungen zur Folge gehabt, in welche auch Gemeindeglieder, Männer und Jünglinge, verwickelt worden sind, die sich nun vor dem Gericht werden verantworten müssen.

Was alle erlebt haben, hat unsere evangelische Kirche im Innersten miterlebt, ergriffen von tiefstem Anteil, bewegt von schwerster Sorge. Sie hat nicht nötig, öffentlich zu versichern, daß sie jene Tat des Grauens und diese Bewegungen der Auflehnung gegen die obrigkeitliche Gewalt auf das Schmerzlichste beklagt: sie würde ihr Wesen verleugnen und ihr Daseinsrecht verlieren, wenn sie es nicht täte.

Auch diejenigen unter uns, die dem verewigten Kanzler nicht zu folgen vermochten und andere Wege als er meinten gehen zu müssen, haben an der Lauterkeit seines Wollens nicht gezweifelt; und daß er ein treuer Sohn, ein entschiedener Bekenner der katholischen Kirche war, hat unsere Achtung vor ihm nicht gemindert, sondern erhöht, denn jede ehrliche, im Herzen wurzelnde Ueberzeugung wird von uns anerkannt und geschätzt.

Für Oesterreich ist er gestorben; sein Tod war ein Opfer, das er für die Heimat gebracht hat — wir bezeugen es willig mit vielen anderen. Aber Teilnahme angesichts dieses Todes ist nicht das Einzige, was uns bewegt. Im Hinblick auf die Zukunft unseres Volkes sind wir auch erfüllt von schwerer Sorge. Die Frage wird laut: was soll nun werden? Wird alles damit getan sein, daß die Schuldigen ihrer Strafe zugeführt werden, daß das Standgericht spricht und die Kerkertore sich öffnen? — Hat jene unheilvolle Tat, der der Bundeskanzler zum Opfer fiel, so verwerflich sie auch ist und immer bleibt, nicht Hintergründe, die zu verhüllen wenig ratsam, ja vielleicht schädlich wäre? Ist diese Tat ganz zu verstehen, wenn sie nicht hineingestellt wird in den Zusammenhang der Ereignisse, die im letzten Jahre die Seele des österreichischen Volkes in ihren Tiefen aufgewühlt haben? Sind diejenigen Männer, die in den letzten Tagen zu den Waffen griffen, als Verbrecher zu beurteilen, oder befanden sich nicht unter ihnen beste und edelste Söhne unseres Volkes? — Es wäre nicht gut, wollte man solchen Fragen ausweichen, es wäre besser, angesichts des tragischen Todes des Kanzlers zu erwägen, ob nicht andere Wege zur Erneuerung Oesterreichs eingeschlagen werden sollen, als bisher. — Wir haben als Kirche die Pflicht, uns mit dem gleichen Ernst an das Gewissen der Regierenden zu wenden, wie an das Gewissen erregter Menschen, die sich in ihren Mitteln vergriffen haben; wir wollen uns nicht vor-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

werfen lassen, in einer Zeit großer Entscheidungen solche Pflicht versäumt oder außer Acht gelassen zu haben.

Man sagt und wiederholt es mit immer stärkerem Nachdruck: wir kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit Oesterreichs, so wie der verewigte Kanzler dafür gekämpft hat. Wer von uns möchte das nicht tun? — Nur daß dabei auch an die innere Freiheit, nicht nur an Freiheit und Unabhängigkeit nach außen hin gedacht werde! Besaß unser Volk diese Freiheit? Besaß es sie in den letzten anderthalb Jahren? Ein großer und gewiß nicht der schlechteste Teil unseres Volkes hatte nicht die Möglichkeit, seine Meinung zu äußern, seinen Willen zur Geltung zu bringen und in wichtigen Lebensfragen sein Recht zu finden. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit schien schwer bedroht; die Bestimmung des Gesetzes, daß jedermann in der freien Wahl des Religionsbekenntnisses von der Behörde zu schützen sei, schien ausgeschaltet und die Gleichberechtigung der christlichen Bekenntnisse in Frage gestellt zu sein. Ohne ersichtlichen Grund fanden Haussuchungen, Verhaftungen und Anhaltungen statt. Durch offenen oder verborgenen Zwang wurde die Redlichkeit der Gesinnung und die Festigkeit des Charakters auf härteste Proben gestellt. Ist es ein Wunder, wenn ein beträchtlicher, in wesentlichen Belangen entrechteter Teil unseres Volkes stürmisch nach Freiheit rief, wenn er ein Joch, das ihm von Tag zu Tag unerträglicher dünkte, gewaltsam abwerfen wollte?

Allerdings: diese Einschränkung der Freiheit unseres Volkes war es nicht allein, die den Boden für die unselige Tat des 25. Juli bereiten half. Wir würden der Wahrheit die Ehre nicht geben, wenn wir nicht gemeinsam mit allen, denen unser Vaterland am Herzen liegt, es hart beklagen müßten, daß von einer Stelle aus, von der wir es am wenigsten gewünscht hätten, jene Gegensätze, die sich innerhalb unseres österreichischen Volksteiles und zwischen uns und dem Deutschen Reiche aufgetan hatten, statt überbrückt zu werden, vielmehr verschärft wurden. Dennoch darf uns solche Maßlosigkeit einzelner nicht daran hindern, nach wie vor auf das Dringendste zu wünschen, daß der Riß zwischen uns und dem großen Brudervolk jenseits der Staatsgrenze sich endlich schließe und Friede und Freundschaft unter uns herrsche, wie es in besseren Zeiten der Fall war. Bevor zwischen dort und hier die Brücke nicht geschlagen wird, kann auch in Oesterreich jener Friede nicht einkehren, nach dem sich alle redlichen Deutschen von Herzen sehnen.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Aufs Innigste pflichten wir den Worten bei, mit denen der Herr Bundespräsident von dem toten Kanzler Abschied nahm: daß es nunmehr an uns sei, dem Vermächtnis des Heimgegangenen zu entsprechen, die Wogen des Hasses und der Feindschaft zu glätten und wieder den wahren Frieden in die so friedlos gewordene Welt zu bringen.

So bitte ich alle unsere Gemeinden, in echter Heimat- und Vaterlandsliebe, mit brüderlichem Sinn und in unbeirrbarer Pflichterfüllung fest zusammenzustehen, immer das eine Ziel, das Wohl Oesterreichs und des gesamten deutschen Volkes, vor Augen. Ich bitte aber auch, mit der Stimme der Kirche die Stimme des Gewissens erhebend, die verantwortlichen Lenker unseres Staatswesens: Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen und der Verbitterung unseres Volkes ein Ende zu machen, damit der Friede, nach dem uns alle verlangt, nicht Wunsch bleibe, sondern Wirklichkeit werde.

Johannes Heinzelmann,
Superintendent der Wiener evangelischen Superintendenz A. B.
Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Oesterreich.

*

Superintendent Heinzelmann wurde daraufhin gemaßregelt. Wegen „unzulässiger Kritik an Regierungsmaßnahmen" wurde der evangelischen Kirchengemeinde in Villach, deren Pfarrer er war, der staatliche Zuschuß zum Pfarrgehalt entzogen. Er hat damals wie immer in voller Offenheit seinen Standpunkt dargelegt und ist davon nicht abgegangen.

*

In einem späteren Rundschreiben an die evangelischen Gemeinden hat er diesen vom Verbot des Hirtenbriefes berichtet. Er durfte es um einer etwaigen Schädigung der evangelischen Kirche willen nicht auf einen Zusammenstoß mit der Polizeigewalt ankommen lassen und mußte notgedrungen die Nichtverlesung des Hirtenbriefes selbst verfügen. Er erklärte aber, daß der Brief dadurch keinesfalls widerrufen sei. „Ich stehe nach wie vor zu ihm, betrachte ihn als mein Wort an die Gemeinden und wünsche nur, daß er über den Rahmen der Presbyterien hinaus nicht verbreitet werden möge."

An Stelle des Wortes aber, das nicht öffentlich hat gesprochen werden dürfen, widmete er den Gemeinden ein Lied, das er unter dem Eindruck der aufwühlenden Ereignisse der letzten Wochen, wie er selbst schreibt, in der Nacht vor dem 5. August, an dem der Hirtenbrief hätte verlesen werden sollen, gedichtet hatte, Kraft schöpfend aus den Worten des 46. Psalmes: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke." Es heißt:

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Gott ist unsre Zuversicht.

Psalm 46.

(Mel.: Großer Gott, wir loben Dich.)

Du bist unsre Zuversicht,
Starker Gott, in schwersten Tagen,
Darum fürchten wir uns nicht,
Zagen nicht, wenn alle zagen;
Ohne Wank mit Dir im Bund,
Stehn wir wie auf Felsengrund!

Wind und Wetter stürmt daher,
Blitze sprühn und Masten splittern;
Aus den Tiefen brüllt das Meer,
Und die stärksten Herzen zittern.
Dennoch fürchten wir uns nicht:
Gott ist unsre Zuversicht.

Wird im Kampf die Hand uns matt,
Reißt uns aufwärts unser Heiland;
Ragend steht des Höchsten Stadt
Wie im Meer ein Sonneneiland,
Und es labt uns frisch und klar
Gottes Brünnlein immerdar.

O wie groß ist seine Macht,
O wie klein sind unsre Sorgen!
Er durchstrahlt die tiefste Nacht,
Er verklärt den trübsten Morgen.
Alles Aengsten wird zu Spott:
Mitten unter uns ist Gott!

Mächtig über Land und Meer
Tönt des Höchsten Donnerstimme;
Sammle dich, o Gottes Heer,
Flieh, o Feind, vor seinem Grimme!
Werk und Wahn der Welt zerbricht —
Gott ist unsre Zuversicht!

Johannes Heinzelmann.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Der Kampf in Salzburg.

Von Gerhard Florey.

Zu Pfingsten 1933 fand in Salzburg der christlich-soziale Parteitag statt. Auf ihm wurde das Programm der österreichischen Regierung festgelegt: Oesterreich sollte der katholische Brückenkopf gegen das Reich werden. Er wurde der Geburtstag des christlichen Ständestaates katholischer Prägung. Die Mehrheit der Salzburger Bevölkerung war nationalsozialistisch eingestellt. Wer es nicht schon vorher wußte, konnte es an den Ovationen merken, die sie Bundeskanzler Dollfuß, der zum Parteitag gekommen war, darbrachte. Eine unabsehbare Menschenmenge drängte sich vor dem Hotel, in dem er abgestiegen war und erfreute ihn durch den Gesang des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes. Die Polizei hatte alle Mühe, den Platz zu räumen. Bis spät in die Nacht hinein wogte eine erregte Menge durch die Straßen, allerorten wurden nationale Lieder gesungen — über die Gesinnung der Salzburger konnte kein Zweifel sein. Am nächsten Tag war unser sonst recht gut besuchtes Gotteshaus fast leer. Den Grund dafür sollte ich bald erfahren. An allen Straßenecken standen schußfertige Maschinengewehre und der Uebergang über die Salzachbrücken war gesperrt. Das „neue Oesterreich" stellte sich zum ersten Male vor und zeigte dabei — was bei solch erstem Vorstellen sonst nicht leicht der Fall ist — gleich sein wahres Gesicht. Wenige Wochen später war die NSDAP. verboten, jede Betätigung nationalsozialistischer Gesinnung mit Strafe bedroht und die deutsch-bewußte Bevölkerung ihrer Rechte beraubt. Die katholischen Bischöfe, mit Innitzer an der Spitze, die das Programm der deutschfeindlichen Regierung angeregt und gebilligt hatten, stellten sich mit ihrem ganzen Einfluß und aller ihrer geistlichen Macht hinter sie.

Die deutschfühlenden Katholiken fühlten sich von ihrer Kirche nicht mehr verstanden, in den Gottesdiensten wurden sie durch die Predigten und die Kundgebungen der Bischöfe in ihren nationalen Gefühlen gekränkt, sie begannen, sich in ihrer Kirche heimatlos zu fühlen. So kam es, daß sie, die doch fromme Menschen bleiben wollten, sich nach einem Christentum umsahen, das sie nicht hindern wollte, deutsch zu denken und zu fühlen. Im Herbst 1933 meldeten sich die ersten Parteigenossen zum Eintritt in die evangelische Kirche. Der Grund für den Uebertritt wurde von allen ganz gleichmäßig fast mit den gleichen Worten

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

angegeben: „Als wir in den evangelischen Gottesdienst kamen, war es uns wie eine Offenbarung. Das ist ja das, was wir schon immer uns ersehnt haben: Alles deutsch, alles so ehrlich und klar." Die ersten Uebergetretenen wurden die eifrigsten Werber für die evangelische Kirche. Wenn einer erst einmal im evangelischen Gottesdienst gewesen war, dann war er für die Kirche Luthers gewonnen. So mag es in den Tagen der Reformation auch gewesen sein.

Wir aber standen vor einer ernsten Entscheidung. Sollten wir die vielen, die sich jetzt in unsere Kirche drängten, alle aufnehmen? Gewiß war bei vielen das Motiv zum Uebertritt noch ein recht äußerliches. Sie waren in ihrer Mehrzahl mehr Protestanten als Evangelische. Aber es waren doch suchende Menschen, die Christen sein wollten und denen es ihr Gewissen nicht gestattete, länger katholisch zu bleiben. Wir haben in einem kleinen Kreis ernster Christen, die zugleich alte Nationalsozialisten waren, diese Frage reiflich erwogen und meinten schließlich: Diese Leute sind religiös heimatlos geworden. Wir nehmen ihnen innerlich nichts, wenn wir ihnen die Trennung von der katholischen Kirche ermöglichen. Ein jeder aber, der in die evangelische Kirche aufgenommen wird, steht dadurch religiös vor einem neuen Anfang. Was an uns liegt, wollen wir tun, um ihn zu einem guten evangelischen Christen zu machen. Wird er das nicht, dann haben wir ihm wenigstens die Möglichkeit dazu geboten. Und schließlich, auch nicht jeder von Hause aus Evangelische ist ein überzeugter Christ geworden, wir können von den neuen Gemeindegliedern nicht mehr verlangen als von unseren alten.

So taten wir die Pforten unserer Kirche weit auf, um den religiös entwurzelten Volksgenossen eine Heimat zu bieten. In den Jahren 1934 bis 1938 haben sich fast 3000 Personen im Gebiet der evangelischen Gemeinde Salzburg unserer Kirche angeschlossen. Die Mehrzahl von ihnen wohnte in der Stadt Salzburg selbst, doch hatten wir in über 60 Ortschaften neue Gemeindeglieder in unsere Kirche einzuführen. Alle Versuche des Staates, die Uebertrittsbewegung einzudämmen, erwiesen sich als vergeblich. Einer über 70 Jahre alten Parteigenossin wurde, als sie ihren Uebertritt der Behörde anmeldete, von dem Beamten gesagt: „Das ist doch nicht natürlich, daß Sie als alte Frau noch Ihren Glauben wechseln." „Freilich ist das nicht natürlich", gab sie zur Antwort, „ich hätt' es schon als junges Dirndl tun müssen, aber damals hat es mir ja niemand gesagt, daß es auch eine deutsche Kirche gibt!" Geradezu rührend war die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der neuen Gemeindeglieder. Das Gotteshaus vermochte die Menschen an einem gewöhnlichen Sonntag kaum zu fassen, und der Gemeindesaal, in dem die Vortragsabende für die neuen Gemeindeglieder stattfanden, erwies sich als viel zu klein.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

In Anif bei Salzburg war der Führer der dortigen Nationalsozialisten ins Konzentrationslager gebracht worden. Es war dabei zu Zusammenrottungen gekommen, und viele Bauern waren zu Arreststrafen verurteilt worden. Die empörte Bevölkerung wollte von einer Kirche nichts mehr wissen, die die Unterdrückung des Volkes gut hieß und segnete. Ehe die Bauern aber aus der Kirche austreten wollten, hatten sie den Wunsch, zuvor einen evangelischen Gottesdienst zu besuchen, um die evangelische Kirche kennen zu lernen. Wir besprachen alles an Ort und Stelle und verabredeten für den 4. März 1934 einen Gottesdienst im dortigen Gasthaus. Das Extrazimmer, das etwa 80 Personen faßt, sollte von der Wirtin für die Feier hergerichtet werden. Als ich nach Anif kam, stauten sich die Menschen in allen Räumen, etwa 400 Personen waren zusammengeströmt, um den Gottesdienst zu hören.

Es war der letzte Gottesdienst, den wir in Anif halten durften. Am Tag darauf bereits wurde ich von der Polizei in Salzburg vorgeladen. Dort wurde mir vorgehalten, daß an dem Gottesdienst außer wenigen Protestanten fast nur Katholiken teilgenommen hätten, und unter ihnen führende Nationalsozialisten, ja, die Mehrzahl der Besucher seien Nationalsozialisten gewesen. Ich erklärte: „Solange zu den katholischen Gottesdiensten Protestanten zugelassen werden, habe ich keine Veranlassung, Katholiken vom Besuch evangelischer Gottesdienste abzuhalten. Daß aber die Mehrzahl der Besucher Nationalsozialisten gewesen sind, kann unmöglich zutreffen, da doch nach den wiederholten Erklärungen der Regierung die Nationalsozialisten eine verschwindende Minderheit darstellen und die Bevölkerung geschlossen hinter der Regierung steht. Im übrigen steht es mir nicht zu, die Besucher meiner Gottesdienste nach ihrem politischen Glaubensbekenntnis zu befragen." Zugleich gab ich bekannt, daß in 14 Tagen der nächste Gottesdienst am gleichen Orte stattfinden würde.

Er fand aber doch nicht statt. Denn nun wurde die Wirtin des Gasthauses vorgeladen und ihr mit der Schließung ihrer Wirtschaft gedroht, wenn sie noch einen Gottesdienst in ihrem Hause abhalten lasse. Zugleich wurde ihr versprochen, daß ihr Mann aus dem Konzentrationslager entlassen würde, wenn kein weiterer Gottesdienst stattfände. Wir verzichteten nun doch auf den Gottesdienst und der Mann kam tatsächlich kurze Zeit später nach Hause. Geschlagen gaben wir uns aber nicht. Wir konnten in der Gemeinde Anif in der Ortschaft Niederalm zu sehr günstigen Bedingungen ein herrlich am Fuße des Unterberges gelegenes Grundstück erwerben und reichten den Bauplan zur Errichtung eines bescheidenen Hauses ein, das zugleich der Salzburger evangelischen Jugend über das Wochenende eine Heimstatt sein sollte. Am Erntedankfest 1935 wurde unter großer Beteiligung der ganzen Bevölkerung

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

der Grundstein für das neue Heim gelegt. Auch die Vertreter der Behörden nahmen an der Feier teil, beteiligten sich an den ersten Hammerschlägen und wünschten alles Gute für den Bau. Am Tag darauf erhielten wir aber von den gleichen Behörden den Bescheid, daß die Baugenehmigung nicht erteilt werden könne, da die evangelische Jugend bei ihren Besuchen in Niederalm nationale Lieder gesungen und überdies in der Königsseeache gebadet habe, wodurch das Sittlichkeitsgefühl der Bevölkerung verletzt worden sei. Wir ließen uns nicht entmutigen, änderten den Bauplan und suchten nunmehr um die Genehmigung zum Bau einer Kapelle nach. Nach langem Warten kam der Bescheid, die Protestanten von Anif und Umgebung (es waren dies durch die Uebertritte etwa 240 geworden) hätten kein Bedürfnis nach Gottesdiensten, und überdies störe der Bau einer evangelischen Kapelle den konfessionellen Frieden in Anif und Umgebung. Nachgegeben haben wir trotzdem nicht. Wieder wurde ein neuer Bauplan entworfen, diesmal für ein Gemeindehaus, und im Frühjahr 1937 wurde tatsächlich dank der unermüdlichen Arbeit unseres wackeren Pg. Dr. Lippert der Bau genehmigt. Wir haben ihn am 25. September 1938 eingeweiht. Ihn ziert eine kleine Marmortafel: „Erbaut in den Jahren des Kampfes 1934 bis 1938."

Wenn man uns auch so lange am Bauen hindern konnte, an der Verkündigung von Gottes Wort hat man uns nicht hindern können. Auf dem Grundstück steht eine große Buche. Unter ihr haben wir all die Jahre hindurch unsere Gottesdienste gehalten. Es war uns schier leid, als wir von ihr Abschied nehmen mußten. Wie schön hatten uns ihre Zweige in die stillen Stunden der Andacht hineingerauscht, die Vögel hatten mit uns um die Wette gesungen und die grüne Königseeache hatte uns mit ihrem munteren Plätschern Sonntag für Sonntag Grüße gebracht aus Berchtesgaden, aus der Wahlheimat unseres Führers.

Besser als in Anif erging es uns in Neumarkt, das 25 Kilometer von Salzburg entfernt an der Ostbucht des Wallersees gelegen ist. Dort hatte sich als erste die Führerin des illegalen BDM. zum Uebertritt gemeldet und solchen Gefallen am Lutherglauben gefunden, daß sie in ganz kurzer Zeit gegen 30 Personen zum Uebertritt bewog. In der Wohnung einer neuen Glaubensgenossin, deren beide Söhne eben aus dem Kerker heimgekehrt waren, weil sie sich weiter für die Partei eingesetzt hatten, hielten wir den ersten Gottesdienst. Ehe wir begannen, mußten wir zuvor die Lieder einüben, die gesungen werden sollten, da ja nicht einer der Gottesdienstbesucher schon einmal einen evangelischen Choral gehört, geschweige denn gesungen hatte. An den Gottesdienst schloß sich jedesmal eine lebhafte Aussprache über Glaubensfragen an. Bald gelang es, ein größeres Zimmer mit Vorzimmer zu mieten, das

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Hugo Fleischmann
der Seelsorger der Gefangenen in Garsten.

Hans Kirchmayr
der in Kaisersteinbruch Gottesdienste hielt.





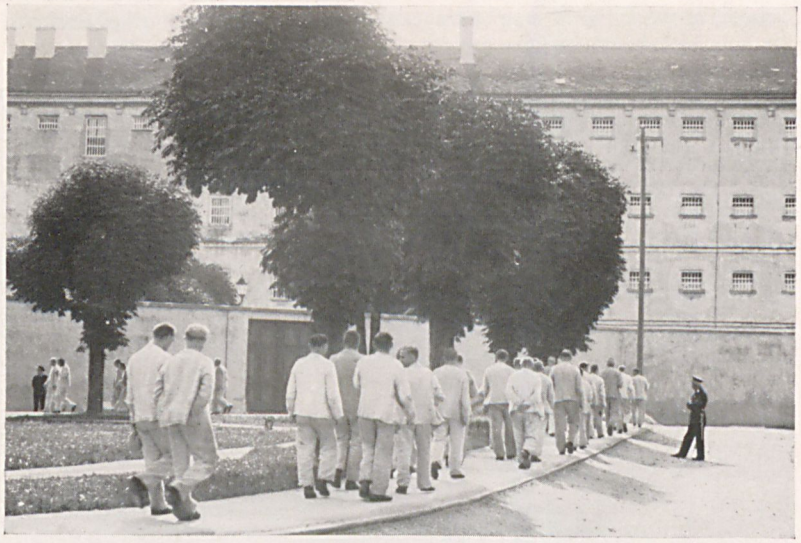
Beerdigung des SA.-Mannes Franz Winkler am 23. April 1934 durch Pfarrer Gerhard Florey, Salzburg.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Zuchthaus Garsten a. d. Enns
(ehemaliges Kloster).



Gefangenen-Spazierhof in Garsten.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

von unseren Neumarktern mit viel Liebe zu einem Betsaal hergerichtet wurde, sogar ein Harmonium bekamen sie von einem Glaubensgenossen geschenkt. Eine Neuübergetretene lernte eigens das Harmoniumspiel, um die Lieder begleiten zu können. Es blieb natürlich nicht aus, daß auch die Gendarmerie sich für unsere Gottesdienste interessierte. Einmal, ich hatte gerade den Segen erteilt und stand noch vor dem Altar, trat der Gendarm auf mich zu und befragte mich, worüber ich im letzten Gottesdienst gepredigt hätte. Ich fragte ihn, ob er das für sich persönlich wissen wolle, weil ich dann gern bereit sei, ihm ein Neues Testament zu schenken und ihn regelmäßig zu den Gottesdiensten einzuladen. Er war aber so ehrlich zuzugeben, daß er vom Sicherheitsdirektor in Salzburg den Auftrag habe, meine Predigten zu überwachen. Darauf stellte ich mich äußerst erstaunt und gab ihm zur Antwort, er solle seiner Behörde ausrichten, daß ich in der Wahl meiner Texte mich an die Perikopen halte. Damit war er allerdings nicht zufrieden und ich mußte ihm überdies noch versichern, daß die Lehrzucht Sache des Oberkirchenrates in Wien und nicht der Polizeibehörden sei. Das schien ihn zu befriedigen, denn er zog ab und hat uns ferner nicht mehr belästigt.

Auch am anderen Ende des Wallersees, in Seekirchen, hatte sich auf ähnliche Weise eine Gemeinde gebildet. Wir hielten auch dort die Gottesdienste in der Wohnung eines Glaubensgenossen. Dessen drei Söhne hatten, um dem Kerker zu entgehen, nach Deutschland flüchten müssen, nur die Tochter war noch bei den Eltern geblieben. Nach etwa einem Jahr wurde uns die Abhaltung weiterer Gottesdienste von der Bezirkshauptmannschaft verboten mit der Begründung, es müßte für den Ort zuerst eine Predigtstation angemeldet werden, ehe wir weitere Gottesdienste halten dürften. Da wir aus prinzipiellen Gründen nicht nachgeben konnten, weil uns das Protestantenpatent das Recht gibt, überall unangemeldet Gottesdienste zu halten, mußten die Seekirchner Glaubensgenossen seither an den Gottesdiensten in Neumarkt teilnehmen.

Schlimmer erging es uns in Lamprechtshausen. Dieses Dorf liegt etwa 25 Kilometer in nördlicher Richtung von Salzburg entfernt. Im Juli 1934 hatten sich dort die Bauern gegen ihre Unterdrücker erhoben. Sie waren bereits im Besitz der Macht, von allen Häusern wehten die Hakenkreuzfahnen und die Glocken der Kirche läuteten den Tag der Freiheit ein. Da wurde Militär gegen den Ort eingesetzt, und von allen Seiten wurden Kanonen in Stellung gebracht. Dieser Uebermacht ergaben sich die Bauern von Lamprechtshausen. Gegen die Gefangenen, die an einer Mauer aufgestellt worden waren, wurde eine Maschinengewehrsalve abgefeuert, die sieben Tote und mehrere Schwerverletzte forderte, dann wurden die Gefangenen und Verwundeten nach Salzburg

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

gebracht und in den Kasematten der Festung, in denen einst zu Firmians Zeiten die Protestanten hatten schmachten müssen, eingekerkert. Diese Tage werden uns Salzburgern unvergeßlich bleiben. Bis in die Stadt herunter hörten wir die Schmerzensschreie der Leute, die dort von ihren Peinigern schwer mißhandelt wurden. Erst dem Einschreiten der ausländischen Konsuln, zu denen ich die vielen Frauen, die mich um Hilfe baten, geschickt hatte, war es zu danken, daß die Mißhandlungen durch die Heimwehr Starhembergs und die christlichen Sturmscharen Schuschniggs ein Ende nahmen und die Gefangenen menschenwürdig untergebracht wurden. Die Lamprechtshausener Parteigenossen wurden zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt und sind in der Strafanstalt Garsten sämtlich in die evangelische Kirche eingetreten. Im Juli 1936 wurden sie begnadigt und begehrten gleich nach ihrer Heimkehr evangelische Gottesdienste. Ein Großbauer, der mit seinen beiden Söhnen auch im Kerker gesessen hatte, richtete ein Zimmer in seinem Auszugshaus für die Gottesdienste her. Der Gustav Adolf-Verein spendete die Altargeräte und das Harmonium, der Evangelische Bund die Bänke, den Altar und die Gesangbücher. Am Tage vor dem ersten Gottesdienst kam der Bescheid von der Behörde, der Gottesdienst dürfe nicht stattfinden, da der Raum für die vielen Evangelischen zu klein sei. Auf unseren Einwand, daß doch auch sonst in einem Bauernhaus so viel Leute zusammenkämen, erhielten wir die originelle Antwort: Er sei ja für die jetzige Anzahl von Protestanten nicht zu klein, aber erfahrungsgemäß erfolgten dort, wo Gottesdienste gehalten werden, neue Uebertritt, und wenn dann noch mehr zum Gottesdienst kämen, sei der Raum zu klein. Damit konnten wir uns nicht zufrieden geben. Ich fragte in aller Bescheidenheit an, für wieviel Personen der Raum geeignet sei und machte mich erbötig, nicht mehr als diese Anzahl in das Zimmer zu lassen, die anderen aber vor dem Fenster zu postieren. Damit beschwor ich etwas herauf, womit ich nicht gerechnet hatte, nämlich ein amtliches Gutachten über die Benützbarkeit eines Raumes für gottesdienstliche Zwecke. Es läuft darauf hinaus, daß für 10 Personen in der Stunde $\frac{10 \times 0.018}{0{,}0015 - 0{,}0004} = 164\ m^3$ Frischluft zur Verfügung stehen müssen. Um diese Menge Frischluft zu erzielen, müsse während des Gottesdienstes die Luft fünfmal erneuert werden. „Eine solche Lufterneuerung wäre erfahrungsgemäß nur unter lebhaften Luftzugerscheinungen möglich, diese wären aber für die sich im Raume befindlichen Personen nicht nur unangenehm, sondern vielfach unmittelbar gesundheitsschädlich." Man soll also nicht sagen, daß die Regierung Schuschnigg für das gesundheitliche Wohl der Protestanten nichts getan habe. Gegen solche behördliche Fürsorge waren wir allerdings machtlos. Wir verzichteten auf den schönen Raum und hielten unseren Gottesdienst dort, wo wir mehr

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Luft hatten, nämlich in einem Buchenwald. Es war wie einst in den Zeiten der Gegenreformation. Die Behörde durfte von diesem Gottesdienst nichts wissen. Für alle Fälle hatte ich unseren getreuen Rechtsanwalt Lippert mitgenommen. Von allen Seiten kamen die Bauern durch den Wald herbei. An einem Baum ward ein Kruzifix aufgehängt, an einem anderen ein Lutherbild, auch einen frommen Spruch hatte einer mitgebracht, der fand seinen Platz an einem dritten Baum. In so feierlicher Stimmung ward selten ein Gottesdienst gehalten als dieser so schwer errungene mit den leidgeprüften aber ungebeugten Kämpfern von Lamprechtshausen.

Es war am Reformationsfest 1934, als in der Frühe die Frau eines vor kurzem Uebergetretenen zu mir kam und mir berichtete, bei ihnen sei von zwei Kriminalbeamten eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden, die mit der Verhaftung ihres Mannes geendet habe. Als Grund hätten die Beamten angegeben, der Austritt aus der katholischen Kirche sei von jetzt ab strafbar. Im Laufe des Tages hörte ich noch von sieben weiteren Fällen. Triumphierend berichtete die katholische „Salzburger Chronik": Austritt aus der katholischen Kirche ist strafbar, da er eine feindselige Handlung gegen die Regierung darstellt. Tatsächlich erhielten die Verhafteten jeder eine Verwaltungsstrafe von 6 Wochen Arrest oder 200 Schilling Geldstrafe, dazu 42 Schilling Verfahrenskosten. Falls sie ihren Uebertritt rückgängig machten, würde ihnen die Strafe erlassen. Unserem Rechtsanwalt gelang es, zwei von ihnen noch frei zu bekommen, die anderen sechs erklärten mannhaft, sie hätten aus Ueberzeugung gehandelt, und ihre Ueberzeugung sei ihnen für Geld nicht feil. Sie saßen wacker 3½ Wochen der Strafe ab, dann wurden sie plötzlich entlassen und es hieß, der Gesandte einer auswärtigen Macht habe beim Bundeskanzler in der Angelegenheit interveniert. Irgend etwas mußte tatsächlich geschehen sein, denn der Sicherheitsdirektor von Salzburg, der berüchtigte Baron Bechinie, der jetzt in Dachau Zeit hat, das alles noch einmal zu überdenken, bekam von Wien einen Erlaß, in dem ihm erklärt wurde, daß sein Vorgehen verfassungswidrig gewesen sei. Das hinderte aber den Bundespräsidenten nicht, ihm vier Wochen später einen der höchsten Orden des Bundesstaates Oesterreich zu verleihen.

Durch solche Maßnahmen ließ sich tatsächlich niemand vom Uebertritt abschrecken. Im Gegenteil, sie machten vielen erst recht Lust zum Verlassen der katholischen Kirche.

So wenig ernst wir in der ersten Zeit noch den Kampf der Regierung gegen das Deutschtum in Oesterreich nahmen, so öffneten doch die Ereignisse nach dem mißglückten Juliputsch von 1934 auch dem größten Optimisten die Augen. Um so bewunderungswürdiger war die Treue und Entschlossenheit der Männer und Frauen, die unbeirrt von Kerkerstrafen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

und wirtschaftlicher Vernichtung ihren geraden Weg weitergingen. Wie viele von ihnen haben es wieder und wieder bestätigt, daß sie sich Sonntag für Sonntag durch den Besuch des evangelischen Gottesdienstes Kraft für diesen Kampf geholt haben. Das evangelische Pfarrhaus war in den schweren Jahren der Ort, an dem man sich noch ungestraft treffen konnte. Wie mancher Flüchtling aus der Steiermark fand hier seine Zuflucht und wurde vom Pfarrhaus aus heimlich über die Grenze ins Reich gebracht. Kein Wunder, daß eines Tages ein Mann bei mir erschien, schneidig die Hacken zusammenschlug und meldete: „Ich bin zur Ueberwachung des Pfarrhauses befohlen. Mit drei Sturmschärlern zusammen soll ich unauffällig beobachten, wer im Pfarrhaus aus- und eingeht. Ich denke, das wird Sie interessieren." Damit schlug er seine Hacken neuerlich zusammen, machte stramm kehrt und ging. Vier Wochen lang erfreute sich nun tatsächlich das Pfarrhaus des besonderen Schutzes dieser vier wackeren Gesellen. Es waren sämtlich Sturmschärler, also Mitglieder der katholischen Jungmännervereine, die von uns Parteigenossen sinnig Schuschnigger genannt wurden. Nach Ablauf dieser Zeit meldete mir derselbe Mann, sie hätten nichts Verdächtiges bemerkt, und die Ueberwachung sei nunmehr aufgehoben. Wer dieser gute Freund war, weiß ich heute noch nicht, ein Anhänger der Regierung war er jedenfalls nicht.

Trotz des Abzuges dieser Schutzgarde konnte ich mich nicht darüber beklagen, daß die Polizei meiner Person und dem Pfarrhaus zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Dreimal wurde beim Oberkirchenrat in Wien und beim Unterrichtsministerium meine Amtsentsetzung gefordert, das erste Mal u. a. mit der netten und mich ehrenden Begründung, ich hätte für den heimgegangenen Präsidenten Hindenburg einen schöneren Trauergottesdienst gehalten als für den „von der ganzen Kulturwelt als Staatsmann anerkannten Bundeskanzler Dr. Dollfuß". Ich mußte im Laufe der Zeit manche Hausdurchsuchung über mich ergehen lassen. Das erste Mal kränkt man sich noch darüber, wenn fremde Menschen selbst die Briefe lesen, die man von seiner Mutter bekommen hat, zum Schluß aber überwiegt doch die Freude, wenn die Beamten nichts gefunden haben. Freilich auch das entlastet den Verdächtigen nicht. In der einen Eingabe über mich heißt es: „Auf Grund dieser Anzeigen wurden bei dem Vorgenannten Hausdurchsuchungen vorgenommen, welche allerdings ergebnislos verliefen. Dieser Umstand allein ist aber kein Beweis dafür, daß Florey vielleicht kein Anhänger der NSDAP. wäre, da ja Pfarrer Florey, der über genügend Intelligenz verfügt, wohl keine Vorsicht außer acht läßt und aus dieser Vorsicht heraus nie irgendein greifbares Beweismaterial, wie Flugschriften, verbotene Zeitungen usw., bei sich verwahren würde." An Verhören bei der Polizei hat es mir wirklich nicht gefehlt. Im Mai 1935 wurde gegen mich Anklage wegen Hochverrats erhoben,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

die dann auf Geheimbündelei eingeschränkt wurde, bis endlich ein Jahr später das Verfahren wegen Mangels an Beweisen ganz eingestellt wurde. Die „Reichspost", das führende christlich-soziale Blatt, warf mir in einem Leitartikel Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken vor. Meine Klage wegen Beleidigung ist nie zur Verhandlung gekommen, doch wurde die Zeitung durch Gerichtsurteil gezwungen, meine Berichtigung abzudrucken. Wegen „demonstrativen Verhaltens anläßlich der Amnestie" (gemeint ist die Heimgeleitung der amnestierten Glaubensgenossen aus Lamprechtshausen) wurde mir durch 16 Monate hindurch der staatliche Zuschuß zu meinem Pfarrergehalt (monatlich ca. 80 RM.) zurückbehalten, bis ich ihn dann nach fast jeden Monat wiederholten Beschwerden endlich nachgezahlt erhielt.

So wurde die Lage für einen jeden von uns, der treu zu seinem Volke stand, von Monat zu Monat unerträglicher. Da geht eines Tages durch Salzburg das Gerücht: Schuschnigg ist beim Führer auf dem Obersalzberg! Geglaubt hat es keiner; wie vielen Gerüchten hatte man schon geglaubt, und übrig blieb stets nur eine getäuschte Hoffnung. Aber dieses Mal war es keine Täuschung. Der Führer hatte sich unser angenommen. Der Jubel kannte keine Grenzen. Die solange zurückgedämmte Begeisterung für Deutschland und seinen herrlichen Führer drängte nach einem Ausbruch. Wenige Tage später ging durch Salzburg von Mund zu Mund die Nachricht: Wer noch zum Führer steht, sammelt sich am Abend vor dem ehemaligen braunen Haus zu einem Fackelzug. Wie groß wird die Zahl der Getreuen sein, die durchgehalten haben, durchgehalten durch fünf Jahre der Unterdrückung und der Schmach? Salzburg hatte damals 60 000 Einwohner, und 24 000 von ihnen fanden sich zum Fackelzug ein. Jubelnd und singend sind wir durch die Straßen marschiert. Zum ersten Male seit fünf Jahren erklangen wieder die Lieder der deutschen Nation, erklang das Sieg-Heil auf den Führer. Wir glaubten uns am Ziele!

Noch einmal versuchte Schuschnigg schmählichen Verrat. Schon seine Rede vor dem Bundestag ließ nichts Gutes ahnen. Da rief mich am Mittwoch, dem 9. März, ein Gemeindeglied an, er habe soeben von zuverlässiger Seite erfahren, daß Schuschnigg um 21 Uhr eine bedeutsame Rede halten und in ihr eine Volksabstimmung ankündigen würde. Da ich an dem Abend Bibelstunde hatte, nahm ich gleich meinen Radioapparat mit in den Gemeindesaal und wir hörten im Anschluß an die Bibelstunde die Rede an. Als Schuschnigg geendet hatte, erklärte ich, wir würden das tun, was Seiß-Inquart anordne und dann sangen wir gemeinsam das Deutschlandlied.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Schon fingen die Marxisten an, sich zu bewaffnen und hier und da rote Fahnen zu zeigen. Eine neue

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Verhaftungswelle gegen die Nationalsozialisten begann. Aber nun war es auch mit unserer Geduld zu Ende. Für Freitag Abend wurde neuerlich ein Fackelzug angesagt. SA. und SS hatten sich für den Ernstfall gerüstet an den Sammelplätzen einzufinden. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Nachmittag gegen 4 Uhr sagte Schuschnigg die Volksabstimmung ab. Nun wurden die Geschäfte geschlossen, und alles eilte auf die Straße. Bereits am Abend waren alle Aemter von SA. und SS besetzt, vom Rathaus wehte die Hakenkreuzfahne, eine jubelnde und singende Menge wogte durch die Straßen, fremde Menschen fielen sich in die Arme, und keiner schämte sich seiner Tränen. „Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!"

Am nächsten Morgen marschierte das deutsche Militär in Salzburg ein, brausten über uns die Geschwader der deutschen Luftwaffe, läuteten alle Glocken. Worte sind zu schwach, das Erleben dieses Tages zu schildern.

Am 13. März vermochte unser Gotteshaus die Gemeinde nicht zu fassen, die zusammengeströmt war, Gott aus übervollem Herzen zu danken. Vorbei die Zeit völkischer Not und Bedrückung, vorbei fünf Jahre einer neuen Gegenreformation und vor uns eine neue Zukunft für uns und unsere Kinder. Hatten wir nicht Grund, dem Gott zu danken, der uns „unendlich viel zu gut" getan hatte.

Am Abend aber klangen noch einmal jubelnd die Glocken über das befreite Land. Der Führer hatte uns heimgeholt ins Land unserer Sehnsucht, ins liebe, große deutsche Vaterland.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Unser Pfarrer half uns.

Von Jörg Leib.

Ich bin im Jänner 1931 hier in Salzburg der NSDAP. beigetreten und zog im Jänner 1934 durch meinen Eintritt zur evangelischen Kirche die Konsequenz aus dem schamlosen Treiben des politischen Katholizismus, das ich als Christ nicht gutheißen konnte. Damit hatte ich in den Augen der Regierung eine staatsfeindliche Handlung begangen und war vor aller Oeffentlichkeit als Staatsfeind gekennzeichnet. Die Folge des Austrittes und meiner politischen Betätigung war der wirtschaftliche Boykott, der in kurzer Zeit meine Existenz vernichtete.

Mit welch unaussprechlichem Haß die abgetretene Regierung alles Protestantische und Nationalsozialistische verfolgte, möge folgender Tatsachenbericht zeigen.

Am 23. April 1934 mußten wir unseren lieben SA.-Kameraden Franz Winkler, einen ebenso getreuen Parteigenossen wie Glaubensgenossen, zu Grabe tragen, den ein tragisches Geschick aus unserer Mitte gerissen hatte. Zeit und Stunde des Begräbnisses waren bereits festgesetzt, als auf einmal von der Bundespolizeidirektion der Befehl herauskam: die Beerdigung darf nicht zur angegebenen Zeit stattfinden, sondern hat am Vormittag in aller Stille zu erfolgen, auch dürfen vorher keine Traueranzeigen ausgegeben werden.

Wie unversehrt trotz aller Verbote die NSDAP. war, beweist am besten die Tatsache, daß, obwohl die Stunde des Begräbnisses nicht verlautbart werden durfte, sich zu diesem anbefohlenen „stillen" Begräbnis gegen 4000 Volksgenossen aus der Stadt und sogar aus der weiteren Umgebung einfanden. In aller Eile wurden von der Behörde an die 50 Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett auf den Friedhof entsandt, so daß der Leichenzug durch ein Spalier von Exekutive schreiten mußte. Am offenen Grabe hielt unser getreuer Pg. Pfarrer Florey eine Ansprache, die jeden an Herz und Gewissen rührte und aus der man das große Verantwortungsgefühl für das gesamtdeutsche Volk deutlich heraushören konnte. Aufs Tiefste ergriffen sprach ich selbst — ohne es aussprechen zu dürfen im Namen der Parteigenossen — noch einige Abschiedsworte, worauf die große Trauergemeinde spontan die Hand zum deutschen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Gruß erhob und samt unserem Pg. Pfarrer Florey das Lied vom guten Kameraden und das Horst-Wessel-Lied sang. Wer dachte in dieser Stunde an das Verbot, dieses Lied zu singen!

Erst als Kommandorufe erklangen und die Gendarmerie mit gefälltem Bajonett gegen uns vorging, wurden wir aus dieser Feierstunde in die Wirklichkeit zurückgerissen. Männer wie Frauen standen waffenlos der Gewalt gegenüber, doch wich keiner von seinem Platz. An dieser Standhaftigkeit jedes einzelnen scheiterte der versuchte Angriff, die Polizei gab ihr Vorhaben auf, uns von der Grabstätte unseres Kameraden zu vertreiben und zog ab. Noch am selben Tage haben 174 Volksgenossen, darunter auch meine Frau, den Uebertritt zur evangelischen Kirche in die Wege geleitet.

Mir selbst hat diese traurige Angelegenheit die ersten sechs Wochen Arrest wegen Aufwiegelung eingetragen. Ich wurde noch am selben Nachmittag aus meinem Friseurgeschäft heraus verhaftet und abgeführt. Dem mich abholenden Kriminalbeamten sagte es meine Frau ins Gesicht, daß sie von der christlichen Nächstenliebe katholischer Prägung gründlich geheilt sei.

Ich kam mit fünf anderen zusammen in eine Gemeinschaftszelle. Hier prallten die verschiedenen politischen Anschauungen und Weltanschauungen oft genug hart aneinander. Im Sinne unseres geliebten Führers rang ich um die Seele eines jeden meiner Zellengenossen und es gelang mir, einen von ihnen für den Nationalsozialismus und Protestantismus zu gewinnen.

Pfarrer Florey besuchte uns Gefangene regelmäßig, obwohl ihm das von seiten der Regierung und der Polizei sehr verübelt wurde. Trotz der Anwesenheit des Wärters steckte er uns stets etwas heimlich zu. Mir ist eine lustige Episode in Erinnerung. Einmal wollte uns Pfarrer Florey besuchen, als wir gerade Reinigungstag hatten und gemeinsam in der Badezelle versammelt waren, um uns gegenseitig den Rücken abzureiben. Er ließ sich von dem Wärter nicht abweisen, so daß er mit uns in die Badezelle eingeschlossen wurde, bis wir fertig waren. Wenn ich daran denke, wie der gute Mann nachher schweißtriefend mit uns den Baderaum verließ, tut er mir heute noch leid. Er wußte aber, was uns sein Besuch stets für Freude machte und wird darum auch dieses Opfer gern gebracht haben.

Nach dem durch Verrat zusammengebrochenen Juliputsch 1934 herrschte in weiten Kreisen unserer Partei größte Not. Tausende waren in den Kerkern, ihre Angehörigen litten buchstäblich Hunger, und es war streng verboten, Nationalsozialisten oder deren Angehörigen irgendeine Unterstützung zukommen zu lassen. Die christliche Regierung verurteilte ihre Gegner zum Hungertod. Der Führer aber ließ uns nicht im Stich.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Er ordnete die Einrichtung eines Hilfswerkes für die Gefangenen und ihre Angehörigen an. In Salzburg wurde dieses Hilfswerk, das natürlich verboten und mit den strengsten Strafen bedroht war, in engster Zusammenarbeit mit unserem Pg. Pfarrer Florey und in dessen Wohnung als „Quäkerhilfswerk" aufgezogen. Die Quäker hatten tatsächlich die Absicht gehabt, etwas für die in wirtschaftliche Not Geratenen zu tun und hatten diese Absicht die evangelische Kirche wissen lassen; es ist jedoch bei der Absicht geblieben. Unter Hinweis auf diese Absicht der Quäker wandte sich Pfarrer Florey unverfroren an die Polizeidirektion und verlangte von ihr die Namen aller Inhaftierten, damit sie der Quäkerhilfe teilhaftig werden könnten. Die Polizei hat natürlich nicht geantwortet. In den nachfolgenden schweren Zeiten bis zum Umbruch hat das Hilfswerk so manchem Parteigenossen oder seinen Angehörigen über die ärgste wirtschaftliche Not hinweggeholfen. Als im Sommer 1935 der Polizei durch Verrat die Leitung des Hilfswerkes in Salzburg bekannt wurde, erhob man auch gegen Pfarrer Florey die Anklage wegen Hochverrats. Da er sich aber darauf berufen konnte, daß er seinerzeit der Polizei selbst Mitteilung von seiner Absicht, Nationalsozialisten zu unterstützen, gemacht habe und die Polizei dagegen keine Einwendung erhoben habe — ihr Schweigen war also doch zu etwas gut gewesen —, wurde nach einem Jahre mit endlosen Verhören und wiederholten Hausdurchsuchungen das Verfahren gegen unseren Pfarrer wegen „Mangels an Beweisen" eingestellt. Seine Mitarbeiter erhielten leider eine Gefängnisstrafe von vier Monaten. Der „Völkische Beobachter", Wiener Ausgabe, hat die Tätigkeit Pfarrer Floreys im Hilfswerk anerkennend gewürdigt.

Neben dem Hilfswerk der Partei hat die Winterhilfe der evangelischen Gemeinde viel Not gelindert. Meine Frau, die fleißig für die evangelische Winterhilfe sammelte, bekam einmal von einem Kaufmann eine große Schachtel neuer Bekleidungsstücke. Durch einen Spitzel kam dies der Polizei zu Ohren, und sie ließ die Sachen, noch ehe meine Frau sie im Pfarrhaus abliefern konnte, beschlagnahmen. Wir setzten uns gleich mit dem Pfarramt in Verbindung, das in schärfster Form die Sachen zurückforderte und auch nach einigen Tagen erhielt, obwohl es bei der Behörde eine feststehende Meinung war, daß evangelisch gleich nationalsozialistisch sei.

Am 21. Juni 1936 besuchte der Direktor des Evangelischen Bundes aus Berlin die evangelische Gemeinde Salzburg. Bei herrlichem Wetter hielt er in Niederalm, am Fuße des sagenumwobenen Untersberges, bei unserem damals im Bau begriffenen Hause Weimar unter einer Buche einen Gottesdienst, an dem wie stets zahlreiche Parteigenossen teilnahmen, die sich an der glaubenstärkenden offenen Rede des Vortragenden immer wieder erfreuten.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Endlich rückte der 24. Juli des Jahres 1936 heran, an dem die Regierung, bereits unter dem Druck der Verhältnisse, sich genötigt sah, eine Amnestie zu erlassen. An diesem Tage kehrten auch 26 Parteigenossen nach zweijähriger Kerkerhaft aus dem berüchtigten Gefängnis Garsten bei Steyr in ihr Heimatdorf Lamprechtshausen bei Salzburg zurück. Sie alle waren in Garsten unter der Betreuung des Anstaltsgeistlichen, des bekannten Pfarrers Pg. Fleischmann zur evangelischen Kirche übergetreten. Bei ihrer Ankunft am Bahnhof wurden sie sofort in die Obhut von Pfarrer Florey übernommen. Reichlich versehen mit Lebensmitteln beförderte er sie noch in der gleichen Nacht mit Autobussen in ihre Heimat. Die Sammlung für die Heimkehrer, welche unser Pfarrer trotz des Verbotes einleitete, erbrachte die ansehnliche Summe von 400 RM. und ermöglichte es, eine Anzahl von ihnen auf 14 Tage zur Erholung nach Gosau zu senden.

So war es bei uns in Salzburg, was evangelische Kirche und Nationalsozialismus betrifft. Wenn von verschiedenen Seiten das Dogma aufgestellt wird, Christentum und Nationalsozialismus seien nicht miteinander in Einklang zu bringen, so stimmt das, auf die evangelische Kirche gesehen, nicht. Wenigstens bei uns in der Ostmark hat der Protestantismus von den Zeiten der Gegenreformation an getreu dem Ausspruch D. Martin Luthers „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen" bis zum heutigen Tage seine Pflicht erfüllt.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Seelsorger bei den „Garstenern".

Von Hugo Fleischmann.

Garsten ist ein ehemaliges Benediktinerkloster ganz nahe bei Steyr an der Enns, südlich von Linz. Es wurde um 1100 von den steirischen Ottokaren erbaut. Dieses Stift hat eine bedeutsame Rolle in der Geschichte unseres Landes gespielt. Kaiser und Könige kehrten hier ein, so 1170 Friedrich Barbarossa. 1397 wurden in nächster Nähe des Klosters mehr als 100 Waldenser bei lebendigem Leibe verbrannt. Bei 1000 Menschen standen damals vor dem Passauer Ketzerrichter Petrus. Steyr war ja der Mittelpunkt des österreichischen Waldensertums. „Ketzerfriedhof" heißt man noch heute die Stätte, wo die Waldenser starben. Die Akten dieser Ketzeruntersuchung, die drei dicke Bände umfaßten, waren lange im Stifte Garsten aufbewahrt. Man wird gewußt haben, warum man sie später verschwinden ließ. In der Reformationszeit sind die meisten Mönche von Garsten evangelisch geworden, die wenigen katholisch gebliebenen Geistlichen lebten unbehelligt in einem kleinen Trakt im Innern des Stiftes. Als 1626 die protestantischen Bauern Oberösterreichs unter Stefan Fadinger den verzweifelten Versuch machten, ihren evangelischen Glauben mit Gewalt zu verteidigen, versammelte sich ein Bauernheer von 40 000 Mann in Steyr und Umgegend. Die katholischen Insassen von Garsten flohen, die Bauern besetzten das Kloster. Bald darauf erlagen die lutherischen Bauern der Uebermacht Herbersdorfs und wurden zu Tausenden erschlagen. Die Gegenreformation vernichtete den österreichischen Protestantismus. 1851 wurde Garsten in eine Strafanstalt verwandelt. Seit etwa 60 Jahren, seit es in Steyr ein evangelisches Pfarramt gibt, sind dieser Strafanstalt neben 400 bis 500 katholischen auch alle evangelischen Strafgefangenen von Wien, Ober- und Niederösterreich, Burgenland, Salzburg und Tirol zugewiesen. Ein bescheidener Saal im 3. Stock dient der evangelischen Seelsorge für Gottesdienst und Unterricht.

In dieses „stille Kloster" Garsten, an dem in ewiger Eintönigkeit die Wasser der Enns vorüberrauschen, rückten von Herbst 1934 bis Februar 1935 mehr als 200 nationalsozialistische Freiheitskämpfer ein.

Sie kamen zumeist truppweise an, oft auch zwei oder drei miteinander, selten einer allein. Aber alle kamen sie gefesselt an. Und schwer bewacht. Die meisten hatten langjährige schwere Kerkerstrafen, bis zu 20 Jahren — nach oft äußerst mangelhaftem Beweisverfahren — er-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

halten. Zwölf kamen, knapp dem Galgen entronnen, als „Lebenslängliche". Eines jeden Blick war ernst, sauber und offen — Männer, die aus dem Kampf kamen! Sie hatten den Kampf in vorderster Linie gewagt, entschlossen, die Heimat von dem Druck des politischen Katholizismus zu befreien und sie dorthin zu führen, wohin sie gehört und wohin sie wollte: ins Reich Adolf Hitlers.

Wenn ich den einzelnen nach ihrer Ankunft im engen Beamtenkammerl neben den Korrektionszellen, den „Empfangsräumen" der Strafanstalt, gegenübersaß oder wenn ich sie später in ihren Zellen besuchte, und sie mir erzählten, „wie es war" — immer wieder mußte ich an die Zeit vor 300 Jahren denken, als die deutschen Bauern Oberösterreichs denselben Druck wie ein „Joch" empfanden und sich mit dem Ruf erhoben: „Es mueß seyn!" Dasselbe Blut, derselbe Geist! Und auf der anderen Seite: derselbe böse Geist, der einst am Haushamerfeld sein grausames Spiel getrieben, er wütete mit den gleichen Mitteln 1934 gegen deutsche Männer, die die Not des Vaterlandes trieb, aufzustehen und das Leben einzusetzen, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Die Erhebung mißlang. Und so wie die heldenmütigen Bauern 1626/27 sich von den Tyrannen und Priestern als „Erzrebellen des Vaterlandes" beschimpfen lassen mußten, so mußten 300 Jahre später 13 der Besten als „Hochverräter" an den Galgen und Ungezählte in die Kerker und Konzentrationslager eines Systems, das alles, nur nicht „frei und deutsch, unabhängig und sozial, christlich und einig" war.

Als unsere Brüder kamen, waren die Zellen in Garsten schon hinreichend belegt, denn außer etwa 500 kriminellen Sträflingen gab es ja noch eine große Anzahl Sozialdemokraten in der Anstalt, die seit dem Februarputsch ihre Strafe verbüßten. So mußten die Nationalsozialisten zum größten Teil in engen Gemeinschaftszellen, viele in einem völlig sonnenlosen, alten Trakte hausen. Um so schlimmer, da den politischen Gefangenen die Arbeit verboten war. Dieser Zwang zu jahrelangem Untätigsein bedeutete besonders für die Jungen eine grausame Strafverschärfung. Wie beneideten sie die Verbrecher, die in den Werkstätten und Betrieben, in Garten und Baumschule tagsüber arbeiten konnten. So war die einzige Erholung der politischen Gefangenen der „Spaziergang", der tägliche Marsch im Kreis eines ummauerten Hofes. Es hat lange gedauert, bis ihnen eine zweite Stunde „Spaziergang" gewährt wurde.

Wie manches Mal sah ich ihnen zu, wenn sie „marschierten". Immer im Kreis. Einige Kastanienbäume und ein Stück Himmel, das war alles, was sie Jahre lang von der Welt sahen. So waren sie völlig auf die i n n e r e Welt angewiesen. Und die war weit . . .

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Die Haltung unserer Gefangenen war vom ersten bis zum letzten Tage bewunderungswürdig. Sie trugen ihr unbeschreiblich schweres Los mit beispielloser Würde und Tapferkeit. Es gab für den einzelnen Zeiten, wo er zusammenzubrechen drohte: Die Familie hungerte daheim, der Bauernhof wurde vom Heimwehrkommissär heruntergewirtschaftet, Bauer und Söhne in Gefangenschaft, die alte Bäuerin, als einzige daheim zurückgeblieben, rackerte sich halb zu Tode; dem starb die Mutter, dem anderen wurde die Frau irrsinnig, ein Kind erkrankte schwer, ein alter Vater lag totkrank und hatte nur die eine Sehnsucht, vorm Sterben seinen lieben Buben noch einmal zu sehen. Wie trugen sie das alles! Ich mußte oft an das Wort des Freundes aus meiner Jugendzeit (Walter Flex) denken: „Wir können das Lachen verlernen, doch nie das Tapfersein!"

Aber auch unter den Gefangenen selbst gab es bittere Sorgen: Die ärztliche Hilfe ließ zu wünschen übrig. Ein an offener Tuberkulose leidender Kamerad machte uns große Sorge, da wir die Beiziehung eines Spezialarztes nicht erreichen konnten. Heimlich half, so gut es ging, der mitgefangene Arzt Dr. Walter Ott (heute DRK.-Generalführer). Wiederholt stürzten Gefangene beim Spaziergang zusammen. Es war wirklich ein großes Glück, daß unter den Gefangenen selbst ein so tüchtiger Arzt war. Aber alle Bemühungen, ihn auch nur als „Spitalsgehilfen" des Anstaltsarztes einzuschalten, waren vergeblich. Doch seine „illegal" ausgeübte Praxis gereichte vielen Kameraden zum Segen. Die Spitalsräume waren gut, aber es gab keine Möglichkeit, Kranke ins Freie, an die Sonne, zu bringen. Die Spitalsabteilung hatte weder Hof noch Garten. Einer unserer kranken Kameraden m u ß t e aber an die Sonne, wenn ihm noch geholfen werden sollte. Alle Vorstellungen bei Arzt und Direktor halfen nichts. Da der arme Kranke Reichsdeutscher war, reiste ich zum deutschen Konsul in Linz und bat ihn einzugreifen. Was nun geschah, war allerhand. Ein Donnerwetter ging durch den Fernsprecher über den Direktor von Garsten nieder, daß diesem Hören und Sehen vergehen mußte. Einige Tage danach fand ich meinen Kranken und mehrere andere, die es nötig hatten, in einem kleinen Hof der Anstalt an der Sonne liegen.

Wiederholt, besonders im letzten Jahr (nach 3jähriger Haft!) stellten sich bei einzelnen Gefangenen schwere Gemütsdepressionen ein. Es war meine selbstverständliche seelsorgerliche Pflicht, mich solcher Schützlinge besonders anzunehmen. Ich war aber nicht wenig erstaunt, als ich mich vor dem Staatsanwalt bei einer meiner häufigen Vorladungen u. a. auch deshalb rechtfertigen sollte, warum ich „für die Zellenbesuche einzelner politischer Häftlinge manchmal eine ganze Stunde benötige".

*

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Im September 1934 wurde ein 23jähriger Hochschüler in Garsten eingeliefert. Der hochbegabte, heute bereits durch seine Ausstattungsarbeiten in der Wiener Staatsoper anerkannte Künstler Ulrich Roller. Sein 71jähriger Vater, ein hervorragender, auch vom Führer geschätzter deutscher Bühnenkünstler, erkrankte 1935 schwer. Als die Aerzte das nahende Ende erkannten, versuchte die Familie durch dringende Gesuche und mehrmalige Vorsprachen im Ministerium zu erreichen, daß des Sterbenden letzter Wunsch, seinen Sohn, an dem er mit ganzen Herzen hing, noch einmal sehen zu dürfen, erfüllt werde. Acht volle Tage blieb das Eilgesuch unerledigt im Justizministerium liegen. Von Tag zu Tag verschlimmerte sich der Zustand des Kranken. Stunde um Stunde wartete der Sohn in seiner kleinen Zelle in Garsten auf die Bewilligung, an das Sterbelager des Vaters eilen zu dürfen. Endlich am Freitag, dem 21. Juni 1935, kam morgens das Telegramm. In Handschellen gefesselt wurde unser junger Freund nach Wien gebracht. Der Vater ließ sich noch eine Injektion geben und noch eine, nahm seine letzte Kraft zusammen, um das geliebte Kind zu erwarten. Doch er entschwand — zwei Stunden ehe der Sohn eintraf. Nachdem dieser vom toten Vater Abschied genommen, wurde er von den Kriminalbeamten, die ihn selbst am Totenbett des Vaters bewachten, in eine Zelle des Wiener Landgerichtes gebracht. Leider kam er nicht mehr in unsere Garstener Kameradschaft zurück.*)

Ja, wie mancher mußte es erfahren: Leiden ist noch schlimmer als kämpfen . . .

*

Bei der Einlieferung waren unter den Zweihundert nur vereinzelte Evangelische. Die meisten gehörten noch der katholischen Kirche an, aber alle waren von einem tiefen Haß gegen die römische Kirche erfüllt. Ich wurde in allen Zellen verlangt. In leidenschaftlichen Ausbrüchen machte sich die deutsche Seele dieser Männer Luft. Ich hörte schweigend zu. Ich hörte nichts Neues. Vernahm man in jener Zeit nicht täglich dasselbe Lied in unserem Land? „Wir wollen nichts mehr mit dieser Kirche zu schaffen haben!" Und doch hat mich, was ich in den Zellen von Garsten hörte, erschüttert. Dieser Schrei kam aus der Tiefe. Ich spürte: hier war es anders als bei denen, die man so alle Tage gegen Rom protestieren hörte. Unter diesen Gefangenen waren viele, die noch vor gar nicht langer Zeit fromme katholische Christen waren. Nun sind sie mit dem politischen Katholizismus zusammengeprallt. Sie haben ihn in seiner nackten Brutalität kennen gelernt. Die Regierung in Wien und in den Bundesländern setzte sich aus lauter frommen Männern zusammen. Die Sturm-

*) Er hat im Anhaltelager Kaisersteinbruch Skizzen von Mitgefangenen und vom Lager angefertigt, die er nach außen schmuggeln konnte (siehe Bildbeilage).

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

scharen trugen das Christuskreuz am Arm. Fast alle Richter, die in den Prozessen gegen Nationalsozialisten das Urteil fällten, waren praktizierende Katholiken. Der geistliche Vertreter Roms, der ihnen in Garsten gegenübertrat, behandelte sie denkbar ungeschickt. Er trat in ihre Zelle nicht als christlicher Seelsorger ein, sondern als fanatischer Katholik. Er sprach von Verrat am Vaterland, und der sei schlimmer als Mord und Diebstahl. In seiner Verblendung verstand er unter Vaterland das päpstliche Rom. Er haßte Deutschland — was wollte er bei denen, denen Deutschland alles war? Bald gab er es auf, sich die Zellen der Nationalsozialisten öffnen zu lassen, da er nur die Rücken der Gefangenen zu sehen bekam. Nach kurzer Zeit hatten alle „Politischen" der römischen Kirche den Rücken gekehrt. Sie erklärten ohne Ausnahme ihren Uebertritt zur evangelischen Kirche. Dieser Entschluß bedeutete für sie natürlich eine arge Erschwerung ihrer Lage. Besonders seit 1936, als die Leitung der Anstalt in die Hände eines Systemmannes kam, der seine einzige Aufgabe darin sah, den wehrlosen Gefangenen das Leben so schwer wie möglich zu machen, fehlte es nicht an Quälereien, Einschüchterungsversuchen und bösartigen Drohungen. Doch alle blieben fest!

*

Meine neue Gemeinde in Garsten war sehr aufgeschlossen für religiöse Fragen. Da ich das Vertrauen der Gefangenen genoß und sie in mir ebenso sehr den Kameraden und Menschen als den Pfarrer sahen, fand ich in meinem seelsorgerlichen Dienst stets empfängliche Herzen. Selbstverständlich gab es in unserer Gemeinschaft neben tiefreligiösen Naturen auch Rationalisten und zum Deutschglauben neigende Kameraden. Aber mochten die Anschauungen in religiösen Dingen ab und zu weit auseinander gehen, das gegenseitige herzliche Verhältnis wurde dadurch nicht im geringsten gestört. Wir hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Wir hatten ja alle denselben Gegner. Der lauerte vergeblich darauf, daß Zwietracht unsere Widerstandskraft schwächen werde.

Freitag morgens hielten wir unseren Gottesdienst. Ein Kraftschöpfen der Seele war es jedesmal. Kraftvoll klang zum Anfang ein Lied auf, am liebsten sang man das Lutherlied von der festen Burg oder Paul Gerhardts „Befiehl du deine Wege". Nach der Predigt antwortete der Kirchenchor der „Politischen" mit einem unserer erhebenden Choräle. Wir haben in Garsten in ergreifender Weise gespürt, welche Wirkung der alte evangelische Choral ausübt, wenn er von deutschen Männern gesungen wird, die in ähnlicher Lage leben müssen, in der sich auch die befanden, die den Choral einst in bitterer Notzeit schufen. Unser Chor stand bis zum Zeitpunkt der ersten Begnadigung auf hervorragender Höhe. Auch mit einem großartigen Solisten vermochte er aufzuwarten. Bei besonderen Anlässen sang unser Patentanwalt Ing. Hanns

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Blaschke (heute Vizebürgermeister von Wien), altes Mitglied des Wiener Männergesangvereins, vor der andächtig stillen, grauen Gemeinde den Satz aus Kienzls „Evangelimann": „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen . . ." Zwischendurch erschallte dann auch einmal nach der Predigt als Ausdruck der Sehnsucht „Freiheit, die ich meine" oder das Lied vom „treuen deutschen Herz", einmal sogar das Lied „Lützows wilde, verwegene Jagd". Sehr belustigt hat es uns alle, als ich auf die Anzeige eines der wenigen uns feindlich gesinnten Wachbeamten hin, ich hätte „zum Abschluß einer Gustav Adolf-Feier ein Lied nationalen Einschlages singen lassen", in hochnotpeinliche Untersuchung geriet. Als ich auf dem Stuhl neben dem Schreibtisch des Staatsanwaltes saß, erfuhr ich, daß es sich nicht um „Lützows wilde, verwegene Jagd" oder um das „treue deutsche Herz" handelte, sondern um das Lied: „Wach auf, wach auf, du deutsches Land, du hast genug geschlafen." Der Staatsanwalt verzichtete auf den gesangbuchmäßigen Nachweis, daß dieses anstößige Lied ein aus dem Jahre 1561 stammender Bußchoral sei.

Wir alle werden die Stunden nie vergessen, die wir in unserem ärmlichen Betsaal hoch droben unter dem Dachfirst — 96 Stufen über der Erde — mit einander erlebten. Eine sichtbare Erinnerung an die Zeit, als hier die Getreuesten der Ostmark im Kittel der Schmach versammelt waren, stolz und erhobenen Hauptes ihren Peinigern gegenüber, demütig vor ihrem Gott, sind die Wandsprüche, mit denen der jüngste der gefangenen Kameraden, der bereits genannte Künstler, die kahlen Wände des nüchternen Betsaales schmückte: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten . . . Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm . . . So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben . . . Selig sind . . . selig sind . . ."

*

Unser Betsaal sah uns aber auch außergottesdienstlich häufig zu Vorträgen und Aussprachen versammelt. Ich staunte immer von neuem über das große Interesse an religiösen Fragen. Wir beschäftigten uns eingehend mit dem Neuen Testament und besonders mit den Evangelien. Nicht lehrmäßig, sondern auf Christus hin, der uns immer gegenwärtiger wurde. Es gab dabei viele Entdeckungen. Waren doch die grünen Auen der Heiligen Schrift vielen völliges Neuland! Ich selbst entdeckte, wie schön das ist, so ohne alle „Voraussetzungen" mit dem Neuen Testament Bekanntschaft zu machen, wie es viele hier in unserem Kreis erlebten. Wie beglückend war es zu sehen, wie die Beschäftigung mit dem Evangelium einfache Menschen aufschließt, und wie vieles ihnen (oder in sie) „eingeht", was ihnen Kraft gibt und sie innerlich frei und froh macht. Andererseits

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sahen wir, daß unsere Herzenstür nicht aufgeht und nicht aufgehen kann, wenn sie mit allerhand Gerümpel verstellt ist. Die Halbbildung und die sog. „Wissenschaft" verstehen es ausgezeichnet, dafür zu sorgen, daß die Seele keine Luft bekommt. Ein ganz schlichter, jüngerer Kamerad hat mir gesagt: „Jetzt sehe ich erst, wieviel Formelkram in der Kirche ist (er kam von Rom her), hier in den Evangelien bei Jesus ist alles so einfach und schön!" Wir haben später das Büchlein „Evangelische Einfachheit" von Paul Jäger mit viel Gewinn miteinander gelesen und besprochen. Ich besaß nicht den Ehrgeiz, in diesen Stunden immer meine eigene Weisheit zu verzapfen. Und da ich im Hauptamt Pfarrer einer der räumlich ausgedehntesten Gemeinden der Ostmark bin, hätte ich auch gar nicht die Zeit gehabt, mich so auf unsere Aussprachen in Garsten vorzubereiten, daß ich die unglaublich vielseitigen Wünsche meiner dortigen Gemeindeglieder hätte befriedigen können. Diese wunderbaren Kerle wollten wahrhaftig a l l e s wissen.

Hätten wir doch überall solche Gemeinden, wie meine Gemeinde in Garsten war! Oft kam ich mit einem Buch, natürlich einem neuen, gegenwartsnahen Buch, das ich sorgfältig gelesen hatte und bei dessen Lektüre ich mir sagte, das könne meinen Freunden in Garsten eine Hilfe sein, las etwas daraus vor, und dann sprachen wir uns darüber aus. Wir merkten oft nicht, wie die Zeit verging. Das verlegene Rasseln des Aufsichtsbeamten mit dem großen Schlüsselbund war unsere Uhr. Kirchengeschichtliche Vorträge waren besonders erwünscht. Wir machten uns Luther und seine Zeit lebendig. Von Luther konnten sie nicht genug hören. Rudolf Thiels zweibändiges Lutherbuch, das damals gerade erschien, wurde ebenso gern reihum in den Zellen gelesen wie Hans von Schuberts kirchengeschichtliche Bücher oder Karl Itzingers Bauernkriegsromane. Die letzteren wurden den Gefangenen jedoch bald weggenommen wie auch alle Uebertrittsliteratur. Wertvollen Dienst leisteten uns die Heliandhefte des Evangelischen Bundes. Schade, daß uns damals Liz. von der Heydts Buch „Die Kirche Luthers zwischen Rom und Mythus" noch nicht zur Verfügung stand, das so einzigartig klar all die Fragen beantwortet, die unsere Gefangenen immer wieder stellten. Mit der Gegenreformation und ihren Lehren für die Gegenwart beschäftigten wir uns zumeist dann, wenn uns Beamte beaufsichtigten, von denen wir wußten, daß sie illegale Mitglieder der Partei waren. Diese Stunden nützten wir gründlich aus. Wir ließen uns aber auch durch das vaterländische Aufnahmsgerät nicht beirren, das uns die liebenswürdige Direktion in der Person eines Justizwachbeamten so oft in den Betsaal stellte. Ueber das Thema „Christentum und Germanen" konnte ich eine ganze Vortragsreihe halten, mußte mich danach aber auf Veranlassung des Justizministeriums einem kirchengeschichtlichen Examen vor der Staatsanwaltschaft unterziehen.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Immer wieder haben wir uns an Persönlichkeiten aufgerichtet und ausgerichtet, die Zeugen deutscher Frömmigkeit waren. Deutsch — christlich — lutherisch, auf dieser Linie ging unser Suchen, arbeitete sich unsere Seele fort. Geschwätzt wurde bei unseren Zusammenkünften nie. Und mein Standpunkt, daß man auch auf religiösem Gebiet über eine Sache erst reden könne, wenn man sich gründlich mit ihr befaßt hat, wurde allgemein anerkannt. Es schien uns das bloße Diskutieren über „Deutschtum und Christentum" wenig fruchtbar. Ich selbst bin mehr für das Anschauliche, Praktische. So fanden wir bei der Betrachtung großer Gestalten der deutschen Geschichte immer wieder, daß in ihrem deutschen Wesen „Christ zu Gast" war. Und wieder stand als der gewaltigste Zeuge vollendeter Einheit deutschen und christlichen Wesens Luther lebendig vor uns auf. Ob wir über Bodelschwingh, Wichern, Arndt, Bismarck, Hindenburg, von Löffelholz, Gorch Fock u. a. sprachen oder lasen, es war stets die gleiche Wirkung. Und auch der einfachste Bruder, der beim „gescheiten Reden" nicht recht mitkam, erlebte an diesen Männern die Größe und Kraft deutschen, lutherischen Glaubens. Besonders nahe kam den Gefangenen auch Walter Flex, dessen Bücher in den Zellen mit Vorliebe gelesen wurden. Es war mir eine besondere Freude zu hören, daß die kürzlich erfolgte Benennung eines Platzes in Wien-Hietzing nach Walter Flex im Gedenken an jene Zeiten geschah, in denen der Dichter den Garstener Kameraden zum Freund geworden ist.

So ist auch uns in Garsten die Wahrheit des Wortes von Wilhelm Schäfer aufgegangen: „Das Christentum ist an uns geschehen, seine zweitausendjährige Existenz in uns läßt sich nicht ausstreichen, ohne daß wir mit ausgestrichen werden."

*

Die Uebertritte der vielen Gefangenen von der katholischen zur evangelischen Kirche konnten natürlich nicht durchgeführt werden, ohne daß Direktion und katholische Strafhausseelsorge heftigen Widerstand leisteten. Es waren unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden. Man benützte eine dehnbare Regierungsverordnung, um die „Wartefrist" auf ein Jahr festzusetzen. Während dieses „Schwebezustandes" sollten die Uebertrittswilligen ein Jahr hindurch auf die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse verzichten. Ich wies in einer Eingabe an das Justizministerium darauf hin, daß es bisher nur ein Land gegeben habe, in dem ein Zwang zur Kirchenlosigkeit und ein Verbot der Teilnahme an christlichen Gottesdiensten ausgeübt werde, das bolschewistische Rußland! Gleichzeitig brachte ich auch die — s. Zt. wohl nur für das Ausland berechneten — Aussprüche des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg über die Glaubensfreiheit in Oesterreich in Erinnerung. Was sollte mit dem Gefangenen in Garsten geschehen, der in der Zeit des ihm auf-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

genötigten „Schwebezustandes" Rat und Trost brauchte oder in schwerer Krankheit nach dem Beistand des evangelischen Pfarrers verlangte? Wie oft wurden in der Anfangszeit Gefangene, die längst ihren Austritt aus der katholischen Kirche erklärt hatten und es einmal wagten, ihre Kameraden zum evangelischen Gottesdienst zu begleiten, aus unserem Betsaal vom Aufsichtsorgan wieder herausgeholt und bestraft. So mancher hat auf diese Weise in seinen Strafakt den Vermerk bekommen: „Schmuggelte sich in den evangelischen Gottesdienst ein." Endlich gelang es durchzusetzen, daß die „Politischen" schon nach dreimonatlicher Wartefrist an unseren Gottesdiensten und Versammlungen teilnehmen konnten.

Diese Vorfälle waren uns ungemein lehrreich. Konnte man den Austritt aus der katholischen Kirche nicht hindern, so wollte man mit allen Mitteln den Eintritt in die evangelische Kirche unterbinden. Lieber sollten sie „konfessionslos" bleiben, als lutherisch werden. Aus allen Erfahrungen, die wir auch sonst machten, ging es klar hervor, daß Rom immer nur einem ernsthaften Gegner sich gegenübersah: das bewußte, positive, lutherische, deutsche Christentum. Wie oft haben wir in unserer weiten Diaspora beobachtet, daß man in den katholischen Dörfern Konfessionslose unbehelligt ließ. Sobald sich aber ein Protestant irgendwo niederließ, wurde er mit oft sehr aufdringlichen Bekehrungsversuchen belästigt und, blieb er standhaft, wirtschaftlich bedrängt. Rom weiß, daß ihm auf deutschem Boden nur eine religiöse Macht gefährlich werden kann, in erster Linie ein aus den reinen Quellen des Evangeliums schöpfendes Luthertum.

*

So wuchs diese eigenartige Gemeinde von Garsten immer mehr. Doch die Gegner ruhten nicht. Man sann auf Mittel, dieser Ketzergemeinde beizukommen. Im Juli 1936 wurde von der Regierung zum Leiter der Anstalt ein fanatischer Vertreter des politischen Katholizismus berufen. Er erklärte sogleich nach Antritt seines Amtes: „Der protestantische Pastor muß weg!" Es würde zu weit führen, den Kampf zu schildern, der sich nun entspann und der sein Ende erst fand, als mein erbitterter Gegner im März 1938 den Kampfplatz verlassen mußte. Die umfangreiche Anklageschrift, die ans Justizministerium abging und von dort wieder der Staatsanwaltschaft in Steyr übersandt wurde, war in nicht weniger als 6 Kapitel eingeteilt. Neben sehr schweren Beschuldigungen, die, wenn sie wahr gewesen wären, mich für lange Zeit ins Gefängnis gebracht hätten, waren eine Unmenge kleiner und kleinster Dinge aufgezählt, die mir zur Last gelegt wurden. Sehr umfangreich war das Kapitel: „Besonders freundschaftlicher Verkehr mit den nationalsozialistischen Strafgefangenen". Selbstverständlich fehlte auch nicht das

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Kapitel: „Förderung der Abfallbewegung". Wie viele Stunden saß ich beim Staatsanwalt, und nach dem Hungerstreik 1937 mußte ich auch die Bekanntschaft des Untersuchungsrichters machen. Meine Nerven haben in jener Zeit etwas gelitten. Sonst ist mir merkwürdigerweise nichts geschehen. Nach wie vor konnte ich meinen Dienst in Garsten tun, allerdings immer streng bewacht und unter unerhörten Schikanen.

•

In weitem Umkreis um Garsten gab es noch eine andere Gemeinde, die in diesen Jahren mit ihren sorgenden Gedanken und mit ihren sehnenden Herzen tagaus, tagein in Garsten weilten: die Familien der Gefangenen, die Frauen, Mütter, Väter, Kinder. Ich bin heute stolz und glücklich, sie fast alle kennen gelernt zu haben. Wie haben diese Väter gelitten! Waren doch diese prächtigen Söhne ihr ganzer Stolz und die Freude ihrer alten Tage. Nun durften sie nur alle vier Wochen eine halbe Stunde mit ihnen sprechen und mußten sich's gefallen lassen, daß ein Dritter, Fremder, ihre Gespräche belauschte. Doch gab es gottlob auch zum Lauschen Befohlene, deren Herz richtig schlug. Was waren diese Frauen tapfer! Sie haben nie um ihre Männer gebettelt, aber sie sind treu für sie eingestanden, haben ihnen Mut und Zuversicht gestärkt, obwohl sie selbst mit ihren Kindern daheim oft kaum mehr weiter konnten. Wie schwer war der Lebenskampf für die meisten unter ihnen. Nie werde ich die abgehärmte Mutter mit ihren vier Buben vergessen, die an der Peripherie von Wien in ihrer bescheidenen Wohnung mit Waschen für fremde Leute mühsam den Unterhalt beschaffte und dabei ihre Kinder so tüchtig erzog, während sie die Sorge um den Mann quälte, der tuberkulosekrank in Garsten saß und von dem sie wußte, daß sein Zustand sich stets verschlimmerte. Oder die junge brave Frau, die von 7 Uhr früh bis 9 Uhr abends in einem Geschäft sich abrackern mußte, um in der Woche 20 Schilling zu verdienen. Und die treuen Mütter, die ihre schönste Aufgabe darin sahen, die Familien der Gefangenen zu betreuen und überall nach dem Rechten zu sehen. Unvergeßliche Stunden, wenn wir in Wien insgeheim zu unseren „Garstener Abenden" zusammentrafen, ich von den Gefangenen berichten durfte und, beladen mit Grüßen, Wünschen und Nachrichten der Angehörigen nach Garsten zurückkehrte. Und wie gern denke ich auch an Salzburg, wo ebenfalls eine treue Garstener Gemeinde bestand, die sich um den unermüdlichen Pfarrer Florey sammelte, zu dessen Gemeindegliedern so viele unserer Gefangenen zählten. Die ständige persönliche Fühlungnahme mit den Angehörigen war auch deshalb nötig und wertvoll, weil die geradezu unsinnig wütende Briefzensur in Garsten den schriftlichen Verkehr der Gefangenen mit ihren Familien sehr schwierig gestaltete. Mitunter waren ganze Teile der Briefe mit schwarzer Tusche unkenntlich gemacht. Es war bezeichnend, daß sich in die Zensur der Briefe

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

mit den Politischen der Direktor fast ausschließlich mit dem katholischen Anstaltsseelsorger teilte. Nicht anders war es mit der Zeitungszensur, die oft nur einige wenige Fetzen übrig ließ, obwohl die Zeitung doch schon durch die staatliche Zensur gegangen war. — —

*

Als die letzten nationalsozialistischen Gefangenen das „Kloster" Garsten verließen — es war ein Freitag —, baten sie mich, noch ein letztes Mal eine kurze Andacht in unserem Betsaal zu halten. Der Direktor hätte diese Abschiedsfeier gern verhindert. Ich erklärte, ich würde mir in diesem Falle die Bewilligung des Gottesdienstes telephonisch im Ministerium in Wien erbitten. Er schrie mich an: „Sie wagen es, mir zu drohen?" „Das ist keine Drohung, ich werde es tun!" Das war meine letzte Auseinandersetzung mit dem Mann, der uns seit dem Sommer 1936 das Leben oft so schwer gemacht hat. Endlich waren wir alle im Betsaal beisammen. Durch die vielen Enttäuschungen der letzten Zeit mißtrauisch geworden gegenüber Versprechungen, sahen mich manche Kameraden unsicher an: Ob mir bekannt sei, daß sie alle gehen; sie wollten nur das Haus verlassen, wenn keiner der Kameraden zurückbleiben müsse. Da ich frühmorgens von zuverlässiger Stelle benachrichtigt worden war, daß alle begnadigt seien, versicherte ich: „Ja, alle!" Wer konnte ahnen, daß der Direktor versuchen würde, unter Scheingründen zwei Gefangene zurückzubehalten! Bei der Abschiedsfeier sangen wir einige Verse des Liedes: „Befiehl du deine Wege . . ." Ich sprach Abschiedsworte, ein Kamerad erwiderte. Wir waren so bewegt, daß wir kaum sprechen konnten. Ein kurzes Gebet, einen Dank an den Herrn Christus, daß er so oft hier spürbar unter uns Männern war. Das letzte Lied an diesem Tag, da nach leid- und qualvollen Jahren die letzten Nationalsozialisten Garsten verließen, konnte nur der alte Dankchoral unserer Kirche sein:

„Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden!"

Auf Gottvertrauen und Kameradschaft war unsere Gemeinschaft in Garsten aufgebaut. Das Vertrauen war die Kraft, die in diesen bitteren, schweren Jahren alle durchhalten ließ. Gewiß, es ging auch hier menschlich zu. Selbst ein Verräter schlich sich vorübergehend ein. Gewiß, wir waren oft „klug wie die Schlangen" und mußten es sein. Aber Falschheit kannten wir nicht! Die treue Kameradschaft wuchs aus dem Vertrauen und stärkte sich immer neu an dem Vertrauen, das einer dem andern entgegenbrachte. Was Garsten jedem, der dabei war, trotz menschlicher Niedertracht, die sich dort an wehrlosen Gefangenen austobte, zum großen Erleben werden ließ, war doch dieses wunderbare Zueinanderstehen, dies Wahrsein und Treusein zueinander, das Verbundensein in einem,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

unerschütterlichen, zuversichtlichen Glauben an den Führer und an das deutsche Volk. Und ich darf es sagen, weil die Heimgekehrten es mir in vielen Briefen bezeugten: die letzte und tiefste Kraft, aus der sie schöpften, war ein im Feuer des Leides gereiftes, unerschrockenes Gottvertrauen. Das hat sie getragen durch die tiefste Not, bis sie durch die geöffneten Tore von Garsten bewegten Herzens hineinschritten in die ostmärkische Heimat, die sich eben wieder erhob und in den gewaltigen Märztagen 1938 die Erfüllung erlebte: die Erlösung aus Not und Schmach, die Heimkehr ins großdeutsche Reich — die Erfüllung alles dessen, wofür die Freiheitskämpfer von 1934 einst ihr Leben eingesetzt und wofür sie im Kerker von Garsten tapfer gelitten und weitergekämpft haben. Nicht mit Waffen, aber mit der ganzen Kraft ihrer gläubigen Seelen — bis zum Siege!

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

„Sie sind ein armer Vater."

Von Paul Spanuth.

Ich will vorausschicken: wenn ich auch niemals aus meiner politischen Gesinnung ein Hehl gemacht habe, der ich als überzeugtes Mitglied der „Vereine Deutscher Studenten" in meiner Jugend unter dem Einfluß Stoeckers und anderer stand, so habe ich mich doch stets streng bemüht, meine amtliche und meine Predigtarbeit mit allem Politischen unverworren zu halten. Um meines Amtes willen habe ich mich nie parteipolitisch betätigt, und gerade diese Haltung — so ist mir vielfach versichert worden — hat mir Zustimmung und Vertrauen weitester Kreise, weit über die Grenzen der evangelischen Gemeinde hinaus, eingetragen. Als ich im Herbst 1905 auf Wunsch D. Meyers in Zwickau die evangelische Gemeinde Leoben übernahm, war sie wohlgezählte 451 Seelen stark. Durch Uebertritte aus der römischen Kirche wuchs sie und zählte zu Beginn des in der Politik, auch in Oesterreich, so entscheidenden Jahres 1933 rund 2700. Auf die Machtübernahme im Reich antwortete die Dollfuß-Regierung mit dem Verbot der NSDAP. Bis dahin gab es — wie es in den letzten Jahren üblich war — 52 Uebertritte zur evangelischen Gemeinde Leoben. Nach dem Verbot der Partei bis zur Weihnachtszeit 1933 waren es schon 210, die zur evangelischen Kirche in Leoben übertraten. Bis Jahresschluß wurden es 271. Als nach dem sozialdemokratischen Aufstand des 11. bis 14. Februar 1934 der bisherige Heeresminister Vaugoin Eisenbahnminister wurde und sein allererster Befehl auch vom bescheidensten Vorstand einer Haltestelle die Angabe seines religiösen Bekenntnisses unverzüglich forderte, flüchteten sehr viele bis dahin konfessionslos gewesene Eisenbahner in die evangelische Kirche. Für unsere Leobener Gemeinde hatte das keine große Bedeutung, weil hier die Eisenbahner nicht eben zahlreich sind. Es blieb auch in Leoben in den Februartagen alles ruhig, bis auf wenige Schüsse in Göß; denn die sozialdemokratische Partei hatte in den großen Betrieben der Kohlenbergwerke und der Eisenhütte schon längst die Masse ihrer Anhängerschaft an die NSDAP. abgeben müssen.

Um so schärfer kam der nationalsozialistische Aufstand am 25. Juli in Leoben und nächster Umgebung zum Ausbruch. Bis zu diesem Tage waren in die evangelische Gemeinde Leoben seit Jahresbeginn 952 Personen eingetreten, die sich bis Jahresende auf 1160 steigerten. Die erste

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Hausdurchsuchung der Gendarmerie hatte ich am 12. Februar zu erleben, weil mein jüngster Sohn, Unterprimaner des Leobener Gymnasiums, angeblich einen Appell der HJ. gehalten hatte. Bis zum 25. Juli kam solcher Besuch noch dreimal. Am Morgen des 25. Juli begleitete mein ältester Sohn, bis dahin mein Vikar, seine Mutter über den freien Platz vor der Gustav Adolf-Kirche zu einem Kaufmannsladen; er wurde von ihrer Seite weg verhaftet und abgeführt. Gleich darauf fielen von den die Stadt fast im Halbkreise umgebenden Höhen die ersten Schüsse gegen die drei Gebäude der Arbeiterkammer, der Hochschule und der Gendarmerie-Kaserne, die im Halbkreis um den Kirchenplatz liegen und von der Starhembergischen Heimwehr, dem aus dem Burgenlande herbeigeholten Kraftfahrjägerbataillion und einer sehr stark vermehrten Gendarmerieabteilung besetzt worden waren. Somit lagen Kirche und Pfarrhaus in einem fast geschlossenen Feuerkreis von morgens bis nachmittags.

Zunächst hatte man den Eindruck, daß nur aus Versehen in die Kirche und in das Pfarrhaus Schüsse fielen; beide Gebäude hatte ich selber sofort nach den ersten Schüssen abgeschlossen und die Schlüssel an mich genommen. Niemand konnte in die Kirche und in das Pfarrhaus hinein ohne mein Wissen. Plötzlich, etwa mittags 13.30 Uhr, nahm aus nächster Nähe ein schweres Maschinengewehr die Kirche unter Feuer, von der Turmspitze an bis fast zur Erde. Ein ungeheures Gepolter der vom Turmdach herunterfallenden Dachziegel, ein Klirren der Kirchenfenster und darauf, augenscheinlich als Antwort, ein ebenso schweres Schießen von den Höhen nördlich der Kirche. Mein Nachbar, ein ausgedienter alter Frontoffizier, schätzte am nächsten Tage die Zahl der in die beiden Gebäude gejagten Kugeln auf etwa 4200. Freitag, den 26., erschien schon früh der erste Gendarm, der die Kirche von oben bis unten durchsuchte und nichts fand, was den Verdacht, daß aus der Kirche geschossen worden sei, begründen konnte. Am Nachmittag erschienen ihrer drei, und am nächsten Morgen wieder einer, der als ganz besonderer Gegner der Nationalsozialisten bekannt war. Auch er fand wie seine Vorgänger nichts Belastendes und erklärte mir zum Schluß auf meine Frage, daß er überzeugt sei, es sei nicht aus der Kirche geschossen worden. Am 30. Juli erschien eine Offizierskommission mit dem Gendarmerierittmeister. Auch diese fanden nichts, hielten aber an der Behauptung dennoch fest, es sei aus der Kirche geschossen worden; denn eine Offizierspatrouille habe den aus dem Kirchturm fallenden Pulverdampf gesehen. Sachverständige bezeugten mir später, man könne bei den modernen Waffen überhaupt keinen Rauch und Dampf sehen. Zum Schluß der Kirchenbesichtigung fragte ich den Obersten, ob er mich für fähig halte, aus dem heiligen Gebäude, das ich selbst in Jahren langer Mühe und schwerer Arbeit zustande gebracht hätte, auf seine Leute zu schießen. Seine

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Antwort lautete verneinend, aber er fügte hinzu: „Sie sind ein armer Vater", was wohl heißen sollte, daß er meine Söhne beschuldigen wollte, wie es Wiener Judenblätter am Abend des 27. getan hatten.

Ich bin zwar niemals weiter vernommen worden, weder von der Staatsanwaltschaft noch von sonst einer Behörde, aber ich wurde augenscheinlich unter schärfste Beobachtung gestellt. Meine Briefe, die ich schrieb und die ich erhielt, wurden erbrochen. Einmal hatte meine Frau an eine Pfarrfrau in Schleswig-Holstein geschrieben. Dieser Brief wurde vor ihren Augen auf der Gendarmie verbrannt. Meine Gottesdienste wurden von Gendarmen in Zivil überwacht. Wenn ich als Senior auf meinen Dienstreisen in eine der 22 Pfarrgemeinden meines Seniorates fuhr, wurde beim Fahrkartenschalter von Kriminalpolizisten in Zivil nach meinem Reiseziel gefragt, und ich merkte, wie ich auch dort beobachtet wurde. Ich habe im ganzen 17 — siebzehn — Besuche der Gendarmerie in meinem Hause, Einvernahmen und Durchsuchungen gehabt! Um die Weihnachtszeit wurde wieder einmal auf der Gendarmerie festgestellt, daß man trotz aller Mühe nichts Belastendes gegen mich vorbringen könne, und der Rittmeister schloß dann die mir noch am nächsten Tage hinterbrachte Erörterung mit dem geschmackvollen Satze: „Wir werden den grauhaarigen Schuft doch noch kriegen." Sie haben mich n i c h t „gekriegt".

Freilich, meinen fünf Kindern war das Vaterhaus jetzt verwehrt. Sie mußten schleunigst nach den Julitagen Oesterreich verlassen. Und als unser ältester Sohn uns am Heiligen Abend 1936 heimlich nachts um 11 Uhr unerwartet besuchte, wurde er nach einigen Tagen verhaftet. Das Gericht stellte zwar das Verfahren aus Mangel an Beweisen ein. Aber auch ihm wurde Heimat und Vaterhaus verwehrt. So waren wir, meine Frau und ich, sozusagen ein kinderloses Ehepaar geworden. Unbeschreiblich daher unsere Freude am 11. März 1938 und in den nächsten Tagen: plötzlich am 15. März, früh um 7 Uhr, stand unser zweiter Sohn vor unserer Tür, es hatte ihn in seiner Pfarre nördlich von Husum nicht länger gelassen! Und einige Wochen später kamen dann gemeinsam alle unsere Kinder auf ein paar Wochen wieder zum Besuch ins Vaterhaus.

Ich habe auch nach den Tagen sowohl des 24. Juli 1934 wie des 11. März 1938 mich ehrlich bemüht, in meiner amtlichen und sonstigen Tätigkeit und in meinen Predigten Religion und Politik sauber auseinander zu halten. Aber ein Narr oder Schuft, der als Deutscher Gott nicht aus tiefstem Herzen dankbar seinen Gruß als ehrliches Bekenntnis sagte: „Heil Hitler!"

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Kampf um Treue und Recht.

Von Gerhard Fischer.

Eineinhalb Stunden von Leonding entfernt, wo unser Führer als Knabe heranwuchs und wo sich die Grabstatt seiner Eltern, das Ziel der Wallfahrt ungezählter deutscher Volksgenossen befindet, liegt das evangelische Pfarrdorf Thening, etwa 400 Seelen zählend, Mittelpunkt der evangelischen Pfarrgemeinde Thening, die 55 Dörfer mit 1700 Seelen umfaßt, eine der ältesten evangelischen Gemeinden des Landes, zu der bis 1840 auch die Evangelischen der Landeshauptstadt Linz gehörten. Im evangelischen Leben Oberösterreichs hat der Name Thening einen guten Klang: viele Diakonissen und evangelische Lehrer entstammen den dortigen Familien, wichtige Anstöße für das kirchliche Leben gingen von dort aus. In den Kampfjahren 1933 bis 1936 erlangte es ungewollt politische Bedeutung. Eineinhalb Jahr mußte die deutsche evangelische Pfarrgemeinde Thening mit der romhörigen österreichischen Regierung um ihr Recht ringen und gewann schließlich den Sieg.

Als Pfarrer einer aus Bauern und Arbeitern zusammengesetzten Gemeinde wie als Diener Christi, der allen verpflichtet ist, hatte ich's früher stets vermieden, für eine Partei Stellung zu nehmen, suchte allerdings auf alle Parteien vom Evangelium her Einfluß zu nehmen; bei den Nationalen versuchte ich soziales Verständnis, bei den Marxisten meiner Gemeinden Verständnis für die Treuepflicht gegenüber dem Volk zu wecken. Ohne daß ich mir ein Verdienst dabei zuschreiben konnte, wurde im Frühjahr 1933, wie allerorten so auch bei uns, das Volk von der nationalsozialistischen Welle ergriffen, mehr als durch politische Wanderredner durch die Radioreden des Führers, bei uns sicher tiefer als an manchem anderen Ort, weil unsere Evangelischen viel stärker die Zusammengehörigkeit mit dem großen Deutschen Reich von jeher empfanden und auch viel mehr persönliche Beziehungen dahin hatten als ihre katholischen Volksgenossen. Als im Juni 1933 die Partei verboten werden sollte und — als voraussichtlich letzte öffentliche Kundgebung der Partei in unserer Gegend — eine Hitlereiche gepflanzt wurde, unmittelbar vor dem Pfarrhaus, nahm ich öffentlich am Festzug teil und meldete mich mit meiner Frau als Mitglied an. Es erschien mir als völkische Pflicht, im Augenblick der Gefahr zu der Partei zu stehen, die die Zukunft Deutschlands bedeutete.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Die Regierung Dollfuß hielt ihr Versprechen nicht, die Volksvertretung, die wider Recht und Gesetz durch einen Dreh ausgeschaltet worden war, wieder einzuberufen. Immer lauter erscholl der Ruf: Verfassungsbruch, Eidbruch! Als mir im Spätherbst 1933 ein Gemeindeglied vorhielt: „Wir brauchen unseren Eid auf die neue Regierung nicht zu halten, denn die hat ja selbst den Eid gebrochen", wurde mir vollends klar, welch eine sittliche Verwirrung im Volke durch den Rechtsbruch dieser angeblich christlichen Regierung entstanden war. In dem von mir herausgegebenen Monatsblatt „Evang. Vereins- u. Gemeindeblatt aus Oberösterreich" nahm ich als Seelsorger Stellung. In einem Zwiegespräch ließ ich einen Pfarrer zu einem nationalen Gemeindeglied sagen: „Der Untertan ist der Obrigkeit Treue schuldig, aber auch die Obrigkeit dem Volke, und sie muß ihren Eid auf die Verfassung ebenso rückhaltlos erfüllen wie der Untertan seinen Eid der Obrigkeit gegenüber." Gegen den obersten Verfassungsgerichtshof, der in schmählicher Weise sich selbst aktionsunfähig gemacht hatte, um das Volk zu hindern, Klage zu erheben, richtete sich der Vorwurf: „Wer in der Stunde der Gefahr davonläuft, bricht seinen Eid, ja er bricht die Treupflicht seinem Volk und Vaterland gegenüber. Die Heiligkeit des Eides muß wiederhergestellt werden." Das Blatt wurde beschlagnahmt, nachdem ein kleiner Teil der Auflage schon hinausgegangen war. Als Schriftleiter und Verfasser kam ich vor das Landesgericht, in dem damals noch nationaler Geist herrschte. Auf die Frage: „Waren Sie sich bewußt, etwas Staatsgefährliches zu tun?" antwortete ich: „Nein, im Gegenteil, ich war überzeugt, etwas Staatsaufbauendes zu tun, wenn ich in der Oeffentlichkeit für die Heiligkeit des Eides eintrat." Die Anklage wurde nicht erhoben. Aber seitdem stand mein Name auf der schwarzen Liste.

Nachdem die Feberrevolte der Marxisten 1934 blutig niedergeschlagen war, strömten mehr als 20 000 ehemalige Freidenker zur evangelischen Kirche, die ihr trotz ihrer nationalen Haltung vertrauenswürdiger erschien als die hochpolitische römische. Im April 1934 begründete ich für diese neuen, zumeist armen und arbeitslosen Glieder unserer Kirche ein ganz billiges Blatt: „Der Protestant", das spätere 2-Groschen-Blatt (zwei Groschen = 1,3 Pfennig). Es erreichte bald eine Auflage von mehr als 20 000, fiel allerdings auch mehrmals der Zensur zum Opfer, weil es allzu deutlich Roms politische Ansprüche abwehrte und nie etwas Nachteiliges über das Dritte Reich brachte, vielmehr je und dann eine freundliche Anspielung auf das auch vom kirchlichen Standpunkt aufs höchste zu begrüßende Winterhilfswerk machte.

Der Juliaufstand der Nationalsozialisten 1934 schlug auch in unsere Gemeinde hinein hohe Wellen. Einem falschen Alarm folgend, hatten sich mehr als 30 evangelische Burschen zusammen mit katholischen an einer Zu-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sammenrottung beteiligt und wurden verhaftet. Einige schwebten in äußerster Gefahr, da man ihnen zu Unrecht die Ermordung eines Gendarmen vorwarf, der, wie sich später einwandfrei erwies, dem Ungeschick eines Heimwehrmannes zum Opfer gefallen war. In den ersten Wochen besuchte ich meine Leute und hielt im Untersuchungszimmer Gottesdienst und Abendmahl. Durch die weitgeöffneten Fenster scholl — aus tiefer Not — der evangelische Choral: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt." — „Was Er sich vorgenommen, und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu Seinem Zweck und Ziel." Nach vier Monaten war auch der letzte Mann frei. Das Recht hatte gesiegt.

Nach alter Uebung wurden in den entfernteren Teilen der Gemeinde Hausbibelstunden gehalten. Ihre Besucherzahl wuchs mit der wachsenden nationalen Not; auch nationalgesinnte Katholiken nahmen teil. Ich wurde gebeten, in der Jebensteiner Schule eine Bibelstunde einzurichten und um die Erlaubnis ersucht, daß auch katholische Nationalsozialisten daran teilnehmen dürften. Selbstverständlich sagte ich beides zu. Die Besucherzahl stieg schnell auf 200 bis 300. Gottes Wort wurde verkündigt, aber Lied und Wort nahm Rücksicht auf Not und Sehnen der Hörer. Anschließend wurden evangelische Jungmännerstunden gehalten, in denen auch deutsche Lieder gesungen wurden, wie sie von jeher in den evangelischen Jungmännerzusammenkünften heimisch waren. Da mir die Mehrzahl der Besucher unbekannt war, mied ich alles, was Anlaß zu Anklagen hätte geben können. Doch auch so war für die Fanatiker der „Vaterländischen Front" Grund genug vorhanden, Bibelstunden und Jungmännerzusammenkünfte als getarnte nationalsozialistische Zusammenkünfte hinzustellen, die eine revolutionäre Aktion vorbereiten sollten. Um solchen Gerüchten die Spitze abzubrechen, lud ich zweimal die Gendarmerie ein teilzunehmen, und versicherte, daß mir ihre Anwesenheit einen Schutz gegen Verleumdung bedeute. Sie kam nicht. Als ich aber im April 1935 zur silbernen Hochzeit meines einzigen Bruders in meine sächsische Heimat fuhr, wurde von der Vaterländischen Front die Parole ausgegeben: „Gefahr im Verzug!", eine Hausdurchsuchung in der evangelischen Schule in Jebenstein und im Theninger Pfarrhaus wurde vorgenommen — in meiner und meiner Frau Abwesenheit — und ein Schreibmaschinendurchschlag gefunden: „Meine Bedenken gegen die Vaterländische Front", eine briefliche Antwort an einen Amtsbruder, der kurz zuvor in einem Zeitschriftenartikel sich für den Eintritt ausgesprochen hatte. Klar und rückhaltlos, wie man Amtsbrüdern gegenüber zu tun pflegt, hatte ich drei Bedenken formuliert: als Christ gegen den Verfassungs- und Eidbruch, als evangelischer Christ gegen das Konkordat, das der römischen Kirche unumschränkte Herrschaft im Staat gewährte, als deutscher evangelischer

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Christ gegen die deutschfeindliche Politik der Regierung. Ausdrücklich war alles Gehässige vermieden und die Pflicht des Gehorsams gegen die derzeitige Obrigkeit am Schluß ebenso hervorgehoben wie die Treupflicht gegenüber dem Volke. Sechs oder sieben Amtsbrüdern, die wie ich in der Pressearbeit tätig waren, teilte ich einen Durchschlag zur Kenntnisnahme mit. In meiner Gemeinde wurde das Blatt überhaupt nicht verbreitet.

Da meine Gegner mit dem Ergebnis der Hausdurchsuchung offenbar nicht zufrieden waren, mußten noch zwei weitere Durchsuchungen vorgenommen werden. Etwa 40 Aktenstücke und Briefe insgesamt wurden beschlagnahmt als angeblich staatsgefährlich oder verdächtig und — unverantwortlicherweise — der jüdischen und klerikalen Presse zugänglich gemacht. Unter ungeheuerlicher Verzerrung des Tatbestandes, wie man es von diesen beiden Seiten leider gewohnt war, wurden ganze Spalten, ja Seiten der oberösterreichischen Provinz- und selbst der Wiener Tagespresse dem „Nazipastor" und seiner Theninger Gemeinde gewidmet, die dadurch — ungewollt — in ganz Oesterreich bekannt wurde. Die Sicherheitsbehörde, die wohl ahnte, daß ein Prozeß schwerlich das von der Vaterländischen Front gewünschte Ergebnis haben werde, die mich auch durch mehrfache persönliche Aussprachen kannte, ließ mir in sehr entgegenkommender Weise die vertrauliche Nachricht zukommen, ich solle in meiner sächsischen Heimat bleiben. Auch meine Gegner in der Vaterländischen Front scheinen sich ihrer Sache nicht sicher gefühlt zu haben; denn sie fabrizierten einen anonymen Brief an mich, der acht Tage nach der letzten Hausdurchsuchung von Beuthen in Schlesien aus an meine Theninger Anschrift gesandt wurde, während ich mich noch in Sachsen befand. Er enthielt die Aufforderung, Schuschnigg, Adam und Starhemberg zu beseitigen und die Zusicherung der erforderlichen Gelder. Das anschließende Verfahren sollte mir den Hals oder wenigstens jahrelange Haft kosten. Ich ahnte davon nichts. Der Rat meiner österreichischen Freunde und meine eigene Ueberzeugung veranlaßten mich, um meine eigene Ehre und die meiner Amtsbrüder und unserer evangelischen Kirche von den jüdisch-klerikalen Presseverleumdungen zu reinigen, nach Oesterreich zurückzukehren. Ich teilte meinen Entschluß und den Tag meiner Ankunft der Sicherheitsdirektion mit und wurde am Morgen des 25. Mai in Schärding im D-Zug angehalten. In Wels folgte ein dreitägiges Verhör vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, teils Einzel-, teils Kreuzverhör. Man beschuldigte mich, mit dem ehemaligen Landesleiter Habicht in allerletzter Zeit in Verbindung gestanden zu haben, ohne aber mir den angeblichen Brief selbst in die Hand zu geben oder auch nur seinen Inhalt bekanntzumachen. Das gesamte beschlagnahmte Material, intimste Korrespondenz, war zwar zehnfacher Beweis dafür, daß ich auch in meinen geheimsten Gedanken nicht in jener Welt des Meuchelmordes lebte, son-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

dern in der Welt des Evangeliums. Man wollte die Lage ausnutzen. Erst nach mehr als vier Wochen konnte ich auf mein dringendes, stets erneutes Verlangen den Brief selbst lesen. Es war mir ein Kinderspiel, die Täuschung nachzuweisen. Ich war ja damals in Deutschland und konnte, wenn ich wirklich politische Aktionen betreiben wollte, mir vollständig gefahrlos persönlich die nötigen Informationen verschaffen. Es wäre ja Wahnsinn gewesen, nach der Hausdurchsuchung derartige Post als gewöhnlichen Brief nach Thening senden zu lassen. Nie mehr war seitdem von diesem Brief die Rede. Ich forderte eine kriminelle Untersuchung. Sie erfolgte natürlich nie. Trotzdem aber wurde die Untersuchung wegen Hochverrats durch sieben Monate fortgesetzt oder, richtiger, liegen gelassen, obwohl das Gesetz vorschrieb, daß, wenn nach drei Monaten keine Anklage erhoben werden konnte, der Verhaftete frei zu lassen ist.

Die Behandlung in der ersten Zeit entsprach dem Briefe. Ich durfte weder mit meiner Frau noch mit meinem Rechtsanwalt sprechen und mußte beim gemeinsamen Spaziergang als letzter hinter einem dreifachen Mörder hergehen, ganz allein, und wurde auch sonst in strengster Einzelhaft gehalten. Der Direktor ließ mich am ersten Sonntag rufen und fragte mich: „Mich wundert, daß Sie die Sache so leicht nehmen. Wissen Sie nicht, daß Sie sich wegen eines Verbrechens in Untersuchung befinden, auf das unter Umständen lebenslänglicher Kerker, ja der Tod steht?" Ich antwortete nur: „Ja."

Indessen lief gleichzeitig die andere Untersuchung wegen der „Bedenken". Entgegen dem Tatbestand stellte man mich vor ein Schnellgericht, obwohl die Tathandlung vor dem Stichtag, 3. Februar, lag. Die Urteile des Schnellgerichtes pflegten scharf und unwiderruflich zu sein. Am 1. Juli fand die Verhandlung statt. Ich wurde freigesprochen, jedoch nicht freigelassen.

Genau ein Vierteljahr später, am 1. Oktober 1935, wurde ich vom Landesgericht Linz als ordentlichem Gericht ebenfalls wegen der Bedenken und des dadurch verübten Vergehens gegen § 300: Aufreizung gegen die Staatsgewalt durch Druckschrift zu vier Monaten Arrest verurteilt. Die Strafe war durch die Untersuchungshaft verbüßt. Das Urteil verletzte den Rechtsgrundsatz: Ne bis in idem (Nicht zweimal in der gleichen Sache), es behandelte sinn- und gesetzwidrig einen Maschinendurchschlag als Druckschrift, obwohl alle führenden Strafrechtsausleger das ausdrücklich ablehnen. Auch der oberste Gerichtshof stand unter dem Diktat der Vaterländischen Front und mußte das rechtswidrige Urteil am 3. Dezember bestätigen.

Die Absicht der Vaterländischen Front war, mich aus Oesterreich zu entfernen; als sich das als unmöglich erwies: wenigstens aus Oberösterreich, schließlich wenigstens aus Thening. Aber die Gemeinde hielt

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

vom ersten Augenblick an einmütig zusammen. Zweimal wurde durch die Unterschrift aller Erwachsener erwiesen, daß die Gemeinde nicht gewillt war, das geltende Recht brechen zu lassen. Ohne einen hinreichenden Grund wurden im September 1935 die evangelischen Oberlehrer von Thening, Appersberg und Jebenstein vorzeitig pensioniert und unverhohlen ausgesprochen, sobald Pfarrer Fischer auf Thening verzichtet hätte, würden sie wieder in ihr Amt eingesetzt werden. Man wollte die Gemeinde in eine Pfarrer- und Lehrerpartei aufspalten. Ganz umsonst. Die Gemeinde stand wie ein Mann zusammen. Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates, Dr. Capesius, der schon in vielen Fällen, obwohl Staatsbeamter, mannhaft des Recht deutschgesinnter Pfarrer und Gemeindeglieder gegenüber der Regierung vertreten hatte, erklärte: Es gibt keine andere Lösung des Falles Fischer als Rückkehr nach Thening. Neun Monate wurde er dafür vom Bundeskanzler nicht empfangen. Im Dezember machte mir ein Vertreter der Sicherheitsbehörde den Vorschlag wechselseitigen Entgegenkommens: Ich sollte auf Thening verzichten und dafür werde ich freigelassen werden. Ich erklärte: „Ich bin seit fast sieben Monaten unschuldig wegen Hochverrates im Gefängnis und kann es nicht als ein Entgegenkommen betrachten, wenn ich freigelassen werde." Einen Tag vor Heiligabend erhielt ich plötzlich die Nachricht, daß ich Weihnachten in den evangelischen Anstalten in Gallneukirchen verbringen dürfe. Meine tapfere Frau, die durch die ganze Zeit die Sorge um mich, die sechs Kinder und die große Gemeinde getragen hatte, wurde samt den Kindern von einem Gemeindeglied im Auto nach Gallneukirchen gebracht. Alles wetteiferte, uns das Fest so schön als möglich zu gestalten. Die tägliche Meldung beim Gendarmerieposten blieb mir nicht erspart.

Am 3. Jänner wurde ich von zwei Kriminalbeamten nach Wien gebracht, um dort unter dem Vorwand festgehalten zu werden, meine Rückkehr gefährde die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Die näheren Bestimmungen waren: Tägliche Meldung bei der Polizei, Briefzensur, Verbot öffentlicher Lokale usw. Den eigentlichen Grund brachte wohl ungewollt jener Hofrat auf der Wiener Polizeidirektion zum Ausdruck, der mich nachdrücklichst warnte, religiöse Propaganda zu treiben. Oesterreich sei ein katholisches Land. Beweis: die mächtigen Klöster an der Donau. Die gäben dem Lande das Gepräge. Das werde ich nicht ändern. Wir müßten in der Gegenwart froh sein, unsere Position zu behaupten; auch sei es Unrecht, Katholiken in ihrem Glauben irre zu machen. Ich erwiderte: „Wir denken gar nicht daran, gläubige Katholiken an ihrer Kirche irre zu machen. Aber in den letzten Jahren sind viele Katholiken an ihrer Kirche irre geworden und drohen, dem Deutschglauben oder Sekten zu verfallen. Und wenn wir diesen Leuten das biblische Evangelium bringen, tun wir, glaube ich, auch dem christlichen Staat einen Dienst."

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Sechs Bürgermeister meines Pfarrsprengels, davon fünf Katholiken, bestätigten schriftlich, daß sie kein Bedenken gegen meine Rückkehr hätten. Sie bekamen für diese programmwidrige Wahrheitsfeststellung eine empfindliche Nase.

Der Pfarrverein nahm sich meiner an, ebenso der Synodalausschuß unter Kommerzialrat Wetjen. Die Generalsicherheitsdirektion erklärte: es müsse noch etwas Wasser die Donau hinunterfließen; auch dürfe nach meiner Rückkehr keine Uebertrittsbewegung erfolgen. Auf die verwunderte Frage des einen Abgeordneten: „Ja, ist es denn für einen evangelischen Pfarrer belastend, wenn bei ihm eine Uebertrittsbewegung anfängt?" kam die verlegene Antwort: „Nein, das eigentlich nicht . . ."

Schon währte der wöchentliche, oft tägliche Rhythmus von Hoffnung und Enttäuschung länger als ein Jahr. Mit dem Juliabkommen vom Obersalzberg 1936 trat eine Wendung zum Besseren ein. Ich wurde von Minister Glaise-Horstenau empfangen, der sich warm unserer evangelischen Sache annahm. Anfang September empfing der damalige Bundeskanzler Dr. Schuschnigg den Oberkirchenratspräsidenten Dr. Capesius und sprach seine Zustimmung zu meiner Rückkehr nach Thening aus.

Nach langwierigen Verhandlungen mit der Vaterländischen Front erhielt ich endlich am 7. November die Erlaubnis, nach Oberösterreich zurückzukehren, doch unter der Bedingung, vorläufig Thening zu meiden. Anläßlich der Erkrankung eines meiner Kinder wurde mir ein eintägiger Besuch daheim gestattet, zu Weihnachten die dauernde Heimkehr, die dank der guten Disziplin aller Gemeindeglieder auch nicht den geringsten Anlaß zu einer Beanstandung gab. Bei der entscheidenden Vorbesprechung Mitte Dezember 1936 im Landhaus zu Linz wurde von mir verlangt, ich solle mich zu den Grundsätzen des christlichen, freien, unabhängigen, sozialen, deutschen Oesterreichs bekennen. Ich erwiderte: „Anerkennen will ich sie, dazu bin ich als Geistlicher verpflichtet, habe das auch jederzeit getan. Bekennen kann ich mich nicht dazu, denn ich habe nicht die Ueberzeugung, daß es so geht und kann mir diese Ueberzeugung im Augenblick nicht abnötigen." Der Sicherheitsdirektor erwiderte: „Das ist mir zu philosophisch." Ich antwortete: „Aber für mich ist's Gewissenssache." Er war weitherzig genug, aus dem B e kennen ein A n e r kennen zu machen. So konnte ich mit gutem Gewissen zu meiner Familie und zu meiner Gemeinde zurückkehren.

Am ersten Weihnachtstag 1936 verkündete ich erstmals wieder meiner Gemeinde persönlich das Evangelium, voll Dankes gegen Gott den Herrn und gegen all die treuen Menschen, die mitgeholfen hatten, den Kampf zum Sieg zu führen.

Unvergessen sei meinen Amtsbrüdern, insbesondere Senior D. Saul von Gallneukirchen, das allzeit bereite, opferfreudige Eintreten an meiner

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Statt. Keinen Sonntag war die Theninger Kanzel verwaist, durch mehr als eineinhalb Jahre hindurch. Die Pfarrgemeinde zahlte das volle Gehalt meiner Frau aus, obwohl der Staat seinen Zuschuß gestrichen hatte und stellte im zweiten Jahr sogar noch einen Vikar an. Die Amtsbrüder im Pfarrerverein halfen über die Wiener Monate hinweg, wo ich im Hause von Amtsbruder Kirchmayr in Wien-Landstraße ein freundliches Asyl fand.

Daß wir, die Gemeinde, die Meinen und ich selbst, den langen dunklen Weg bis zu Ende ohne Schwanken und ungebeugt gehen konnten, danken wir den Gotteworten aus dem Losungsbüchlein, die uns ganz persönlich anredeten und leiteten. Vor allem beim Beginn des Kampfes, als ich in Sachsen die Nachricht von der Hausdurchsuchung erhielt, hat uns Losung und Lehrtext des Morgens gestärkt: Jes. 7, 4: „Hüte dich und sei still, fürchte dich nicht und dein Herz sei unverzagt!" und Joh. 12, 26: „Wer Mir dienen will, der folge Mir nach und wo Ich bin, da soll Mein Diener auch sein." Dazu die Verse: „Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl, das macht die Seele still und friedevoll. Ist's doch umsonst, daß ich mich sorgend müh, daß ängstlich schlägt das Herz spät oder früh." — „Du weißt den Weg ja doch, Du weißt die Zeit. Dein Plan ist fertig schon und liegt bereit. Ich preise Dich für Deiner Liebe Macht. Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht." Bei diesem Lieblingslied der baltischen Blutzeugin Mar. v. Cloth traten mir die tapferen evangelischen deutschen Pfarrer und Blutzeugen im Baltenlande vor Augen und mein Entschluß stand fest, furchtlos den Kreuzesweg zu gehen. Ich habe es nicht bereut. Gott der Herr war nie fern. Am Tag der ersten Gerichtsverhandlung, am 1. Juli 1935, lautete der Lehrtext: „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu" (2. Tim. 2, 1) und dazu der Vers des treuen deutschen und christlichen Mannes Ernst Moritz Arndt: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraut. Wenn alles bricht, er zaget nicht. Dem Frommen nimmer graut." Als der oberste Gerichtshof meinen Rekurs verwarf und mich in seinem Entscheid als bewußten Lügner hinstellte, las ich die Losung: „Es ist ja Gott noch Richter auf Erden" (Psalm 58, 6) und mit leichtem Herzen trug ich Kränkung und Enttäuschung. Und so erlebte ich's noch oft. Wer über den Wert des Alten Testamentes diskutiert, der darf an der Tatsache nicht vorübergehen, daß Gott der Herr auch in unserer Gegenwart im Lebenskampf der Ostmark durch das alttestamentliche Wort klare Weisung gab.

Unser Kampf und Sieg im Kleinen wurde uns zur Bürgschaft dafür, daß auch der große Kampf der Ostmark um ihre Freiheit mit dem Siege enden werde. Ueberwältigend schnell und allumfassend kam die Wende. Am 11. März, kurz vor der geplanten betrügerischen Abstimmung

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Schuschniggs, wuchs die Spannung ins Unerträgliche. Von einem Krankenbesuche weg begab ich mich nach Linz, wo ein Aufmarsch der Nationalen (richtiger Nationalsozialisten) geplant war. Auch die Kommunisten waren unterwegs. Im Lichtkegel des Autos gewahrten wir ihre dunklen Gestalten, die sich grußlos zur Seite drückten. Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Plötzlich ging's von Mund zu Mund: Die Regierung Schuschnigg zurückgetreten. Da wurden auch schon Flugblätter angeheftet. Die furchtbare Spannung löste sich. Die Freude nach jahrelanger Bedrückung kam zum Durchbruch. Auto schloß sich an Auto, Kolonne an Kolonne. Erst grüßte man noch mit dem Gruß: „Hitler Heil!" (man wußte nicht, ob die Polizei „Heil Hitler!" erlauben würde). Bald aber grüßten schon die ersten Polizisten mit dem Hitlergruß. Der Hauptplatz füllte sich mit 40 000 Menschen. Inmitten meiner Gemeindeglieder nahm ich Teil an der Verkündigung der ostmärkischen Freiheit. Am nächsten Tage, dem Samstag, brausten über unsere Gegend etwa 300 Flieger, die silbergrauen Körper zeichneten sich auf dem wundervollen blauen Himmel ab. Nachmittags meldete das Radio: Der Führer überschreitet die Grenze. Wir, die ganze Familie, eilten sogleich nach Leonding zum Grabe seiner Eltern, Hunderte mit uns. Bis nach 8 Uhr warteten wir. Doch die jubelnden Menschenmassen verlangsamten das Tempo der Fahrt von Braunau nach Linz; der Führer änderte seinen Plan und fuhr direkt nach Linz. Im Radio hörten wir den kurzen tiefergreifenden Gruß an seine Landsleute. Am Sonntagmorgen war die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt — viele waren dienstlich verhindert. Als ich den ersten Teil der Predigt eben beendet hatte, klopfte es an die Kanzeltür. Ich wendete mich; ein SA.-Mann meldete: „Der Führer kommt in kurzer Zeit nach Leonding." Kurz entschlossen erklärte ich der Gemeinde: „Wir sind es dem Führer schuldig, ihn am Grabe der Eltern zu erwarten und dadurch in diesem Augenblick vor aller Welt zu bekunden, daß wir hinter ihm stehen." Wir sangen noch das Lied: Nun danket alle Gott. Dann sprach ich den Segen. Tief empfanden wir's alle, daß Gottes Antlitz uns leuchtete. In einem großen Auto waren schnell eine Menge Theninger in Leonding, andere folgten mit Rädern. Einhalbein Uhr kam der Führer — wohl blaß von den ungeheuren Entscheidungen der letzten Tage und Stunden und tief ernst, und doch grüßte er so freundlich Groß und Klein. Sein Jugendfreund Hagmüller von Leonding überreichte ihm eine Schale großer Winteräpfel und erinnerte an das Wort des Führers, das er ihm einst gesagt und das uns mächtig getröstet hatte: „Oesterreich wird uns in den Schoß fallen wie ein reifer Apfel." Um 2 Uhr waren wir — wenigstens ein Teil — wieder zum Passionsgottesdienst in Thening versammelt. Welcher Jubel, als wir dann in der Nacht durchs Radio erfuhren, daß die Ostmark ans Deutsche Reich angeschlossen sei und wir Bürger des

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Deutschen Reiches geworden seien. Tage, ja Wochen, war's uns wie ein Traum.

Auf den Jubel der Befreiungstage ist der Alltag der Arbeit gefolgt. In wenigen Monaten verschwanden die Arbeitslosen; schon klagt man über Arbeitermangel. Die Kinderreichen und die jungen Eheleute wie die Altersrentner freuen sich der reichen Hilfe, die ihnen widerfährt. Es fehlt nicht an Sorgen, auch auf dem Gebiete, das uns das Heiligste ist. Aber wir sind gewiß: Der treue Gott, der das Werk der äußeren Befreiung so herrlich gelingen ließ, wird auch Seinem Evangelium Sieg schenken und denen, die im Namen des Evangeliums am Aufbau unseres Volkes arbeiten. Ihm halten wir die Treue und ebenso unserm neugeeinten Volke und unserm uns von Gott geschenkten Führer.

Einzelhaft.

Vier Wochen schon in Einzelhaft!
Ihr andern eßt, spielt, plaudert, schlaft
Gemeinsam, tröstet euch mit Scherz,
Teilt miteinander Freud und Schmerz
Und macht euch leichter euer Leid;
Doch ich bin einsam all die Zeit.
Ja, selbst in der Spaziergangsstunde
Geh ich allein am Schluß der Runde.
Ach, nur in kurzen Augenblicken
Durft ich die Hand der Liebsten drücken.
Ich spür's, die lange Einzelhaft
Könnt' zehren an der Seele Kraft
Und Zuversicht und Treue schwächen,
Ja, auch den Willen gar zerbrechen.
Doch war es so? Gott Lob! O nein!
War nie in Einzelhaft allein.
Schon in den ersten, schwersten Tagen,
Als ich im Innersten zerschlagen,
Spürt ich Dein Nahen, Gott, von fern
Und klammert' mich an meinen Herrn.
Dann reichtest Du mir Deine Hand;
Ich richtete mich auf und stand,
Du füllte st mich mit neuer Kraft
Gerade in der Einzelhaft.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Gesegnet sind mir jene Stunden,
Wo ich im Worte Dich gefunden
Und in dem Dunkel dieser Zeit
Felsgrund gewann der Ewigkeit.
Auch Luther, Dein getreuer Knecht,
Gab brieflich Trost mir, stark und echt.
Er lehrte mich, vor Dir zu stehen,
Nicht nur zu bitten, nein, zu flehen,
Und dann, wie immer es mag gehn,
Der Zukunft kühn entgegensehn.
Hab' Dank, Herr, für die Einzelhaft.
Du bist's, der Heil aus Unheil schafft.
Gib, das ich nimmer Dich verliere,
Wenn sich aufschließt des Kerkers Türe,
Die Meinen wieder mich umgeben,
Mich neu umrauscht das volle Leben,
Und mir dann wird im Ueberfluß,
Was ich jetzt schmerzlich missen muß
An Liebe, Freundschaft, Arbeitspflicht,
Seelsorge, Predigt, Unterricht.
Gib dann der Seele täglich Kraft
In kurzer, freier Einzelhaft.

Gerhard Fischer.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Vergessen werd ich's nie.

Von Emil Mayer.

Es wird wohl sehr wenige evangelische Pfarrer der Ostmark geben, die aus der verflossenen Zeit der Vergewaltigung unserer Gewissen nicht mindestens ein Ereignis in der Erinnerung haben, das ihnen an die Seele griff und unvergessen bleiben wird. Wir haben lange darüber schweigen müssen, ob es uns fast auch die Brust gesprengt hat, nun aber reden wir es laut hinaus, daß alle es hören, die es damals nicht glauben wollten oder konnten, und vor allem für diejenigen, die nichts davon wußten, weil keine Presse darüber schreiben durfte. Ich will mein Erlebnis aus der Gewaltzeit Schuschniggs berichten, um das stille Heldentum der vergewaltigten Hauer des Spitzer Grabens aufzuzeigen, die mir damals nicht anders vorkamen als die „Rebellen" der Oberösterreichischen Bauernkriege vor rund 200 Jahren.

Es handelt sich um den feigen Mord, den ein krimineller Sturm-Schärler an dem SA.-Obertruppführer Franz Kausl aus Gut am Steg auf offener Straße verübte. Mein Erlebnis hat mit der Mordtat selbst nichts zu tun, sondern beginnt an der Bahre des unglücklichen, zweiundzwanzigjährigen SA.-Mannes und endet am Grabe, an welchem ich als Pfarrer dem Opfer die letzte Ehre und dessen Angehörigen den letzten tröstenden Dienst erwiesen habe. Ein Bericht darüber, nach dem Umbruch in einem Kremser Ortsblatt erschienen, soll meiner Schilderung voran gestellt sein:

„Eine der traurigsten Tragödien der verflossenen Zeit in Oesterreich war der feige Mord an dem SA.-Obertruppführer von Gut am Steg, dem 22jährigen Franz Kausl, der auf offener Straße durch den 35jährigen Faßbindergehilfen und Sturmschärler Franz Eisenmann aus Pöggstall niedergeschossen wurde, sie wurde am 12. April vor dem Kreisgerichte in Krems in Erinnerung gebracht, als sich Eisenmann wegen einer neuen Gewalttat, wegen Verbrechens der gefährlichen Drohung, zu verantworten hatte.

Der Hergang der Bluttat Eisenmanns, die in der Bevölkerung große Empörung hervorgerufen hatte, über die aber in der Systemzeit nichts berichtet werden durfte, war folgende: Es war am Sonntag, dem 23. Juni 1935, als in Spitz an der Donau ein Aufmarsch der sogenannten Ostmärkischen Sturmscharen stattfand. Die Sturmschärler waren alle mit

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Mannlichergewehren und scharfer Munition ausgerüstet. Nach dem Aufmarsch, welcher eine Trutzkundgebung sein sollte, weil die Wachau bekanntlich durch und durch national war, betranken sich die Sturmschärler in den einzelnen Gasthäusern. Auch Franz Eisenmann zechte und verpaßte schließlich den Autobus, mit dem er heimfahren sollte. Er machte sich daher zu Fuß in Begleitung des Sturmschärlers Josef Simandl durch den Spitzergraben auf den Heimweg. Auf der Straße trafen sie einen bekannten Spitzer Vaterländischen, der zu ihnen sagte, wenn sie in den Graben kämen und Nazi sähen, die weiße Strümpfe tragen, so könnten sie diese ruhig niederschießen, denn um Nazi sei es nicht schade. Eisenmann setzte leider diese Aufforderung bald in die Tat um. Unterwegs stänkerte er alle Leute an, die ihm begegneten. Nächst Gut am Steg traf er abermals auf zwei Fremde, die er für verhaftet erklärte. Diese zwei Personen fragten, mit welchem Recht er eine Verhaftung vornehmen könne, worauf Eisenmann erwiderte, das gehe sie nichts an, er habe das gleiche Recht wie die Gendarmerie, er könne die Leute verhaften und erschießen.

Dieser Vorfall hatte zur Folge, daß etwa 20 Burschen aus Gut am Steg herbeikamen. Unter diesen befand sich auch der SA.-Obertruppführer Franz Kausl, welcher dem Eisenmann gänzlich unbekannt war. Er sagte zu Eisenmann: „Wir sind gute Kerle, sonst hätten wir dir das Gewehr so schon weggenommen!" Weiter konnte Kausl nicht mehr sprechen. Eisenmann sprang plötzlich zurück, riß sein schußbereites Gewehr an die Schulter und ein Schuß krachte. Franz Kausl stürzte durch die Brust getroffen tot zu Boden. Hinter ihm stand die 62jährige Wirtschaftsbesitzerin Therese Högl, welche von der gleichen Kugel getroffen tot zu Boden sank. Das Projektil durchbohrte ihr das Gehirn. Auch noch eine dritte Person, ein Bursche, wurde von dieser Todeskugel getroffen, jedoch nur leicht verletzt.

Der Bevölkerung bemächtigte sich eine ungeheure Empörung. Nur das energische Eingreifen des Bürgermeisters konnte eine Lynchjustiz verhindern und den Mörder vor dem Tode retten. Anstatt aber Eisenmann der verdienten Strafe zuzuführen, begann das System Schuschnigg gegen die Nationalsozialisten von Gut am Steg und der Wachau Erpressungen auszuüben. Man ließ sich die Führer der Nationalsozialisten rufen und erklärte ihnen:

„Ich mache Sie aufmerksam, daß diese Sache einen rein unpolitischen Charakter hat. Ich mache Sie für die Ruhe und Ordnung verantwortlich, ansonsten ich gezwungen wäre, Sie als Geisel verhaften zu lassen. Nehmen Sie Einfluß auf die Leute und trachten Sie, daß am Leichenbegängnis nur die nächsten Anverwandten und sonst niemand teilnimmt, daß es zu keiner politischen Demonstration kommt." Auf Einwendungen des Führers ob dieser Zumutungen wurde weiters erklärt: „Wenn ich die Garnison

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Krems ausrücken lassen müßte, kann ich für zehn bis zwanzig Tote nicht garantieren." So mußten sich die Nationalsozialisten fügen. Der Mörder Eisenmann wurde dem Kreisgerichte Krems eingeliefert, aber nur wegen Totschlages unter Anklage gestellt."

Als ich von der scheußlichen Verbrechertat erfuhr, der zwei Menschenleben zum Opfer geworden, begab ich mich sofort in die Gemeinde Gut am Steg, um sie zu trösten. Diese war nämlich im Jahre 1934 zum Teil in die evangelische Kirche übergetreten, da sie mit der römisch-katholischen Kirche nichts mehr verband, seit diese sie nicht mehr in der tiefsten Sehnsucht und den innersten Bedürfnissen verstehen konnte. Schon der Uebertritt war von besonderer Art. Man muß nur daran denken, daß gerade der österreichische Bauer an seinem Vaterglauben nicht minder fest gebunden ist als an seine Scholle, die er mühsam und vielfach ohne Hoffnung auf größeren Ertrag bebaut und pflegt.

Das Dorf glich bei meiner Einfahrt einem Friedhof. Gestorben schien es mit den zwei teuren Toten. Niemand auf der Straße, niemand an den Fenstern. In den Stuben saßen sie still und zusammengedrückt vom namenlosen Leid. Eine einzige große Trauer schlich durch den Ort. Ergriffen fuhr ich mit dem Gemeindeauto durch die Straße, ergriffen trat ich in das Haus Nr. 9, wo Franz Kausl seinen Dienst versah, als er noch lebte. Ich kann mit Worten nicht schildern, wie sehr mich die Art bewegte, in der mir diese treuen schlichten Menschen das Furchtbare berichteten. Aber erschütternder war die Wahrnehmung, wie tief das Geschehen seine Schatten in die herben Gesichter gezeichnet hatte und wie heiß in den Augen das Feuer brannte, das furchtbar wird, „wenn es der Fessel sich entrafft": Haß, Vergeltung, Rache. Ueber dem schwergeprüften Dorfe schwebte eine Gewitterwolke, vor deren Entladung in schweren Wettern mir bangte. Gott schütze unser liebes Gut am Steg, das war mein Gebet bei der Heimfahrt und all' die Tage nachher.

Die Aussprache mit dem Leiter der Bezirkshauptmannschaft über die Formalitäten des Begräbnisses ließ mich den ganzen Ernst der Sache erkennen, aber auch die Verworfenheit des Systems, das mit seinen unchristlichen und unmenschlichen Methoden selbst am Grabe seines unschuldigen Opfers nicht Halt machte. Ich stand unter dem Eindruck, daß dem Bezirkshauptmann in Krems der ganze Hergang der Bestattung der beiden Opfer vom Sicherheitsdirektor in Wien bis in die kleinste Einzelheit vorgeschrieben wurde. Auch ich mußte mich fügen, soweit es die Obliegenheiten des Amtes gestatteten. Selbst die Mitwirkung unseres Kirchenchores mußte ich e r k ä m p f e n. Das gelang mir erst, nachdem dem Sicherheitsdirektor das Lied vorgelegt wurde, das gesungen werden sollte. Die Todesanzeige, die ich mit Herrn Josef Kausl aufgesetzt hatte und die vom „Tode durch feige Mörderhand" berichtete, verfiel der Beschlagnahme.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Da am Nachmittag des Begräbnistages der Verkehr von Krems bis Spitz behördlich gesperrt war, erhielten die Gendarmerieposten der Wachauer Orte den Auftrag, dem Autobus des Kirchenchores, mit dem auch ich fuhr, freie Durchfahrt zu gestatten. Wie groß muß doch die Angst des Systems vor den „paar Unentwegten" gewesen sein, daß man sich vor ihnen so schützen zu müssen glaubte!

Nun kommt das Erschütterndste der Tragödie. Ich werde es niemals vergessen. Und wer das in stummem Trotz und unaussprechlichem Leid miterlebt hat, wird mit diesen fluchwürdigen Stunden niemals die Erinnerung los an eine Vergewaltigung, die höchstens in den schwärzesten Zeiten der Gegenreformation ihresgleichen finden dürfte. Und das geschah im „christlichsten Staate" Europas, dessen Verfassung angeblich in Gottes Namen dem Volke gegeben war:

Das Trauerhaus war von bewaffneten Organen besetzt. Im Hofe stand der Sarg des SA.-Mannes. Um ihn stand die Bevölkerung des Ortes versammelt. Das war die Gnade. Hier aber mußten sich die Leute vom Toten verabschieden; denn mitgehen durften nur die nächsten Verwandten. In meiner Nähe stand ein Vertreter der Bezirkshauptmannschaft, der mich nochmals aufforderte, alles zu vermeiden, was aufreizen könnte. Ich gab durch ein Kopfnicken zu verstehen, daß ich wisse, was ich zu tun hätte. Dann nahm ich, ergriffen wie selten an einer Bahre, die Einsegnung vor. Die Szene des Abschieds, das Weinen und Schreien der Angehörigen, vor allem der Braut des Erschossenen, blieb mir als frischer Eindruck lange in Auge und Ohr. Bevor wir mit der Leiche den Hof verließen, wurde die Bevölkerung aufmerksam gemacht, daß außer den allernächsten und namhaft gemachten Angehörigen niemand dem Sarge folgen dürfe. Im Sturmlauf eilte nun das Volk beim Tor hinaus zum Ausgang des Dorfes, wo der zweite Sarg mit der katholischen Hauersfrau Therese Högl auf uns wartete. In ungewöhnlich raschem Tempo ging es durchs Dorf. An seinem Ende wurde der Sarg der Frau Högl aufgehoben und in den Zug eingeschaltet. Da der Spitzer katholische Pfarrer einen auswärtigen Leichenzug immer erst am Anfang des Spitzer Marktes in Empfang nimmt, führte ich den Leichenzug allein. Er gestaltete sich folgendermaßen: Vorne ein Motorrad mit zwei Gendarmen. Das Kreuz, welches jedem christlichen Leichenzug vorangetragen wird, wurde verweigert. Vor dem Sarge ging ich, zu beiden Seiten desselben je drei Männer des Orts, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe von der Behörde verantwortlich gemacht worden waren. Hinter dem Sarge gingen die Angehörigen, etwa 4 oder 5, umgeben von einer Anzahl Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett. Dann kam der zweite Sarg, ebenso — versichert. Hinter dem Zuge ein Ueberfallauto, voll besetzt. So bewegte sich der Totenzug durch das stille Tal. Niemand durfte mit. Am

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wegrande jedoch standen die Trauernden des ganzen Bezirkes und aus dessen Umgebung in Massen, auf den Weinbergterrassen standen Gruppen, verschüchtert und gebeugt, wie unter einer großen Last. Des Zuges ansichtig knieten alle nieder, um den Toten die letzte Ehre zu erweisen. Auch war das Knieen das geheime Bekenntnis zur verbotenen Partei. Das stumme Leid, die tiefe Trauer und Teilnahme griffen mir derart ans Herz, daß mir wirklich heiße Tränen ins Auge schossen. An einigen Stellen, so bei der Bräuermühle, kam es zu Zusammenstößen. Frauen wollten sich dem Zuge eingliedern, wurden aber von der Wache daran gehindert. Einen Augenblick schien es, als ob Gewalt Anwendung finden müßte. Nur der Besonnenheit der Bevölkerung und auch der Exekutive war es zu danken, daß eine blutige Auseinandersetzung vermieden wurde. Von selbst falteten sich mir die Hände zum Gebetsschrei: Herr, mach uns frei!

Endlich langten wir in Spitz an. Der ganze Marktplatz war mit Menschen dicht angefüllt, alles bis auf einige wenige knieten nieder. Vor der Kirche schwenkte die Gruppe mit dem Sarge, in dem die katholische Wirtschaftsbesitzerin lag, ab, um in die Kirche einzutreten. Die Menge will dem Sarge folgen, will an der kirchlichen Trauerfeier teilnehmen, da schallt ihr von der offenen Kirchentüre her dröhnend entgegen: „Halt!" „Zurück!" „Kein Eintritt!" Eine Woge der Empörung geht durch die Reihen. Rufe heben an, schwellen an, rollen wie Donnergrollen über den Markt: „Was, in unsere Kirche dürfen wir nimmer? Dann suchen wir uns eben andere. Heraus aus der Kirche!"

Langsam verebbt die Brandung. Inzwischen war ich mit der Gruppe um den toten SA.-Mann in die Nähe des Friedhofs gelangt. Welch ein Anblick! Ist das der friedliche Totenacker, der Ruheort der Seligen, die allem Streit und Haß und Kampf dieser Welt entrückt sind? Oder ist das ein Heerlager? Die Friedhofsmauern waren umzingelt von Militär, auf einem Hügel stand ein Maschinengewehr mit der Sicht nach dem Friedhof. Innerhalb der Mauern stand knapp beim Eingang eine Militärabteilung. Sonst war der Friedhof leer. Am offenen Grabe hatte der Kirchenchor bereits Aufstellung genommen, der gleichfalls im Zuge nicht mitgehen durfte. Dieser Chor leitete nun die Trauerfeier mit dem Liede: „Harre meine Seele, harre des Herrn" ein. So aus der Tiefe der Seele klang noch kein Lied auf, so rührte auch keines noch an leiderfüllte Herzen. So tröstlich leuchtete aber auch selten über einem Grabe die selige Hoffnung auf: „Sei unverzagt, bald der Morgen tagt, und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach." Stammte das Lied nicht aus dem Jahre 1827, ich glaube, wir hätten es nicht singen dürfen; denn das System in seiner winterlichen Starre, mit seinem alles Leben ertötenden Atem haßte nichts so sehr wie das eine Wort: Frühling.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Ich tröstete, so gut ich konnte, hatte ich doch selbst das Herz voll Trauer, Leid und Zorn. Ich schwor dem Opfer des Systems im Namen aller Gesinnungsgenossen unwandelbare Treue über Grab und Tod hinaus. Leise fielen die ersten Schollen der Heimaterde auf den Sarg. „Leb' wohl Kamerad, bis Dir und uns eine freundlichere Sonne aufgeht in der schönen, weiten, sagenumwobenen Wachau." Daß die Grabrede von einem „Geheimen" aufgeschrieben wurde, ist ja selbstverständlich. Das paßte ja zur ganzen Feier.

Nachher rief mich der Bezirkshauptmann auf und freute sich über die Ordnung und Ruhe, mit der sich die letzte Erdenfahrt der zwei Toten vollzog, worauf ich erwiderte, ja es war wirklich Totenruhe und streng militärische Ordnung.

Tagelang litt ich unter dem Erlebnis des 26. Juni 1934. Vergessen werd ich's nie. Und nichts wird mich so fest und innig mit Gut am Steg verbinden wie das Leid, das wir damals gemeinsam still und stark getragen haben und die Hoffnung, die uns damals aufrecht hielt und die sich nun so leuchtend erfüllt hat.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

„Die Schwarzen haben mich umgebracht!"

Von E. G. Meyer.

Jene Tür, durch die es immer schwer gewesen war, zu den Verhafteten hinein zu kommen, öffnete sich am 27. Juli 1934 vor mir nur deshalb so schnell, weil ich nicht mehr hinausgelangen sollte. Die Freude derer drinnen war unbeschreiblich; es waren 25 Männer in jedem Alter und ein 18jähriges Mädchen, fast alles Gemeindeglieder. „Daß sie das erreicht haben, zu uns hineinzukommen!" Ich sah, ganz gegen sonst, sehr würdig aus, im schwarzen Gehrock. „Wenn er da drin nur nicht schmutzig wird." Ich zog ihn aus. Es gab so viel zu trösten und zu raten, die Zeit verlief im Fluge. „Die Wache hat Sie vergessen, — fein, daß wir solange sprechen dürfen!" Ich fragte, ob sie mich auch dabehalten würden. Grenzenloses Erstaunen und Erschrecken begann sich langsam auf die Züge zu legen.

„Was?" „Und was geschieht jetzt mit unseren Frauen?"

„Die können wir nunmehr Gott anbefehlen."

Er hat auch fünf Monate später meiner Frau in ihrer schweren Stunde beigestanden, als sie einsam und abgesperrt im Aussee Pfarrhaus unserem zweiten Kinde das Leben schenkte, — in eine Welt, in der wir Gott suchten und fanden.

Meine Frau kämpfte um mich zwei Nächte und einen Tag. Ich sollte in Aussee von einem Standgericht, das sich bereits zusammengefunden hatte, umgebracht werden. Es muß draußen eine grauenhafte Zeit gewesen sein! Ich habe nur einmal durch Ritzen gesehen, wie vor unserem Gefängnis streng katholische Bürger standen, wild mit den Händen in der Luft fuchtelten und schrien: „Hängtses auf . . . ."

Uns drinnen wurden die Stunden des Lebens kostbar. So, daß wir alle in letzter Zuversicht sangen: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Dazwischen Schmerzensschreie und Gebrüll: „Haut's den Hund, bis daß er gesteht." In Fetzen hing Fleisch und Haut herunter. Mittlerweile waren fast alle Männer unserer Gemeinde, vom Jünglingsalter an, verhaftet. Es war ja die Gegenreformation, die Dollfuß wollte, die Vollendung des Werkes, das der Kaiser Ferdinand begann.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Unter schwer bewaffneter Bedeckung, fünf Mann mit schußbereiter Waffe, wurde ich nach Leoben überführt. Dort im Kerker waren wir wenigstens unseres Lebens vor „Zufälligkeiten" sicher. Ich meinte, ersticken zu müssen — es ging jedem so —, ich hing an der schweren Tür und sog aus den Spalten Luft. Man gewöhnt sich an alles. An die Wanzen, den Dreck, an den überlaufenden Kübel in der Ecke. Wir, die wir länger im „Hefen"*) waren, haben nur alle gesundheitlich einen Knacks mitbekommen. Gab man uns doch auch „zur Beruhigung" in das Essen, das eine besondere Strafe war, etliche Chemikalien.

Es war Mittag. Als ich mich umdrehte, erkannte ich mühsam durch Dunkel und Dunst in der neuen Zelle Glaubensgenossen aus ganz Obersteier. Es waren ja damals allein in Leoben über 5000 Gefangene. Als man aber mich erkannte, war allgemeine Freude. „Ja, wenn Sie auch da sind, kann meine Mutter auch nichts mehr sagen!" Wir hatten Zeit, begannen zu arbeiten, am inwendigen Menschen. Wochenlang, immer wieder Neue, — es regnete Fragen, — es ging um letzte Dinge, — es galt klar zu antworten aus der freudigen Gewißheit und Zuversicht des evangelischen Glaubens. Ausweichen gab es nicht. Man konnte sich ja auch nicht entfernen. „Solange es der Pfarrer aushält, — Schande, wenn du früher zusammenbrichst!" Tag und Nacht in Beobachtung. Da habe ich Gott danken gelernt, daß er in dieser Zeit meine inständige Bitte erfüllte: „Wollst uns in unserm Leben ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben!" Die Schulungsbriefe mit Liedern, Worten Christi, Kernsprüchen Luthers, gingen in alle Zellen hinaus. Ich wollte gerne Gefangenhausseelsorger sein. Das verbot man mir. Man sonderte mich mit etlichen „Gefährlichen" in die Armensünderzelle ab. Doch wir fanden den Weg zueinander.

Am 22. August, um 9 Uhr früh, beim kurzen Spaziergang im Gefängnis hof, sahen wir mit Schaudern, daß der Galgen aufgerichtet wurde. Wen wird es treffen? Oben öffnete sich ein Fenster, und ein Kamerad rief uns herunter: „Heute früh kam Befehl von Wien, Erlbacher ist heute zum Tode zu verurteilen!" — Erlbacher, „Rudl", mein lieber Freund aus meinem Jungmännerbund in Stainach. Ich war wie gelähmt, — ja, er war der einzige Protestant in der angeklagten Gruppe. Wir warteten den ganzen Tag, gegen Einbruch der Dunkelheit rasselten Schlüssel, Getrampel, — neben uns wartete Rudl auf sein Ende. Sein letzter Wunsch war, mich zu holen. Unsern Rechtsanwalt und Freund, Dr. Werner Delpin, würgte der Justizmord so, daß er es kaum mehr aushielt, dem Pfarrer von Bruck, meinem lieben Amtsbruder Hubatschek, lähmte das Entsetzen die Sprache. Offensichtlich, unschuldig, hinrichten! Wir hielten

*) Volkstümlicher Ausdruck für ein österreichisches Gefängnis übler Art.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

einander die Hände, schauten einander in die Augen, beteten: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich . . .“ Wir glaubten nicht an Begnadigung. Als die Verwerfung eintraf, sagte Erlbacher zu mir: „Die Schwarzen haben mich umgebracht, daß das im Ennstal nicht vergessen wird, ist mein Vermächtnis!“

Ich kann auch heute noch nicht reden oder schreiben über diese drei Stunden. Als ich wieder in meine Zelle gestoßen war, vermeinte ich, nie mehr in meinem Leben froh werden zu können. Von draußen hörten wir das Siegesgeheul betrunkener Heimwehrbanden mit ihren Weibern . . . .

„Der ist hin!“ sagte der Bezirks-Sicherheitskommissar Tarra in Bad Aussee zu meiner Frau, als er von der Militärgerichtsverhandlung zurückkam. Er schwor unbedenklich Meineide und fabrizierte falsche Zeugenaussagen, um Männer vor das Militärgericht und an den Galgen zu bringen. „Der nächste, der drankommt an den Galgen, ist Ihr Mann.“ Schon im Februar 1934 hatte er einmal geprahlt: „Die Kugel, die den Pfarrer Meyer umbringt, trägt einen hohen päpstlichen Orden!“

Gott hat es anders gefügt. Er hieß uns am 9. April 1938, als draußen vor dem Hotel Imperial in Wien der Kardinal Innitzer mit ohrenbetäubendem Geschrei ausgepfiffen wurde, vor dem Führer in Herz und Hand das Gelöbnis ablegen: „Für Glauben und Heimat!“

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Sterben können für Deutschland.

1. Ludwig Gottfried Maitzen.

Von Hans Rieger.

Am 13. August 1934 bekam der evangelische Pfarrer von Wien-Favoriten, Hans Rieger*), den Auftrag, einem der vier zum Tode Verurteilten seelsorgerlich beizustehen, da er evangelisch sei und einen Seelsorger begehre. Vor seinem Besuch sandte Pfarrer Rieger ein Telegramm mit der Bitte um Begnadigung des verurteilten Nationalsozialisten Maitzen an den Bundespräsidenten, das ohne Antwort blieb. Ueber den weiteren Hergang im Wiener Landesgericht berichtet Rieger:

Plötzlich wurde es am Ende des Ganges laut. Frau Maitzen, umdrängt von etlichen Personen, kam auf mich zu. „Sie sind der Pfarrer, der zu meinem Manne kommt? Bitte, machen Sie es meinem Manne nicht zu schwer!" „Aber, wo denken Sie hin?", gab ich zurück. „Ich bin doch gekommen, um Ihrem Manne alles zu erleichtern. Und außerdem habe ich jetzt ein Telegramm um Begnadigung an den Herrn Bundespräsidenten gesendet. Ich hoffe auf Erfolg." Beinahe ironisch klang Frau Maitzens Antwort: „Ja, glauben Sie denn, daß das Telegramm eines evangelischen Pfarrers in diesem Staate etwas nützen wird? Ich gehe jetzt mit meinem Schwager zu Kardinal Innitzer. Er muß die Begnadigung befürworten." Arme Frau! Am nächsten Morgen hatte sie mir von diesem Besuch nichts anderes zu berichten, als daß sie im Torbogen des fürsterzbischöflichen Palais zu Wien vom Torwächter mit den Worten abgewiesen wurde: „Jetzt hat die christliche Nächstenliebe aufgehört!"

Ehe ich nun Maitzens Zelle betrat, gab ich Talar und Abendmahlsgeräte im Wachzimmer ab. Ich wollte ihm nicht bei der ersten Begegnung in geistlicher Amtstracht gegenüberstehen. Warum sollte er denn auch durch den Anblick der priesterlichen Kleidung fortwährend an den nahen Tod erinnert werden? Ich wollte ihm in erster Linie jetzt als Kamerad und Mensch dienen. Vielleicht habe ich auch dadurch gegen das christliche

*) In Riegers Pfarrhaus ist übrigens die künftige NSV. des Gaues Wien in nächtelanger Arbeit im Rahmen des illegalen Hilfswerkes geboren worden, wie der Gaubeauftragte für das WHW. Wien Pg. Langer 1938 dann bekannt gab.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Programm der Hinrichtung verstoßen, daß ich Maitzen auch ohne Talar und Kruzifix zum Galgen begleitete. Ich entschuldigte mich damit, daß ich eine furchtbare Hemmung fühlte, das Kleid Gottes bei diesem Anlasse zu tragen. Nur bei der kurzen Feier des hl. Abendmahles bediente ich mich des Talars.

Das erste Wort, das Maitzen an mich richtete, als ich seine Zelle betreten hatte, war: „Sie haben doch eben meine Frau getroffen. In welcher Verfassung ist sie jetzt?" Ich konnte ihm wahrheitsgetreu sagen: „Ihre Frau ist vollkommen aufrecht." Da glitt ein Lächeln über seine bleichen Züge: „Das habe ich von ihr auch gar nicht anders erwartet."

Es waren vier bewaffnete Justizwachleute unter Führung eines älteren Kommandanten in der Zelle anwesend. Meine Bitte, mit Maitzen allein bleiben zu dürfen, wurde mir unter Hinweis auf eine strenge Weisung abgeschlagen. Auf meinen Einwand, daß es sich hier doch auch um Beichtgeheimnisse handle, rief Maitzen dazwischen: „Herr Pfarrer, ich bin mit meinem Herrgott schon im Reinen." Ich flüsterte ihm zu, daß ich ja nur den Versuch machen wollte, die Wache zu entfernen. Er gab mir durch ein Achselzucken die Aussichtslosigkeit eines solchen Versuches zu verstehen. Ich setzte mich nun zu ihm auf die Bank und sagte ihm: „Herr Maitzen, ich habe eben ein Telegramm an den Bundespräsidenten abgeschickt mit der Bitte um Begnadigung, und Ihre Frau befindet sich mit Ihrem Bruder auf dem Wege zu Innitzer, um die Begnadigung zu erwirken. Ich glaube, wir können hoffen." Er schüttelte verneinend den Kopf. „Ich hoffe nichts." Während dieser Unterredung rückte der Kommandant seinen Sessel ganz nahe an uns heran und versuchte angestrengt, unser Gespräch zu belauschen. Aergerlich darüber, daß er nichts verstehen konnte, rief er plötzlich zu mir: „Die Sprechzeit ist um, Sie müssen die Zelle verlassen." Ich richtete mich auf und erwiderte: „Was haben Sie gesagt? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich hier ebenso meinen Dienst versehe wie Sie. Ich werde weggehen, wann ich es für notwendig finde, und vor allem, wann es der Herr Maitzen wünscht." Ein Soldat warf die Bemerkung dem Kommandanten zu: „Das ist doch der Seelsorger!" Daraufhin verschwand der Kommandant. Er lief mir zwei Stunden später, knapp nach der Hinrichtung, mit einer Entschuldigung wegen seines Verhaltens nach.

Ich zog es vor, nicht viel auf Maitzen einzureden. Ich sah meine Aufgabe vor allem darin, ihm in jeder Minute zur Verfügung zu stehen. Vielleicht hatte er noch einen letzten Wunsch. Stumm saß ich an seiner Seite und überließ ihn seinen Gedanken, die gewiß bei seiner Frau, bei seinen Eltern und Geschwistern und bei seinen Kameraden weilten. Auch ich ging meinen Gedanken nach und betete für mich schweigend, der Herr möge mir jeweils immer das richtige Wort schenken, wenn Maitzen das

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Bedürfnis empfinden sollte, mit mir zu sprechen. Plötzlich wendete er den Kopf zu mir und sah mich lange von der Seite an. Da fragte ich ihn: „Herr Maitzen, kennen Sie mich persönlich?" „Nein," entgegnete er, „ich kenne nur den Pfarrer Muhr, der hat meine Frau konfirmiert und uns auch getraut." „Da wäre es Ihnen wohl lieber gewesen, wenn Pfarrer Muhr gekommen wäre?" Maitzen legte seine Hand auf meinen Arm und sagte: „Aber nein, Herr Pfarrer, ich glaube, Sie werden schon der Richtige sein." Und als hätte er bei mir eine Verlegenheit bemerkt, über die er mir freundlich hinweghelfen wollte, setzte er mit einem fast wohlwollenden Ton fort: „Herr Pfarrer, das ist Ihnen wohl noch nicht passiert?" „Sie haben recht, Herr Maitzen," sagte ich. „Aber nun frage ich Sie: Sind Sie von Geburt evangelisch oder übergetreten?" „Ich bin übergetreten bei der Heirat. Aber nicht nur deshalb. Ich bin gern evangelisch. Ich habe auch jetzt in der Gefangenschaft die Bibel gelesen." „Nun, da werde ich mich jetzt gleich einmal davon überzeugen, ob Sie sich in der Bibel auskennen. Ich habe eine mitgebracht. Was soll ich Ihnen daraus vorlesen?" Ernst gab er mir die Antwort: „Die Leidensgeschichte Jesu." Andächtig und vollkommen ruhig hörte er zu. Nur ein einziges Mal unterbrach er die Vorlesung durch eine auffallende Handbewegung und einen vielsagenden Blick, den er mit einem müden Lächeln mir zuwarf. Das war bei dem Satz aus dem Johannes-Evangelium, Kap. 19, Vers 6: ‚Pilatus spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muß er sterben.'

Ich hielt nun den richtigen Zeitpunkt für gekommen, ihn zu fragen, ob er das hl. Abendmahl wünsche. „Freilich," erwiderte er, „deshalb habe ich Sie ja rufen lassen." Indes ich mich umkleidete, richteten die Soldaten schnell einen kleinen Altar zurecht. Als ich die Zelle wieder betrat, sprang Maitzen auf und stand stramm. Ein kurzes Abendmahlslied, das ich sprach, ein ebenso kurzes Gebet und Maitzen empfing kniend den Trost der Sündenvergebung und das hl. Abendmahl. Laut weinend eilte einer der anwesenden Soldaten zur Tür hinaus.

Nach der Feier verließ ich die Zelle für einige Minuten, um den Talar wieder abzulegen und die Geräte zu versorgen. Die Soldaten räumten indessen den Altar ab. Als ich die Zelle wieder betrat, sprach Maitzen zu mir: „Ich wundere mich selbst, wie ruhig ich bin." Da brachte ihm ein Soldat Zigaretten mit der Bemerkung: „Das schickt Ihnen der Herr Leeb." Dankbar lächelte Maitzen. Zigaretten und Wasser, das waren die einzigen Dinge, die er ununterbrochen verlangte. Nach einer längeren Pause seufzte Maitzen plötzlich auf und sprach: „Da sieht man erst, wie lange eigentlich drei Stunden sind."

Nun ersuchte einer der Soldaten Maitzen zu trösten: „Herr Maitzen,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

es fängt zu regnen an. Passen Sie auf, es regnet Glück. Sie werden bestimmt begnadigt werden." Maitzen warf dem Tröster einen liebevollen Blick zu, als wollte er ihm sagen: Ich danke dir, du lieber Kerl, für deine gute Absicht. Der Soldat fuhr fort, als er merkte, daß Maitzen einen Augenblick zitterte, als ob ihm kalt sei: „Ich werde das Fenster schließen. Sie frieren ja." Maitzen bat: „Lassen Sie es offen. Ich werde mir keine Lungenentzündung mehr holen. Die paar Schnaufer, die ich noch zu machen habe, will ich frische Luft haben."

Wieder eine lange, lange Pause. Es war 22 Uhr 15 Minuten geworden. Auf einmal sah Maitzen nach mir und fragte: „Was hat Sie denn eigentlich dazu bestimmt, ein Pfarrer zu werden?" Die Frage war verblüffend. Und doch, wie dankbar war ich dafür. Nun hatte ich die Möglichkeit, meine Pflicht als Seelsorger restlos zu erfüllen, ohne ihn merken zu lassen, daß ich ihn damit für seinen Todesgang stärkte. Ich erzählte ihm die Geschichte meiner Berufswahl. Ich erzählte ihm vom Ringen eines jungen Menschen um letzte Gewißheit, von blindgeborenen Kindern, die mit ihrem Abendlied, das sie in den Garten ihrer Anstalt hinaussangen, den gerade Vorübergehenden auf den Gedanken brachten, daß die Sonne, das Licht, die Welt der Farben und der Schönheit auch dann da seien, wenn sie von blinden Augen nicht gesehen werden, daß Gott da sei, auch wo man ihn nicht schauen könne, daß die volle Wirklichkeit das Jenseits sei, das Diesseits aber nur ein Traum, eine Flucht von Traumbildern, bald froh, bald ernst, bald schön, bald häßlich, bald glücklich, bald schmerzlich, aber immer nur ein Traum, auch diese Stunde jetzt nicht wirklich, sondern nur ein Traum, dem erlösenden Erwachen ganz nahe . . . Wie heißt es doch nur in Calderons: Das Leben ein Traum? Was alle sind, das träumen alle — und selbst die Träume sind nur Traum —"

„Herr Pfarrer, ich glaube, jetzt wird es Zeit!" Maitzen war bei diesen Worten aufgestanden. Wir hörten vor der Türe Marschschritte, die immer näher kamen. Jetzt geht die Tür weit auf. Ein schwarzgekleideter Herr, rechts und links zwei kleinere stämmige Männer, gleichfalls in Trauerkleidung, treten ein, hinter ihnen die bewaffnete Mannschaft. Sie bleiben knapp beim Eingang stehen. Maitzen geht drei Schritte auf sie zu. Dann nimmt er ruhig vor seinen Henkern Aufstellung, in völlig freier Haltung, und mißt sie mit verächtlichen Blicken. Ich stehe neben Maitzen, um ihn zu stützen, wenn ihm schlecht werden sollte. Unnötige Vorsicht. Der Henker in der Mitte hingegen schwankt. Die Wangen beben ihm vor Aufregung. Maitzen bleibt nach wie vor vollkommen ruhig. Es herrscht Totenstille im Raum. Nur das Ticken einer Wanduhr ist zu hören. Sie meldet die letzten Minuten eines in voller Kraft und strotzender Gesundheit zu Ende gehenden Menschenlebens. Da zieht einer der Henkersknechte

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

eine lange schwarze Schnur aus der Tasche. Maitzen streckt wortlos die Hände, wie zum Gebet gefaltet, nach vorne. Schon ist die Schlinge zuerst ganz locker zwei- bis dreimal um die Handgelenke gelegt, da zieht Maitzen plötzlich mit jähem Ruck die rechte Hand noch einmal aus der Schlinge und spricht zum Scharfrichter: „Bitte, lassen Sie mich noch einmal dem Herrn Pfarrer die Hand geben." Dann drückt er mir die Hand zum letzten Male und, indem die linke Hand bereits im Strick des Henkers gefangen ist, sagt er mit übermenschlichem Aufwand seiner letzten Kraft zu mir: „Ich danke Ihnen, daß Sie so lange bei mir geblieben sind. Bitte, gehen Sie morgen gleich zum Herrn Pfarrer Muhr und erinnern Sie ihn an seine Konfirmandin!" „Gewiß, Herr Maitzen, werde ich das tun und außerdem verspreche ich Ihnen, ich werde Ihrer Frau immer zur Seite stehen und mich immer um sie kümmern." Dankbar sieht mir Maitzen ein letztes Mal in die Augen und flüstert: „Sie machen mir den Abschied wirklich leicht." „Aber, Herr Maitzen," entgegne ich ihm und lege ihm dabei die Hand auf die Schulter: „Wir nehmen doch gar nicht Abschied voneinander. Ich bleibe bei Ihnen und ich gehe auch jetzt mit Ihnen." Er schien mich nur mehr halb zu hören. Wie ein im Wind verwehtes Echo aus weiter Ferne kam es erstaunt von seinen bleichen Lippen zurück: „Wirklich?"

*

Der Schlußakt dieses Dramas war kurz. Im Laufschritt eilte Maitzen durch den langen, spärlich beleuchteten Gang des Gefangenentraktes zur Richtstätte. Wir traten hinaus auf den Galgenhof unter den freien Himmel. An drei Richtpflöcken hingen bereits die Leichen der vor Maitzen gehängten Kameraden, bis etwa zur Leibesmitte mit Leintüchern zugedeckt. Der vierte Pfosten war für Maitzen frei. Im Halbkreis standen Richter, Soldaten, Polizisten, Aerzte, Journalisten, Offiziere, etwa 200 Menschen. Maitzen trat in Habtachtstellung unter den Galgen. Der Scharfrichter kletterte auf seinen erhöhten Standort hinter dem Pfosten, die Henkersknechte hielten ihr Opfer rechts und links fest. Ich stand etwa vier Schritte vor Maitzen. Lautlose Stille. Ich sprach laut das Vaterunser. Maitzen betete laut mit. Nach dem zweiten Satz versagte ihm die Stimme. Ich betete allein weiter, er bewegte tonlos die Lippen. Da — als ich die Bitte begann: „Vergib uns unsere Schuld . . ." atmete Maitzen tief und rief zu seinen Richtern mit deutlich beabsichtigter Betonung hinüber: „. . . wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

Vom Standort des Scharfrichters herab erscholl das Kommando „Hoch!" und im selben Augenblick hoben die Henkersknechte den Verurteilten empor. Der Scharfrichter warf ihm die Schlinge von rückwärts um den Hals und kommandierte „Fertig!" Die Knechte ließen den schweren Körper abwärts gleiten . . .

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Als ich ihm zum Abschied in das tote Antlitz sah, da lag auf den ausgelittenen Zügen der Abglanz eines tiefen, heiligen Friedens. Was Menschen ihm als Strafe zugedacht hatten, das hatte sich unter Gottes Händen zur Erlösung von allem Kampf, von aller Not, von allem Leid gewandelt.

2. Franz Holzweber.

Von Hans Zimmermann.

Das Landgerichtsgebäude ist ringsum bewacht von Posten mit Stahlhelm und Bajonett auf. Hinter dem mächtigen Einfahrtstor steht Militär bereit. Es hat die Gewehre in Pyramiden angesetzt. Im Amtsraum des Gefängnisdirektors, Regierungsrat Hoffmann, ist der katholische Seelsorger für den Verurteilten Planetta bereits anwesend. Er meint zu dem evangelischen Seelsorger gewendet:

„Für Holzweber habe ich noch Hoffnung hinsichtlich einer möglichen Begnadigung, für Planetta gar keine." Die Gattin Holzwebers ist erst von Mauer nach Wien berufen worden. Sie kann sobald nicht eintreffen. Daher wird beschlossen, der evangelische Seelsorger möge Holzweber sogleich besuchen, um die kurze zur Verfügung stehende Zeit auszunützen. Planettas Angehörigen wird sofort Gelegenheit gegeben, sich innerhalb einer Frist von zehn Minuten von dem Verurteilten zu verabschieden; danach soll der Besuch des katholischen Seelsorgers bei Planetta erfolgen.

Durch einen finsteren Gang geht der Weg rechts ab. Schlüssel klirren und durch die geöffnete Tür geht es einen langen, von einigen Fenstern erleuchteten Gang weiter, an dessen Ende neuerdings eine verschlossene Tür zu passieren ist. Ueberall diensttuende Justizwachen. Ein dunkler, schmaler Gang ist erreicht, in den links eingebogen wird. Wieder klirren die Schlüssel, rechter Hand öffnet sich die Tür in die Zelle Holzwebers.

Vier Justizbeamte halten hier Wache. Ein kahler Raum, ziemlich groß, spärlich erhellt durch ein einziges, schwer vergittertes Fenster.

Linker Hand ein langgestreckter, roh gezimmerter Tisch, zu beiden Seiten Bänke ohne Lehnen.

Eine jugendliche, schlanke Erscheinung erhebt sich, bekleidet mit Hemd, heller Zwilchhose, braunen Lederschuhen — Franz Holzweber. Klar und erwartungsvoll blicken die Augen durch die Brillengläser. In der linken Hand hält er die brennende Zigarette, in der rechten den Bleistift.

Er ist eben damit beschäftigt, Abschiedsbriefe an seine Frau und an seine Eltern zu schreiben. Der Seelsorger bedeutet ihm, er möge seine

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

begonnenen Briefe fertigschreiben, er stehe ihm hernach zur Verfügung. Der Pfarrer hat Holzweber an der Wandseite gegenüber Platz genommen. Lautlose Stille herrscht in der Zelle, nur der Bleistift gleitet über den Briefbogen, von ruhiger und energischer Hand geführt, kräuselnder blauer Rauch entsteigt der Zigarette.

Die beiden Briefe sind vollendet, die Briefumschläge mit den Anschriften versehen. Kein Zug auf dem Antlitz des Verurteilten verrät, was in seinem Innern vorgeht. Die Briefe bleiben geöffnet auf dem Tische liegen, sie kommen unter Zensur.

Holzweber erhebt sich und läßt sich dem Pfarrer gerade gegenüber nieder mit den Worten: „Bitte, ich bin bereit. — Ja, was soll ich nun eigentlich sagen. Herr Pfarrer werden ja in den Zeitungen gelesen haben. Ich kann angesichts des Todes nur versichern, ich habe nur Gutes gewollt. Mein Bemühen war darauf gerichtet, jedes Blutvergießen zu vermeiden." Er gedachte seiner Angehörigen und bat, ihnen helfend und tröstend zur Seite zu stehen. Besonders erwähnte er seinen kleinen, noch nicht 2¾ Jahre alten Sohn. Dabei konnte er, sonst ruhig und gefaßt, nur mit Mühe einer tiefen inneren Bewegung Herr werden.

„Ich habe den ausdrücklichen Wunsch," fuhr er fort, „daß mein Kind von dem Tage an, an dem es zur Schule kommt, die Evangelische Schule in Wien am Karlsplatz besucht."

Es wurden dann Kruzifix, Leuchter und Abendmahlsgeräte auf dem Tisch bereitgestellt. Holzweber entzündete selber die Kerzen. In gemeinsamem Gebet mit dem Seelsorger brachte er das Bekenntnis aller seiner Sünden in herzlicher Ergriffenheit vor den Herrn, bei dem Vergebung ist, und empfing den Trost des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Nach den Einsetzungsworten und Anrufung des Höchsten im Vaterunser empfing er das heilige Abendmahl in tiefer Andacht.

Mit dem Lobpreis, mit innigem Gebet und Flehen und mit dem Segen schloß die Feier. Die Lichter wurden abgelöscht, fahles Dämmerlicht lag wieder über der Zelle.

Der Pfarrer hatte die Geräte versorgt, da trat Holzweber in großer Ergriffenheit auf den Pfarrer zu, umschlang ihn mit beiden Armen und lehnte sein Haupt an dessen Brust unter Worten des Dankes. Der Pfarrer legte ihm betend die Hände auf und zog sich dann zurück.

Eben war die Nachricht von der Ankunft der Frau Holzweber und deren Kind eingelangt. Zehn Minuten zum Abschiednehmen. Der Pfarrer geht unterdessen mit einem Justizbeamten auf dem Gange hin und wieder.

Kurze Zeit später erscheint Frau Holzweber mit dem kleinen Söhnchen. Namenlose Qual prägt sich in ihrem Wesen aus, der Wunsch, zu helfen, alles zu tun zur Rettung ihres Mannes. Sie möchte es unternehmen und vor dem Bundespräsidenten kniefällig um Gnade bitten.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Anwesende Beamte geben der Hoffnung Ausdruck, daß noch im letzten Augenblick wenigstens für Holzweber eine Begnadigung eingelangen werde. Der Pfarrer hat sich inzwischen mit dem Gefängnisdirektor in Verbindung gesetzt und ihm seine Absicht bekanntgegeben, für Holzweber ein Gnadengesuch an den Bundespräsidenten zu richten.

Dieser erwidert, die Verteidigung habe sofort nach Schluß des Prozesses ein solches eingebracht, und es sei zu hoffen, daß ihm stattgegeben werde, wenn auch vielleicht, wie schon geschehen, in letzter Minute. Unter dem Hinweis, man dürfe nichts unversucht lassen, besteht der Pfarrer auf seinem Vorhaben und wird aufgefordert, sich diesbezüglich mit dem Präsidenten des Gerichtshofes ins Einvernehmen zu setzen.

Durch Gänge, in denen es von Soldaten wimmelt, geht es in den zweiten Stock des Gerichtsgebäudes. Präsident Kreuzhuber verschließt sich dem Anliegen nicht, empfiehlt aber größtmögliche Beschleunigung.

Auf dem Rückwege zur Gefängnisdirektion trifft der Pfarrer mit den vier Herren der Verteidigung zusammen. Sie bestätigen die von ihnen eingeleiteten Maßnahmen bezüglich des Begnadigungsgesuches. Sie begrüßen die ihnen kurz mitgeteilte Absicht des Seelsorgers wärmstens.

Telephonisch erstrebt der Pfarrer im Wege des Bundeskanzleramtes die Verbindung mit dem Bundespräsidenten. Eine Reihe von Stellen muß durchlaufen werden, während der Zeiger der Uhr unerbittlich vorwärts rückt. Schließlich spricht Kabinettsdirektor Kladterky und antwortet auf das Ansuchen um Begnadigung, Seine Exzellenz der Bundespräsident könne sich mit der Angelegenheit erst befassen, bis ein schriftlicher Begnadigungsantrag vorliege.

Auf die Frage, von welcher Stelle diese vorzulegen sei, erfolgt die Antwort: Vom Justizministerium. In fieberhafter Eile wird nunmehr die Verbindung mit dem Justizministerium hergestellt. Vom Justizminister wird lakonisch geantwortet: Es wird zur Kenntnis genommen.

Inzwischen haben hohe Offiziere in Paradejustierung den Amtsraum betreten. Auf dem Gange ist in Zweierreihen Militär im Stahlhelm aufgezogen. In Unruhe betritt ein Unteroffizier den Raum, um durch das Fenster auf die Straße zu spähen, auf der sich angeblich um das Gerichtsgebäude die Menge zusammenrotten soll.

Es ist jedoch weit und breit niemand zu sehen. Der Pfarrer hat sich inzwischen wieder zu Holzweber führen lassen, der sich in Gesellschaft seines Verteidigers befindet.

Er begrüßt den Pfarrer mit den Worten: „Ich weiß, daß ich auf Begnadigung nicht zu rechnen habe. Das hat mir schon der ganze Verlauf des Prozesses gezeigt.

Sollte einmal darauf zurückgekommen werden, dann bitte ich auf die Tatsache zu verweisen, daß Generalmajor Zehner, so oft die Verteidigung

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

einen Antrag gestellt hat, aufgestanden und in das Nebenzimmer gegangen ist. Wenn er zurückkam, besprach er sich jedesmal mit dem Vorsitzenden, und der Antrag der Verteidigung fiel jedesmal."

Holzweber wandte sich dann an den Pfarrer mit den Worten: „Ich bestimme, daß mein Leichnam eingeäschert wird. Um mich ist es ja nicht schade. Es sind ja für unsere Sache schon so viele und ganz andere Männer in den Tod gegangen. Ein Trost ist es mir, es bleibt ja doch etwas von mir zurück auf dieser Welt, mein Kind."

Nach kurzer Zeit fährt er fort: „Einen Wunsch hätte ich noch, man soll mich nicht wie einen gemeinen Verbrecher hängen, sondern erschießen."

Der Seelsorger verwies im Gespräch auf das Wort des 1. Petr. 1, 33: Setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch geboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.

Schließlich meinte Holzweber: „Herr Pfarrer, Sie müssen heute einen schweren Weg mit mir machen. Aber ich danke Ihnen dafür; es ist mir ein großer Trost, daß Sie mich begleiten."

Inzwischen haben drei schwarzgekleidete Männer die Zelle betreten. Zwei bleiben an der Tür stehen, vor der Soldaten im Stahlhelm vorübermarschieren. Der dritte nähert sich und nennt dem Seelsorger seinen Namen: Lang (der Scharfrichter).

Holzweber wird zur Tür gerufen. Man legt ihm einen Riemen um die Oberarme. Er will es ablehnen. Lang erklärt es für unerläßlich. Der erschütternde Zug setzt sich eiligen Schrittes in Bewegung.

Durch einen schmalen Gang geht es hinaus in den engen Gefängnishof. Zur Rechten ragen zwei Galgen aus rötlichem Lärchenholz, an der Spitze ein Eisenhaken. Im Hintergrunde des lichthofartigen Raumes hat sich linker Hand der Gerichtshof im Talar versammelt, an der Spitze Präsident Kreuzhuber in Zivil, die ausländischen Pressevertreter, anschließend rechts eine größere Anzahl von Offizieren in Paradeuniform, daneben eine Abteilung von Soldaten mit Stahlhelm und Bajonett auf.

Der Präsident verliest das Todesurteil und fügt hinzu, daß nach Ablauf der Frist von drei Stunden von der Begnadigung nicht Gebrauch gemacht worden sei.

Das Urteil sei demnach sofort zu vollstrecken.

Ruhigen, aufrechten Schrittes begibt sich Holzweber unter Vorantritt des Scharfrichters, zu seiner Rechten und Linken die Schergen, unter den Galgen. Seine Gestalt scheint sich zu straffen.

In dem Augenblick, in dem man Hand an ihn legt, ruft er mit lauter Stimme, daß es durch den ganzen Hof schallt: „Ich sterbe für Deutschland, Heil Hitler!"

Totenstille, Erschütterung und Ergriffenheit lagern über dem Hof.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

So stirbt nicht ein gemeiner Verbrecher, so sterben Männer und von ihrer Sache überzeugte Kämpfer.

In stillem Gebet verharrt der Seelsorger an der Seite dessen, der seinen letzten Kampf kämpft, bis nach schier endlos langer Zeit der Arzt den Eintritt des Todes feststellt und dem Gerichtshof meldet. Der Präsident fordert den Pfarrer auf, ein Gebet zu sprechen. Ueber den Leichnam hat man inzwischen eine Decke gebreitet. Da klingt das Vaterunser auf an der Stätte des Grauens und der Ruf aus der Tiefe mit der Bitte um Segen.

Quer durch den Hof kehrt der Pfarrer zurück durch den schmalen dunklen Gang in die nun einsame und stille Zelle. Auf dem Tische liegen noch die Abschiedsbriefe, aber der sie schrieb, hat ausgekämpft. Während Talar und Bibel für die Heimreise verpackt werden, dringt der helle Ruf: Heil Hitler! durch das geöffnete Gitterfenster der Zelle, die nach dem Galgenhof zu gelegen ist. Dann Totenstille.

Draußen kämpft Planetta seinen letzten Kampf.

Und im vorderen Teile des Gerichtsgebäudes ringen zwei junge Frauen in starrem Schmerz nach Kraft, die ungeheure Last des Geschehens tragen zu lernen, ein kleiner Knabe aber spielt ahnungslos lächelnd zu den Füßen seiner jungen Mutter. Im fernen Mauer, da draußen am Rosenhügel, klagen betagte Eltern um ihren einzigen Sohn.

Wien liegt getaucht in das Sonnengold eines heißen Sommertages. Auf den Straßen flutet das Leben der Großstadt, unberührt von dem Geschehen hinter grauen Kerkermauern.

•

Diese Berichte über den Tod der beiden evangelischen Nationalsozialisten sind von den Pfarrern kurz nach ihrem seelsorgerlichen Dienst aufgezeichnet worden. Sie wurden in Auszügen auch vom „Schwarzen Korps" (vom 30. 3. und 21. 4. 1938) abgedruckt.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Als Seelsorger im Anhaltelager

Von Hans Kirchmayr.

Kaisersteinbruch heißt ein altes Dorf an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze, in dem neben Steinbrucharbeitern seit altersher auch Zigeuner wohnen. In den Brüchen findet sich außer Kalkstein auch blauer Basaltstein, der für Straßen verwendet wird. Einst sind dort viele Steine gebrochen worden zum schönsten Barockbau Wiens, für das Belvedere, jenes Schloß des Prinzen Eugen im heutigen dritten Wiener Bezirk, sowie für die Karlskirche, erbaut von Kaiser Karl VI. — daher wohl Kaisersteinbruch! Es liegt eine Bahnstunde von Wien entfernt südlich der Reichsstraße Wien—Bruck an der Leitha.

In dieser ziemlich öden, nur von dem niederen Rücken des Leithagebirges, das hinter Kaisersteinbruch aufsteigt, belebten Gegend gab es schon seit langem ein Militärbarackenlager, das Anfang 1934 unter Dollfuß als Anhaltelager eingerichtet wurde, obwohl es sich wegen der Windigkeit und Morschheit seiner meisten Bauten nicht für längere Aufenthalte eignete. Bald nachdem die „Angehaltenen", Nationalsozialisten und Sozialdemokraten, beide voneinander getrennt, dort untergebracht waren, etwa 600 Mann im ganzen, tauchte in Wien das Gerücht auf, es sei Ruhr unter den Lagerinsassen ausgebrochen. Sicheres darüber war nicht zu erfahren, denn niemand durfte ins Lager, es war noch strenger abgesperrt als Wöllersdorf, das zu klein geworden war, weshalb man auch Kaisersteinbruch eingerichtet hatte. Gendarmeriemajor Artur Windisch war der erste Lagerkommandant bis Ende März 1934. Ich habe ihn nicht persönlich kennengelernt, aber was man von ihm hörte, war nichts Gutes: er wurde als Säufer sondergleichen bezeichnet. Schon unter ihm verlangten die evangelischen Nationalsozialisten evangelische Gottesdienste, wie sie im Lager Wöllersdorf zur Freude und zum Trost der dortigen Glaubensgenossen bereits eingeführt waren; aber Windisch wußte es stets zu verhindern. Der evangelische Senior von Zurndorf im Burgenland, zu dessen Pfarrsprengel Kaisersteinbruch gehört, war ein alter Mann, der sich der schweren Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlte; er delegierte den Pfarrer Dörnhöfer von Nikelsdorf zur seelsorgerlichen Betreuung Kaisersteinbruchs, doch diesem gelang es nicht, sich gegen Windisch durchzusetzen. Als ich davon hörte, entschloß ich mich aus freien Stücken, obwohl mich Kaisersteinbruch amtlich nichts anging, den dortigen Nationalsozialisten zur Hilfe zu kommen. Ich fuhr nach Nikelsdorf und

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

ließ mir vom Pfarrer Dörnhöfer eine Ermächtigung geben, die er mir gern erteilte. Dann setzte ich mich mit dem Wiener evangelischen Oberkirchenrat in Verbindung, was mir als Pfarrer der Gemeinde Wien-Landstraße etwas leichter möglich war als einem burgenländischen Pfarrer, und der damalige Oberkirchenratspräsident Dr. Capesius war mir mit Unterstützung des leitenden Hofrats Hantsch der Generaldirektion für Sicherheit behilflich, mit dem juristischen Adjutanten des Majors Fey, der sich die oberste Verfügung über Kaisersteinbruch persönlich vorbehalten hatte, in Verbindung zu kommen. Das war der Ministerialoberkommissär Dr. Hantschk, ein junger Mann, mit dem sich einigermaßen reden ließ. Nach langen mündlichen Verhandlungen zwischen mir und ihm erwirkte er mir eine Legitimation des burgenländischen Sicherheitsdirektors, dem das Lager unmittelbar unterstellt war. Aber selbst, als ich schon in deren Besitz war, brachte es Major Windisch, dem ich meinen Besuch telephonisch ankündigte, noch immer fertig, mir durchs Telephon den Eintritt ins Lager zu verwehren, wogegen sogar die Generaldirektion für Sicherheit in Wien scheinbar ohnmächtig war. Plötzlich wurde Windisch abberufen, und der neue Kommandant, Gendarmerie-Rittmeister Karl Koritko, sträubte sich nicht länger. Er erklärte sich telephonisch bereit, mich zu empfangen. Ehe ich hinunterfuhr, hatte ich von Dr. Hantschk noch mit äußerster Mühe die Erlaubnis herausgeschunden, drei oberösterreichische Landsleute von mir im Lager einzeln sprechen zu dürfen, nachdem ein schriftliches Gesuch von mir, das ich auf Anraten an den Sicherheitsdirektor von Oberösterreich in Linz um Gewährung dieses Besuches gerichtet hatte, unbeantwortet geblieben war. Ein Glied meiner Gemeinde, der bekannte Apotheker Viktor Höfer, stellte mir sein schönes Auto für die weite Fahrt zur Verfügung, die Britische Bibelgesellschaft schenkte 100 Neue Testamente, die ich mitnahm.

Als ich zum Lager kam, wurde das Auto von Heimwehrleuten, die es ringsum bewachten, am Eingang mit gefälltem Bajonett aufgehalten, auf das Vorzeigen der Legitimation des burgenländischen Sicherheitsdirektors ließen sie mich aber durch das Tor ins Lagers fahren, samt dem Chauffeur, den sie merkwürdigerweise nicht kontrollierten, so mißtrauisch und abweisend man sonst gegen jeden Unbekannten war. Der Lagerkommandant, der wie ein französischer Offizier aus der Zeit des ersten Napoleon aussah, empfing mich durchaus höflich und ließ, da einer von den drei Landsleuten krank war, zu dem ich nicht durfte, zwei von ihnen kommen, den Bauern Roitner, „Kirchdorfer" aus Arberg, und den Kaufmann Eybl aus Wels. Jeder wurde gesondert mit dem „Bajonett auf" vorgeführt. In Gegenwart von zwei Gendarmen konnte ich kurz mit ihnen sprechen, öfter von den Gendarmen unterbrochen, die jede Aeußerung der politischen Gesinnung meiner Bekannten oder Unzufriedenheit mit ihrer Lage barsch abschnitten. Beide

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

freuten sich sehr über diesen Besuch, den ersten und einzigen, den sie erhielten. Meine Frage an Eybl, ob tatsächlich Ruhr im Lager herrsche, verneinte er und erklärte dieses Gerücht mit den Folgen vieler Verkühlungen, die infolge der Winddurchlässigkeit der Baracken, der kalten Witterung und des den Alpenländlern ungewohnten Klimas eingetreten waren. Auf meine weitere Frage nach der Verpflegung erklärte er, sie sei hinreichend, was ihnen aber am meisten abgehe, sei geistige Nahrung — wenn ich ihnen zum ersten Gottesdienst Lesestoff mitbringen könne, würde ich allen damit einen großen Dienst erweisen. Ich versprach es ihm, und er wurde abgeführt, nachdem ich mich von ihm ebenso wie von Roitner, der aus meiner engsten Heimat stammte, aufs wärmste verabschiedet hatte. Ich ersuchte nun den Lagerkommandanten, die Neuen Testamente, die ich mitgebracht hatte, verteilen zu lassen. Er ließ sie sich zeigen und wies mein Begehren ab. Auf meine befremdete Frage nach seinem Grund erwiderte er: „Ich darf kein Buch den Angehaltenen geben, das nach dem 1. Januar 1930 gedruckt ist, damit die Angehaltenen keine nationalsozialistische Literatur in die Hände bekommen. Diese Neuen Testamente aber sind erst 1932 gedruckt." Es war umsonst, daß ich ihm klarzumachen versuchte, daß das Neue Testament nun bald 1900 Jahre alt und seit seiner Entstehungszeit unverändert geblieben sei, daß sein Text immer wieder in der alten Form herausgegeben werde und es daher nichts zu bedeuten habe, daß diese Auflage 1932 gedruckt sei. Er blieb hartnäckig bei seiner Weigerung und sagte, ich könne mich ja an die Generaldirektion für Sicherheit in Wien wenden, wenn die es erlaube, würde er die Neuen Testamente ausgeben lassen, eher nicht. Ich könne sie inzwischen dalassen, er würde sie untersuchen, ob sie keine Zeitungen oder Nachrichten enthielten. Es blieb mir angesichts dieser verstockten Unbildung und Unbelehrbarkeit nichts übrig, als den Zorn und das Lachen zu verbeißen und auf den Vorschlag des Rittmeisters einzugehen, worauf ich das Lager nach dieser ersten Erkundung verließ.

In Wien wandte ich mich durch den Oberkirchenrat an die Generaldirektion, die nach einigem Zögern die Ausgabe der verdächtigen Neuen Testamente gestattete. Inzwischen hatte ich mich an zwei Industrielle meiner Gemeinde, den Direktor Kuhlmann von der Kaffeefirma Franck, und Ingenieur Oskar Voith, Mitinhaber der Firma Persil, um Unterhaltungsliteratur für Kaisersteinbruch gewandt, die beide Familien in reichem Maße als Geschenk zur Verfügung stellten. Es waren zum Teil schön gebundene, erstklassige Werke aus der Privatbibliothek beider Herren darunter. Ingenieur Voith fuhr mit seinem Auto in Begleitung seiner Frau, als mein Chauffeur mit einem schäbigen Lederrock verkleidet, samt einer Fracht von fast 100 Büchern, zu denen ich auch aus meiner Bücherei beigetragen hatte, nach Kaisersteinbruch, wo ich zur unangenehmen Ueber-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

raschung des Kommandanten schon an einem der nächsten Tage wieder in dessen Zimmer erschien, während Ingenieur Voith, als harmloser Autolenker herumspazierend, soviel als möglich vom Lager zu sehen trachtete. Der Rittmeister nahm an, daß ich diese Büchermenge mit Erlaubnis der Generaldirektion hinuntergebracht hatte, wovon natürlich keine Rede war. Er ließ sie durch Gendarmen und hierzu herbeigeholte Angehaltene abladen und in das Kommandogebäude tragen, wo er, wie er sagte, sie persönlich zensurieren wollte. Einerseits mit Interesse und Verwunderung, andererseits mit Mißbehagen, angesichts der bevorstehenden Arbeit des Durchlesens, betrachtete er die Bücherstapel, nur über die Zeitschrift „The National Geographic Magazine" bemerkte er gleich, daß er diese wahrscheinlich nicht werde ausgeben können. Dabei äußerte er sich nicht darüber, ob ihn das Wort „National" störte oder ob niemand im Lager imstande war, etwas Englisches zu zensurieren, obwohl es auch für einen, der nicht englisch konnte, leicht und bald zu ersehen war, daß diese Zeitschrift mit den feinen schwarzen und bunten Photos aus aller Welt keine nationalsozialistische oder sonst gegen das Dollfuß-Oesterreich gerichtete Propagandaschrift sei, sondern nur den Angehaltenen eine hübsche Zerstreuung bieten könne. Die Bücher waren ohnehin schon so ausgesucht, daß kein nach dem 1. Januar 1930 gedrucktes dabei war. Viel später erfuhr ich, daß der Rittmeister die Zensur den Gendarmen überlassen hatte und daß diese, meist zu bequem dazu oder aus Gutmütigkeit, wie überhaupt manche von ihnen den Angehaltenen heimlich wohlgesinnt und anständig gegen sie waren, ihnen die Pakete ziemlich unbesehen auslieferten und sagten: „Nehmt euch, was ihr wollt!", worauf in den Baracken mit einem wahren Leseheißhunger zugegriffen wurde. Auch die Neuen Testamente kamen in die Hände der Angehaltenen, und noch, nachdem sie viel später freigelassen worden waren, wurde ich von einzelnen in Wien gebeten, ihnen Widmungen hineinzuschreiben. Einer hat sogar von Linz aus, wo ihm dann sein Neues Testament bei einer Hausdurchsuchung weggenommen worden war, mich um ein neues Stück mit einer neuen Widmung gebeten.

Am Montag nach dem Palmsonntag 1934 fuhr ich mit Herrn Gratzer aus — zum ersten Gottesdienst! In Schwechat wären wir durch die Unvorsichtigkeit eines Lastwagens um ein Haar mit ihm schwer zusammengestoßen, aber auf d i e s e m Wege war Gottes Schutz sichtbar mit uns! Der Rittmeister empfing mich, indem er einige der geschenkten Bücher und die Jahrgänge der englischen Zeitschrift zurückgab, als unzulässig — warum, das ist mir bis heute verborgen geblieben. Dann wies er mir auf mein Ersuchen ein Zimmer zu, wo ich ungestört von den aus- und eingehenden Gendarmen sein konnte. Dort sammelte ich mich, legte den Ornat an und ließ dem Rittmeister sagen, ich sei bereit. Er begleitete mich mit einer Schar Gendarmen durch die Lagergassen bis zur Baracke,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

wo der Gottesdienst stattfinden sollte. Unterwegs sah ich durch die weit über mannshohen und mehrere Meter tiefen Stacheldrahtmauern, mit denen die Unterkünfte der Angehaltenen umgeben waren, an den Fenstern der Baracken dicht gedrängt die Gesichter derer, die nicht zum Gottesdienst durften. Sie wollten wenigstens den Boten aus der Welt sehen, die sie verlassen hatten, und von der sie fast völlig abgeschnitten waren, schlimmer als gefangene Verbrecher. Lebhaft winkten sie mir auf meine Grüße zu. Dann ging's durch eine Tür im Drahtverhau in den Vorraum in der Mitte der langen Baracke, deren rechte Hälfte für den Gottesdienst bestimmt war, während die linke leerstand.

Beim Eintritt bot sich mir ein aufregendes Bild, auf das weder ich noch der Lagerkommandant gefaßt waren. Ein Angehaltener lag stöhnend auf einem Tisch im Vorraum, zuckte und wand sich aufschreiend in Krämpfen, und niemand schien zu wissen, was ihm fehle und wie ihm zu helfen sei. Eine Anzahl seiner Kameraden mühte sich um ihn, einer von ihnen aber stand unter der Eingangstür zum Gottesdienstraum und rief mir zu mit flammenden Blicken, aus denen die Anklage gegen die brannte, die sie so peinigend und zerrüttend gefangenhielten: „Solche Szenen ereignen sich hier alle Tage!" Auf meine Frage nach der Ursache bekam ich keinen klaren Bescheid, wohl wegen der unheildrohenden Anwesenheit des Kommandanten und seiner Gendarmen, denen es offensichtlich sehr unlieb war, daß ich Zeuge dieses Vorfalls wurde, der, wie ich später erfuhr, ein Herzkrampf und Nervenzusammenbruch gewesen ist. Der, der ihn erlitt, war schon krank ins Lager gebracht worden und ertrug nun die Spannung vor dem Gottesdienst nicht. Der Lagerarzt, der sich, wie ich später hörte, vor den Angehaltenen als Klerikaler so sehr fürchtete, daß er kaum wagte, in die Baracken zu gehen, stand dem Anfall hilflos gegenüber. Erst einem Arzt aus den Angehaltenen gelang es, seinen Kameraden wieder zu sich zu bringen. Während er sich noch mit ihm beschäftigte, mußte ich, um nicht länger warten zu lassen, den Raum für den Gottesdienst betreten, aus dem mir ein erregt brausendes Gewirr von Stimmen entgegenschlug. Ich war erstaunt über die Menge der Versammelten; es war mir gesagt worden, daß rund 80 Protestanten vorhanden seien, die Männer aber, in deren Rücken ich, unbemerkt von ihnen, eingetreten war, zählten mindestens das Doppelte, wenn nicht noch mehr. Sie standen zwischen Bänken und Sesselreihen, auf die Bretter gelegt waren und redeten eifrig miteinander. Zu ihrer Linken hing von der Holzdecke der Baracke eine lange Kette aneinandergefügter Wolldecken herunter, die etwa zwei Drittel des sonst zu großen Gesamtraumes abteilten; zur Rechten war die Wand mit den Fenstern. Die Decken reichten aber nicht ganz bis zum Fußboden herab, so daß ich später während des Gottesdienstes darunter immer wieder die Füße der hinter diesem Vorhang auf- und abschleichenden Gendarmen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sah. Jetzt ging ich selbst, um nach vorn zu gelangen, rasch im leeren Raum an den Decken entlang, die Gendarmen blieben zurück und ich stand auf einmal allein am Altar vor den Wartenden, die plötzlich still wurden und ihre Augen forschend auf mich richteten.

Ich sah auf den ersten Blick, was ich immer schon gewußt hatte: Das waren nicht, wie die österreichische Hetzpresse immer wieder gelogen hatte, die Schlechtesten, sondern die Besten des Volkes! So viele starke, kluge, tapfere, feine Gesichter, trotz der mehr oder weniger verwilderten Haare und Bärte! Soviel hohe, kräftige Gestalten, während die der Heimwehrleute, die draußen das Lager bewachten, meist erbärmlich und jämmerlich genug aussahen. H i e r waren die Hochwertigen, d r a u ß e n die Minderwertigen, hier war die Weltordnung auf den Kopf gestellt, und hätte ich es nicht vor mir gesehen, hätte ich's nicht geglaubt — dieser Anblick war wie ein böser Traum und doch furchtbare Wirklichkeit! Ich mußte meine Ergriffenheit und Empörung zurückdrängen und zu sprechen beginnen. Ich grüßte sie und sagte ihnen, wer und woher ich sei; dann teilte ich ihnen mit, daß mir verboten ist, mit ihnen zu sprechen, aber ich wollte nun durch die Reihen gehen bis zum letzten Mann und jedem einzeln stumm die Hand drücken. Jeder möge mir dabei seinen Namen und seine Heimat nennen. Und so ging ich denn, noch ehe es jemand hindern konnte, von einem zum andern und ich habe nie in meinem Leben soviel feste Händedrücke auf einmal ausgeteilt und bekommen. Und welche Blicke wurden da ausgetauscht — nicht zu beschreiben! Ich entdeckte, daß neben ganz jungen, unbärtigen auch ganz alte, grauhaarige Kämpfer da waren — und in einer der letzten Reihen fand ich einen Schulkameraden, der zugleich mit mir vor dem Krieg im Welser Gymnasium gewesen, Apotheker Wolf Mitterndorfer aus Amstetten. Ich hätte ihn aber fast nicht erkannt, so einen schwarzen, wuchernden Bart hatte er sich stehen lassen! Er trug seine Kriegsauszeichnungen wie viele andere auch, die sie zu Ehren des Gottesdienstes angelegt hatten. Und das bewegte mich, der ich selbst als Frontoffizier den Krieg von Anfang bis zum Ende mitgekämpft habe, besonders tief: Daß die, „die dem König Tod so frei getrotzt", jetzt von solchen, die alles andere als königlich waren, in schmachvoller Unfreiheit gehalten wurden. Und sich nicht wehren konnten, sie, die viel stärkere Feinde geworfen hatten! Düster blitzten die Kreuze und Medaillen auf, als sich die Schar der Männer niederließ und die vom Oberkirchenrat gespendeten Gesangbücher entgegennahm, die natürlich vorher beim Lagerkommando durchgesehen worden waren, ob sie nichts Verbotenes enthielten.

Ich gab bekannt, daß es mir untersagt worden sei, meinen Küster mitzunehmen; wer von den Kameraden freiwillig Küsterdienste tun wolle? Da sprang einer von den ersten vor, den ich bei der Begrüßung

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

von früher her sofort wiedererkannt hatte. Es war der Kurator der evangelischen Gemeinde Amstetten, Rechtsanwalt Dr. Rudolf Bast. Auch sein Gesicht war von Schmissen gespickt, wie das sehr vieler anderer in diesem Raume. Nie hätte ich gedacht, daß wir uns in einer solchen Lage einmal begegnen würden! Bast fand sich mit Leichtigkeit und Gewandtheit in die ungewohnte Rolle; regelrecht stellte er die Abendmahlsgeräte auf den Altar, der aus einem mit grobem weißen Leinen bedeckten Tisch bestand. Es rührte mich, wie dieser Altar liebevoll geschmückt war, mit Palmkätzchen und den ersten Frühlingsblumen, die ein paar Angehaltene mit gnädiger Erlaubnis des Rittmeisters auf den Hängen des Leithagebirges hatten suchen dürfen; noch mehr aber gingen mir die seltsamen Altarkerzen nahe. Trotz anderslautendem Versprechen des Rittmeisters schien es nicht möglich gewesen zu sein, daß ein paar ordentliche Kerzen aufgestellt worden wären. Die Angehaltenen hatten sie selbst besorgen müssen, und ihnen war nichts anderes erreichbar als ihre Nachtlichter — ganz niedrige breite Kerzen mit gewelltem Blech eingefaßt, wie sie auch zu Allerheiligen auf den katholischen Friedhöfen brennen. Sie sahen zwischen den Blumen so traurig aus, auch als sie Dr. Bast nun anzündete, daß einem allein schon bei ihrem Anblick die Tränen kommen konnten. Ich habe mir diese vier Kerzen nach dem Gottesdienst mitgenommen und vier Jahre lang aufbewahrt. Am Abend des herrlichen Tages, an dem Adolf Hitler in Wien einzog, habe ich sie in das Fenster meines Studierzimmers gestellt und angezündet — da brannten sie neben den anderen Lichtern unserer Wohnung, und ich hoffe, daß sie noch einmal brennen werden, und zwar wieder auf einem Altar neben höheren Kerzen, wenn wir die Befreiungskirche einweihen, die meine Gemeinde mit Hilfe aller deutschen Gustav Adolf-Vereine bauen will . . .

Und nun begann die Feier, aber nicht so, wie sonst ein Gottesdienst. Keine Orgel spielte zur Einleitung, sondern nur ein kleines, schwaches Grammophon, das ich in der Eile aufgetrieben und mitgebracht hatte. Ich hatte eine Schallplatte aufgelegt, die den alten ernsten Passionschoral mit seiner dunkelfeierlichen Melodie enthielt: „O Lamm Gottes unschuldig . . .“ Nicht laut, aber rein klang Wort und Weise in den Raum; weil das Spiel so leise war, wurde es ganz, ganz still — auch die Gendarmen stellten ihr Auf- und Abschreiten hinter den Decken ein und horchten, während die von ihnen Bewachten ihre Schultern und Häupter neigten und lauschten . . . O, wie manche Träne habe ich da rinnen und fallen sehen, und ich habe selbst mit dem Weinen gekämpft, aber ich mußte mich ja zusammennehmen. Als das Spiel verklungen war, setzte der gemeinsame Gesang ein. Die Lieder, die wir gesungen haben, weiß ich nicht mehr alle. Ich wollte mir alles, nicht nur die Ordnung dieses Gottesdienstes, gleich nachher genau aufschreiben, aber ich unterließ es, weil ich

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

eine Hausdurchsuchung zu befürchten hatte, und ich habe in der Folgezeit auch drei gehabt. So weiß ich auch nicht mehr mit Sicherheit Anfangs- und Schlußgebet und die Schriftverlesung dieses Gottesdienstes. Nur daß alles auf die Leidenszeit gestimmt war, der Karwoche entsprechend. Aber ich hatte Stücke gewählt, die nicht von wehleidigem, sondern von heldischem Leiden sprachen. Die Predigt hielt ich über den Text Johannes 17, Vers 20 und 21. Sie könnte ich noch nach der Handschrift wörtlich wiedergeben, doch ist hier nicht der Raum dazu, auch nicht für einen Auszug. Ich hatte die Empfindung, daß sie von den Zuhörern eingesogen wurde wie Regen von einem dürren Land. Nach dem Segen sangen wir das Lied, das in Wöllersdorf als „Nazilied" verboten worden war; auch bei den dortigen regelmäßigen Gottesdiensten, die der inzwischen verstorbene evangelische Pfarrer von Wiener Neustadt, Matthäi, hielt, durfte es nicht mehr gesungen werden — Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott!" Ich wußte wohl, daß man es für Wöllersdorf untersagt hatte, aber gerade deshalb ließ ich es singen. Und w i e es gesungen wurde! Ich wunderte mich, daß a l l e so kräftig mitsangen, es konnten doch nicht alle Anwesenden Protestanten sein! Erst nach Auflösung des Lagers erfuhr ich, daß die Evangelischen den Katholiken vorher in den Unterkunftsräumen, da sie wußten, daß Gottesdienst sein würde, das Lutherlied in Text und Melodie beigebracht und mit ihnen eingeübt hatten. Nun klang es so machtvoll, so mit seinem ganzen Schwung und Mut und Glauben und Trotz, daß ich oft nachher sagte, ich habe „Ein' feste Burg" nie so gewaltig singen hören wie in Kaisersteinbruch.

Dann begann Beichte und Heiliges Abendmahl. Auch eine solche Abendmahlsfeier wie die in der Dämmerung dieses Frühlingsabends habe ich weder vorher noch nachher erlebt! Rings um den Altar herum lagen der Länge nach zusammengefaltete Decken, die der Rittmeister an Stelle von Knieschemeln zum Empfang des Sakraments hatte ausbreiten lassen. Alle Protestanten beichteten und empfingen kniend das Mahl des Herrn. Die katholischen Kameraden, von denen wohl die wenigsten je evangelische Beichte und Abendmahl gesehen hatten, hatten sich ehrfürchtig von den Bänken erhoben und standen, ein wenig scheu, aber doch voll innerer Teilnahme als Zuschauer im Hintergrund. Doch gab es einige Katholiken, die meinten, daß sie durch Empfang des Abendmahls unter beiderlei Gestalt aus der römischen Kirche ausgetreten und in die evangelische Kirche eingetreten seien — darum nahmen sie es. Wohl am herzbewegendsten war eine Gruppe von drei Leuten, — zwei junge, gesunde starke Männer, die einen Invaliden zwischen sich hatten, der beide Arme nach rechts und links um ihre Schultern schlang und daran mehr hing als kniete. Das war ein Anblick, wie ich ihn noch nie bei einem Abendmahl hatte, soviel ergriffene und ergreifende Gestalten ich schon bei Abendmahlsfeiern ge-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sehen habe. Ich beschloß, den Invaliden nach der Feier nach seinem Ergehen zu fragen, trotz des Verbotes, mit den einzelnen zu sprechen, an das mich das Erscheinen des Rittmeisters wieder erinnerte, der gegen Ende der Austeilung des Abendmahls im Hintergrund mit einem Stab von Gendarmen auftauchte, wahrscheinlich, weil es ihm schon zu lange dauerte oder weil er beim Abmarsch unbedingt zugegen sein wollte. Was mag er sich gedacht haben, als ich als Dankgebet am Schluß mit voller Absicht, so laut ich konnte, die Bibelworte las: „Herr Gott, wir preisen deine göttliche Güte, daß du uns Christus den Heiland gesandt hast: den Elenden frohe Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß sie loskommen sollen, zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag des Trostes unseres Gottes, zu trösten alle Traurigen, zu schaffen denen, die da göttlich betrübt sind, daß ihnen gegeben werde festlicher Schmuck statt Bekümmernis, und der Freuden Kelch statt Traurigkeit, und Feierkleider statt eines betrübten Geistes. Herr Gott, wir singen von deiner Gnade ewiglich, wir rühmen dich, denn du hilfst den Elenden herrlich." Nicht lange danach ist diese Verheißung halb, vier Jahre später aber ganz in Erfüllung gegangen.

Nach dem Schlußgesang herrschte einen Augenblick tiefe Stille, dann aber begann ein lautes, wirres Durcheinander, das von den Gottesdienstteilnehmern wie auf Verabredung herbeigeführt wurde, um Gelegenheit zu finden, noch einmal rasch miteinander zu reden. Denn die Insassen der verschiedenen Baracken konnten sonst miteinander nicht sprechen, auch nicht bei ihren kargen Spaziergängen im engen Raum zwischen der Stacheldrahtmauer und der vorderen Barackenwand, wobei sie nicht einmal um die Baracken herumgehen durften, geschweige denn zu einer anderen Baracke. Man hatte sich von Baracke zu Baracke früher nur mit Zeichen durch die Fenster verständigt, dieser Gottesdienst gab die erste Möglichkeit, miteinander in größerem Ausmaß in Fühlung zu treten. Die Gendarmen stürzten sich dazwischen, um ihre Leute zusammenzukriegen und wieder geschlossen abzuführen. Dr. Bast sprang zu mir an den Altar und half mir beflissen, die Abendmahlsgeräte und Bücher abzuräumen und einzupacken. Wir brauchten sehr lange dazu, denn inzwischen redeten wir miteinander schnell und halblaut — die Gendarmen waren ja in der Nähe, sowohl im Gottesdienstraum hinter uns, als hinter den Decken neben uns. Bast winkte mir stumm mit den Augen, und ich sah, wie er einen Zettel in einen Bestandteil des zerlegbaren Grammophons schob, das zwar daraufhin nicht mehr genau zusammenpaßte, aber von uns gemeinsam eilig in den Behälter gestopft wurde. Wir steckten dabei die Köpfe zusammen und er flüsterte mir einen Namen und eine Anschrift zu, mit der Bitte, den Betreffenden zu warnen — warum, das stünde auf dem Zettel. Ich nickte

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

nur, denn ich fühlte, wie ein Gendarm uns beobachtete und nähertrat. Bast ergriff die Gerätschaften und die große Flasche mit dem übriggebliebenen Wein für das Abendmahl und wich nicht von meiner Seite. Ich wollte den Invaliden aufsuchen, wurde aber zunächst daran gehindert durch eine Abordnung der Angehaltenen, deren Sprecher mich bat, ich solle dem Oberkirchenrat sagen, wie schlecht es ihnen hier ginge. Ich versprach es, wir konnten aber nicht weiterreden, weil die Gendarmen die Gruppe abführten. Einigen anderen gelang es noch, mir zu sagen, daß sie in die evangelische Kirche eintreten wollen. Viele Katholiken seien auch deshalb zum Gottesdienst gekommen, weil sie gehofft hatten, bei dieser Gelegenheit aus der römisch-katholischen Kirche austreten und in die evangelische Kirche eintreten zu können. Ich erwiderte, sie könnten rechtsgültig aus der römischen Kirche nur so austreten, indem sie nach dem Interkonfessionellen Gesetz den Austritt der Bezirkshauptmannschaft Bruck an der Leitha meldeten. Für die Aufnahme sei das Evangelische Pfarramt Zurndorf zuständig, das mich aber dazu delegieren könne, was ich natürlich von Herzen gern annehmen wolle. Sie erwiderten, man lasse ihre schriftlichen Austrittsmeldungen nicht aus dem Lager, worauf ich ihnen riet, notgedrungen damit zu warten, bis sie wieder frei seien. Sie könnten sich ja bis dahin innerlich evangelisch halten.

Diesem Gespräch hörte der Lagerkommandant zu, der währenddem an mich herangetreten war. Mit ihm ging ich nun zu dem Invaliden, der auf einer Tischplatte saß, auf der man ihn eigenmächtig zum Gottesdienst getragen hatte, weil ihm die Tragbahre hierfür verweigert worden war. Neben ihm standen seine Kameraden, die ihn nun wieder wegtragen sollten. Er hieß August Lepuschitz und war Taschnermeister in Klagenfurt. Er war bei Asiago verwundet worden und hatte noch immer einen Schrappnellsplitter in der Hüfte. Die Wunde war noch immer offen und eiterte fortwährend; sie hatte auch bewirkt, daß das Bein um acht Zentimeter verkürzt war. Er wäre nicht haftfähig gewesen, war aber seit 1. Februar in Kaisersteinbruch. Er klagte, daß sich trotz aller Bitten der Lagerarzt seiner nicht annehme, daß er trotz der Eiterungen weder einen frischen Verband, noch eine frische Bettleinwand bekomme. Er bat mich, mich mit seiner Schwester Käthe Thüringer, die in Wien verheiratet sei, in Verbindung zu setzen. Ich versprach ihm, alles für ihn zu tun, was ich könne; und als ich wieder in Wien war, bat ich zuerst seine Schwester um einen Besuch in meiner Kanzlei. Sie erzählte, daß zwei ihrer Brüder gefallen seien, und daß August, der dritte, freiwillig eingerückt sei; es liege ihr und der ganzen Familie alles daran, daß dieser letzte am Leben bleibe. Ich verfaßte eine schriftliche Eingabe an die Generaldirektion für Sicherheit, trug sie persönlich in die Herrengasse und übergab sie dem Ministerialkommissär Dr. Hantschk mit der Aufforderung,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sie sofort zu lesen — ich könne nicht eher weggehen, bevor er sie nicht gelesen habe. Er las, erbleichte und sagte: „Davon haben wir nichts gewußt." Ich erwiderte, daß ich als evangelischer Pfarrer und als österreichischer Frontoffizier nicht zusehen könne, daß einer der Kämpfer des Weltkrieges in derartiger Weise behandelt werde, ich müsse verlangen, daß das sofort anders werde. Dr. Hantschk versprach es mir, und als ich das nächste Mal, am Ostermontag, im Lager war, hatte man Lepuschitz wenigstens bereits den Lagerarzt geschickt, der sich nun einigermaßen um ihn kümmerte. Mehr aber war nicht zu erreichen; das Lager verließ Lepuschitz erst durch den Hungerstreik und kam in den Infektions-Pavillon. Später wurde er in Freiheit gesetzt, sollte aber bald wieder verhaftet werden, doch ich habe ihm von Wien aus, wo er damals weilte, zur Flucht verholfen.

Nach unserem Gespräch wurde er von seinen Kameraden weggetragen. Die Gottesdienstbesucher waren zugweise in ihre Baracken abgeführt worden, und ich ging mit dem Lagerkommandanten und dessen Gendarmen, gefolgt von Dr. Bast, durch die Stacheldrahtmauer. Der Frühlingswind wehte meinen langen Talar an das halboffene Tor; er blieb hängen und bekam einige Risse, die ich bis heute nicht vernähen ließ, weil ich stolz darauf war, wie auf Narben eines Kampfes. So manches Mal, wenn ich den Talar anlegte, mahnte mich dies unscheinbare Zeichen der Erinnerung an die unvergeßlichen Tage von Kaisersteinbruch. Dr. Bast durfte nur bis zu einer bestimmten Stelle mitgehen, dann wurde er zurückgeschickt. Er bat mich um die Flasche mit dem Wein, der für das Abendmahl bestimmt gewesen, aber nicht mehr gebraucht worden war. Es war, weil ich viel Wein mitgenommen hatte, ziemlich viel übriggeblieben. Der Kommandant wollte ihm den Wein nicht lassen, wahrscheinlich in der falschen Auffassung, daß das ein geweihter Wein sei oder weil er den Angehaltenen keinerlei Vergünstigung gewähren durfte. Es entspann sich ein Wortwechsel zwischen ihm und Dr. Bast, der sehr energisch auf seiner Bitte bestand, bei der ich ihn kräftig unterstützte, so daß der Rittmeister schließlich nachgab und Bast triumphierend mit der Flasche abzog. Während dieses heftigen Gespräches waren die Gendarmen mit meinen Sachen, die sie Dr. Bast abgenommen hatten, vorangegangen. Ich hoffte, daß sie sie in mein Auto geben würden. Der Fahrer aber hatte es abgesperrt und sich entfernt, wahrscheinlich, um sich das Lager anzusehen, was er natürlich nicht durfte. Aufgeregt wurde er gesucht von einem Teil der Gendarmen, während die andern, ohne daß ich es verhindern konnte, mit meinem Gepäck weitergingen und es in ihre Unterkunft in der Kommandobaracke trugen. In diesem Augenblick schickte noch dazu der Rittmeister einen Gendarmen nach dem Ziegeleibesitzer Kiener, der mir brieflich aus seiner Heimat krank gemeldet worden war und den ich bei meinem ersten Eintreffen im Lager

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

nicht hatte besuchen können. Ich hatte dem Rittmeister gleich nach der Ankunft gesagt, ich wolle Kiener das Abendmahl reichen, und nun ließ er feststellen, ob er nicht schon beim Gottesdienst das Abendmahl genommen habe, was ich nicht wissen konnte, da ich ihn nicht persönlich kannte und bei der Vorstellung zu Beginn des Gottesdienstes so manchen Namen nicht verstanden hatte. Während der abgesandte Gendarm in Kieners Baracke ging, wollte der Rittmeister mit mir an Ort und Stelle warten. Mir vergingen diese paar Minuten, bis der Gendarm wieder zurückkam, wie auf Nadeln — ich fürchtete, daß einer von den Gendarmen bemerkt haben könnte, daß Bast einen Zettel in mein Grammophon geschoben hatte und daß sie deshalb so eilig mit allen Sachen vorangegangen seien, um sie in ihrem Zimmer zu untersuchen. Fanden sie den Zettel, dessen Inhalt ich ja noch nicht kannte, war nicht nur sein Zweck vereitelt, sondern Dr. Bast konnte wegen versuchten Schmuggels einer verbotenen Nachricht und ich wegen Vorschubleistung gefaßt werden. Welch strenge Strafen darauf standen, wußte ich aus der Zeit nach dem Krieg, in der ich der Vikar des evangelischen Strafhausseelsorgers von Garsten war, des evangelischen Pfarrers Hugo Fleischmann von Steyr, der jetzt rühmlich bekanntgeworden ist als Helfer und Tröster der dort eingekerkerten Nationalsozialisten. Ich durfte mir jetzt aber keine Erregung anmerken lassen und mußte warten, auf Gott und mein Glück vertrauend. Der Gendarm kam zurück und meldete, Kiener habe das Abendmahl bereits nach dem Gottesdienst bei der allgemeinen Feier genommen. Die anderen Gendarmen hatten Herrn Gratzer erwischt, der richtig neugierig im Lager umherzugehen versucht hatte. Ich ging mit ihm sofort zu den Gendarmen in die Kommandobaracke, übergab Herrn Gratzer meine Sachen, an denen ich keine Spur einer etwa inzwischen stattgefundenen Durchsuchung merkte, legte sie mit großer Erleichterung in den nun geöffneten Wagen, alles in Gegenwart des Lagerkommandanten, der nicht von meiner Seite wich, bis ich mich von ihm verabschiedete. Wir fuhren so schnell wir konnten aus diesem unheimlichen Bereich, in dem ich den tödlich fremden Atem der Gegenreformation wieder erwacht fühlte.

Ziemlich weit vom Lager entfernt, als wir schon auf der Landstraße fuhren, wo man uns kaum mehr einholen konnte, nahm ich den Zettel aus seinem Versteck und las daraus, daß das Tagebuch eines Angehaltenen gefunden und beschlagnahmt worden sei, in dem allerhand entrüstete Bemerkungen über die Vorgänge im Lager und ein Spottgedicht darüber aufgezeichnet waren, die von dem mir durch Dr. Bast bezeichneten Angehaltenen stammten, der dadurch äußerst gefährdet sei. Er müsse erwarten, nach seiner Entlassung aus dem Lager wieder hingebracht zu werden. — Da ich nicht sicher war, ob man nicht vorausstelephoniert habe und ich bei meiner Ankunft in Wien samt dem

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Auto durchsucht würde, vernichtete ich den Zettel, dessen Inhalt ich mir gemerkt hatte. Damit ich aber Namen und Anschrift, die „Kohlfürst in Wiener Neustadt" lauteten, ja nicht vergesse, zeichnete ich während der Fahrt in mein Notizbuch einen Kohlkopf, aus dem ein gekröntes Haupt und ein Szepter herausſah, ein Kohlfürst also, während ich Wiener Neustadt andeutete mit dem halben Vers eines Chorals, der mir gerade einfiel: „. . . und wie er hab' erbauet ein' edle n e u e Stadt, wo Herz und Auge schauet, was er geglaubet hat." Dieses wunderliche Bildchen mit dem eigenartig dazu passenden Vers mochten die Kriminalbeamten immerhin finden, das verriet mein Geheimnis nicht. Als ich nach Jahren dies Bilderrätsel in meinem Notizbuch wiederfand, mußte ich selbst darüber lachen — damals aber, als ich es erfand, war mir nicht zum Lachen. — Obwohl Karfreitag und Ostern mit ihrer Predigtvorbereitung vor der Tür standen, fuhr ich am nächsten Tag sofort nach Wiener Neustadt und lernte Herrn Kohlfürst kennen, einen stattlichen Mann, in seinem weiträumigen, alten, vornehmen Haus, in dem er sich des neugeschenkten Zusammenseins mit seiner Familie freute. Man hatte ihn wegen der wirtschaftlichen Bedeutung seiner Weinrebenzuchtanlagen aus dem Lager entlassen. Nun erschrak er, als ich ihm meine Botschaft ausrichtete, nicht wenig, beriet sich mit seiner Frau und mir, und entschloß sich, sobald als möglich aus Heim und Geschäft nach Deutschland zu fliehen, weil er auf keinen Fall mehr nach Kaisersteinbruch wollte. Traurig über das schnelle und ungewisse Scheidenmüssen dieses braven Mannes und doch froh, daß ich ihn angetroffen und die Verständigung gelungen, fuhr ich wieder nach Wien.

Am Morgen des Ostermontag — es war ein rechter sonnenleuchtender Ostertag — fuhr ich das zweitemal nach Kaisersteinbruch. Im Lager spürte ich gleich etwas wie eine heimliche Lockerung und Erleichterung. Der Kommandant war auf Osterurlaub weggefahren, von den Gendarmen hatten auch verschiedene Urlaub, andere saßen behaglich in der warmen Sonne, und das Nichtstun war so weit gegangen, daß sie die Angehaltenen nicht einmal verständigt hatten, daß Gottesdienst sein sollte. Allerdings steckte auch, wie ich später merkte, eine Absicht dahinter: man wollte verhindern, daß wieder soviel Katholiken am evangelischen Gottesdienst teilnahmen; es war ihnen auch nach der ersten Feier von vornherein gesagt worden, wenn wieder eine stattfindet, dürfen n u r die Evangelischen hin. Um nicht Unruhe zu erregen, war der genaue Zeitpunkt des Gottesdienstes verschwiegen worden, nun gab's aber plötzlich Alarm — die Evangelischen sollen sofort die Barackenbänke in den Gottesdienstraum tragen, der Pfarrer ist da! Viele Katholiken, die trotzdem wieder zum Gottesdienst wollten, faßten rasch mit an, und in dem plötzlichen Durcheinander entging es den Gendarmen, daß auch die katholischen Bankträger

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sich rasch unter ihre evangelischen Kameraden gesetzt hatten und mit ihnen auf den Beginn der Feier warteten.

Als ich wieder unter Gendarmeriebedeckung die Baracke betrat, sah ich, daß sich die bewachenden Gendarmen unter die Angehaltenen gesetzt hatten, wohl um zu verhindern, daß sie wieder miteinander redeten. Es war auch bedeutend stiller als vor Beginn des Passionsgottesdienstes. Ich begrüßte wieder vom Altar aus, fragte sie, ob sie die Bücher bekommen hätten, die ich ihnen letztesmal gebracht, was sie bejahten, und weil ich fürchtete, daß nach Schluß alles sofort wieder abgeführt werden würde, teilte ich vor Beginn die vielen Zigarettenschachteln aus, die mir von der NS.-Frauenschaft meines Bezirks und von Angehörigen und Freunden mitgegeben worden waren. Die Zigarettenschachteln waren alle aufgerissen, denn ich hatte sie, während die Bänke in die Baracke getragen wurden, den Gendarmen im Lagerkommando zur Untersuchung vorlegen müssen, ob nicht Nachrichten oder anderes darin versteckt seien. Die Empfänger freuten sich sichtlich über diese Ostergaben und teilten mir stolz mit, daß sie ein Quartett zusammengestellt hätten, das heute beim Gottesdienst singen werde. Neben den Decken, die immer noch dahingen, hinter denen diesmal aber keine Gendarmerieschuhe wanderten, stellten sich die vier Sänger auf und begannen mit einem Choral. Sie sangen ausgezeichnet und trugen neben dem Sonnenlicht, das voll in die armselige Baracke hereinflutete, viel dazu bei, daß die Feier einen hellen, frohen, österlichen Ton bekam, der sich von der dunklen, ernsten Stimmung des Passionsgottesdienstes am Montag vorher, der ja auch an einem wolkenverhangenen Nachmittag stattgefunden hatte, während diese Osterfeier vormittags war, stark abhob. Nach dem Quartett, das später nach dem ersten Altardienst noch einmal sang, ließ ich wieder das Grammophon spielen — diesmal ein besseres als das letztemal. Ein Schein des Erstaunens und der Freude flog über die aufhorchenden Gesichter: es war das Niederländische Dankgebet, alle drei Verse, laut gesungen und von Musik begleitet! Das Lagerkommando hatte vergessen, sich wie das letzte Mal die Schallplatten zur Zensur vorlegen zu lassen —, sonst wäre das „Herr, mach uns frei!" sicher nicht geduldet worden. Jetzt aber wagten die Gendarmen das Lied nicht mehr zu unterbrechen; da sie schon einmal mit auf den Bänken saßen, schienen sie sich als Andächtige zu betrachten und horchten auch wie die andern sehr aufmerksam der Predigt zu, die ich über 1. Korinther 15, Vers 35—38 hielt. Es war bestimmt das Thema der Auferstehung und des Lebens nach dem Tode, das sie wie alle Zuhörer in Bann hielt, und das auch mich selbst angesichts dieses großen Grabes, das auf *sein* Ostern wartete, mit unsagbarer Ergriffenheit und Erhebung erfüllte. Keiner von den Wächtern dieses Grabes schien diesmal daran zu denken, die Predigt durch einen Aufpasser mitstenographieren zu

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

lassen wie das erstemal, als sie die Angehaltenen aufgefordert hatten, wer stenographieren könne, möge sich melden und die Predigt des Pfarrers mitschreiben, was sämtliche verweigerten. Heute gaben sich Wächter und Bewachte selbstvergessen dem Lebensstrom der Osterhoffnung und der Ewigkeitsgewißheit hin, der durch unser aller Herz und Gemüt zog. Ja, die Gendarmen blickten sogar in die Gesangbücher der neben ihnen Sitzenden und sangen zum Teil mit, sogar das letzte Lied, nämlich das, das die schwedisch-deutsche Armee Gustav Adolfs vor der Schlacht von Lützen gesungen hatte: „Verzage nicht, du Häuflein klein", das diesmal statt der „Festen Burg" gesungen wurde mit der jubelnden Sicherheit: „Wir werden Sieg erlangen!"

Nach dem Segen und dem Schlußgesang standen wir alle wieder einen Augenblick in schweigender Gebetsstille, da rief einer — es war ein Doktor aus Klosterneuburg — laut und mächtig durch den Raum: „Wir sehen uns alle wieder in der geeinten deutschen evangelischen Kirche!" Für diesen Ruf ist er, wie ich später erfuhr, besonders bestraft worden. Auch ein anderer wurde bestraft, der nicht schweigen konnte. Als ich nach dem Gottesdienst mit Dr. Bast, der mir wieder geholfen hatte, die Baracke verließ, vergatterten sich davor die einzelnen Züge, von Angehaltenen dazu kommandiert. Einen von ihnen, einen jungen hellblonden Mann in alpenländischer Tracht, fragte ich, woher er sei. Als ich hörte, aus Wels und ich ihm sagte, daß ich im Welser Gymnasium gewesen und zwischen Wels und Linz daheim sei, rief er so laut, daß es alle hören mußten: „Herr Pfarrer, grüßen Sie die Heimat und sagen Sie ihr, daß wir auch in Kaisersteinbruch die Alten geblieben sind!" Diesen Ruf der Treue mußte er durch Verschärfung seiner Anhaltung büßen. Das kündigte sich schon durch die drohenden Mienen der Gendarmen an. Ich wollte keinen der Angehaltenen mehr dadurch, daß ich mit ihm sprach, zu ähnlichen Aeußerungen hinreißen. Sie mußten auch sofort abmarschieren, und ihr Grüßen und Winken, mit dem sie mir dankten, war das letzte, was ich von ihnen sah. Da alle Gendarmen mit ihnen zogen, war ich das erstemal mit Dr. Bast unbeobachtet allein. Wir gingen so langsam als möglich den Lagerweg entlang, ich erzählte ihm, daß ich Kohlfürst gewarnt habe und er nach Deutschland flüchte. Er berichtete mir von seinem und der Kameraden Ergehen und fragte mich, wie es politisch stünde. Ich erfuhr auch, daß die Ankündigung des ersten Gottesdienstes auch d i e erfreuliche Wirkung gehabt hatte, daß die, die sich zur Teilnahme daran meldeten, zuvor ein Sonderbad nehmen durften. Er dankte mir noch einmal für den Wein, der beim Abendmahl nicht gebraucht worden war und sagte, das sei ihr Festwein zu Ostern gewesen. Wir verabschiedeten uns aufs herzlichste, ich ging ins Lagerkommando und kündigte dort den nächsten Gottesdienst an. Als wir mit dem Auto wegwollten, fuhr es, da es diesmal ein anderes

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

als die früheren war, ein alter Kasten, nicht vorwärts, sondern zurück. Nach rückwärts ging es noch dazu bergab, und es schien, als wollten wir unaufhaltsam in die Gegend des Lagers fahren, die zu betreten jedem Lagerfremden strengstens verboten war. Die Gendarmen vor dem Lagerkommando eilten mit Geschrei herbei, sie glaubten, wir führen absichtlich zurück. Sie versuchten uns aufzuhalten und konnten nicht — bis es gelang, das Auto zum Stehen zu bringen. Mit Macht schoben die Gendarmen, verstärkt von Heimwehrleuten, die auch herbeigestürzt waren, das Auto in der gewünschten Richtung, und es gelang unter Gebrüll und Gelächter, zu starten und das Lagertor zu erreichen.

Zu diesem Ostergottesdienst hatte ich wieder Bücher für die Angehaltenen mitgebracht, die der Kurator meiner Gemeinde, Fabrikant Hermann Scheibe, gestiftet hatte, und zwar als Leihbibliothek, damit die Gendarmen unter dem Druck des Bewußtseins stehen sollten, daß mit den Büchern achtsam umgegangen werden müsse und keins den Angehaltenen vorenthalten werden dürfe. Auch diese Bücherei mußte ich zur Zensur im Kommando lassen, erhielt aber das Versprechen, daß sie bald aufgeteilt werden würde. Diese Bücherei war mir ein willkommener Vorwand, zum letztenmal in das Lager zu gelangen. Bald nach Ostern hatte ich nämlich erfahren, daß ein Hungerstreik unten ausgebrochen sei, bei dem es furchtbar zuging. Ich begab mich zu Dr. Hantschk in die Generaldirektion für Sicherheit und ersuchte ihn um die Erlaubnis, einen dritten Gottesdienst halten zu dürfen. Er verwies mich unter allerhand Ausflüchten auf später — ich wußte warum. Er wollte nicht, daß ich Zeuge der unerhörten Vorgänge beim Hungerstreik werden könnte. Er war auch entsetzt darüber, daß ich ihm gemütlich erzählte, ich hätte den Angehaltenen viele Bücher gebracht. „Aber Herr Pfarrer, das hätten Sie nicht tun dürfen!" „Ja, warum denn nicht?" „Die Angehaltenen sollen schon lesen, aber nur das, was die Regierung für richtig hält!" „Aber warum hat ihnen denn dann die Regierung nichts zu lesen gegeben?" Auf d i e Frage blieb er mir die Antwort schuldig und sagte nur, ich dürfe keinesfalls wieder Bücher hinunterbringen. Ohne Dr. Hantschk weiter zu fragen, fuhr ich dennoch mit Höfers Auto wieder nach Kaisersteinbruch. Rittmeister Koritko war deutlich verstört und aufgeregt. Er übergab mir, da ich als Grund meines Erscheinens angab, ich müsse die Leihbibliothek zurückholen, einen Bruchteil der geliehenen Bücher — die andern hatten nach seiner Behauptung die Angehaltenen mitgenommen — wohin, sagte er mir nicht! Ich wußte ohnehin, wohin die Hungerstreikenden gebracht worden waren: Die einen in das Spital von Kittsee, so auch Dr. Bast, die andern in die psychiatrische Klinik nach Wien. Ich ließ mir aber nichts anmerken, sondern bat dringend, die noch anwesenden Evangelischen in den Baracken aufsuchen zu dürfen. Der Rittmeister wußte kaum mehr, mit welch fadenscheinigen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Gründen er mir das abschlagen sollte, und ich weidete mich mit gutem Gewissen an der Verlegenheit dieses „im Tyrannensold" stehenden Mannes, der nicht zugeben mochte, daß die wehrlosen Angehaltenen doch stärker gewesen waren als er mit seinen Bajonetten. Als ich ihn verlassen hatte und mich, so gut ich konnte, im Lager umsah, bemerkte ich, daß in vielen Baracken die Scheiben eingeschlagen waren — so hatten die Angehaltenen getobt beim Hungerstreik. Das Lager machte auch einen fast leeren Eindruck; bald darauf wurde es ganz aufgelassen, und ich habe es seitdem nur aus der Ferne wiedergesehen. Vier Jahre sind seitdem vergangen. Das aber hat mir noch vorigen Herbst einer, der dabei war, bezeugt, daß er in seinem ganzen Leben keine Gottesdienste mitgefeiert habe, die ihn mehr gepackt hätten als die in Kaisersteinbruch! Möchten sie ihre Frucht für Zeit und Ewigkeit tragen!

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Vor dem Führer.

Am 9. April 1938 empfing der Führer und Reichskanzler in Wien eine Abordnung der evangelischen Kirche Oesterreichs. Der neue Präsident des Wiener Evangelischen Oberkirchenrates, Dr. Robert Kauer, erstattete dem Führer zuerst einen Bericht über die Lage und die Haltung der Evangelischen Oesterreichs. Superintendent D. Eder hielt folgende Ansprache an den Führer: „Mein Führer! Die evangelische Kirche Oesterreichs ist glücklich, durch die oberste Behörde Ihnen das Gelöbnis der Treue überbringen zu dürfen. Unsere evangelische Kirche in Oesterreich ist klein und schwach. Das kommt von ihrer leidvollen, in Blut und Tränen geschriebenen Geschichte. Aber gerade diese Geschichte hat ihr wie kaum einer anderen evangelischen Landeskirche eine unzertrennbare Verbindung mit dem Volk gebracht. Sie gehörte nicht bloß selbst zu den Entrechteten und Verfolgten — ein hoher Prozentsatz ihrer Pfarrer und Gemeindeglieder wurde aufs schwerste bestraft —, sondern sie durfte in dieser Zeit Helferin und Trösterin auch jenes Volksteiles sein, der konfessionell nicht zu ihr gehörte. Um dieser Verbindung mit dem Volke willen ist unsere Freude über die Heimkehr Oesterreichs zum Reich eine grenzenlose. Diese Freude ist für uns aber um so tiefer und echter, als wir in dem politischen Geschehen der letzten Wochen die Erhörung vieler Gebete unserer Kirche und die Krönung unsagbarer Opfer unseres Volkes durch den Allmächtigen erblicken. So grüßt Sie, mein Führer, die evangelische Kirche Oesterreichs zu Ihrer Befreiungstat als das Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, und daher entspricht es nicht bloß der Sprache unseres Blutes, sondern auch unserer heiligsten Glaubensüberzeugung, wenn wir Ihnen namens der evangelischen Kirche das Gelöbnis einsatzbereiter Treue zu Ihrem Werk überbringen."

Der Führer dankte für die Worte der Begrüßung in freundlicher Weise und gab der Meinung Ausdruck, daß die evangelische Kirche Oesterreichs, deren Haltung er kenne, im deutschen Protestantismus eine große Mission habe.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

2. Teil: Sudetenland.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Wir sind Brüder.

Von Erich Wehrenfennig.

Am 1. Mai 1938 marschierte in Gablonz a. N. um ½7 Uhr früh die Sudetendeutsche Partei zu einer Kundgebung von mächtigem Eindruck auf. Der Präsident der evangelischen Kirche war dazu eingeladen worden, weil der Partei bekannt geworden war, daß er sich beteiligen wolle. So marschierte er denn unter vier Ehrengästen an der Spitze des Zuges von 40 000 Männern und Frauen durch die Stadt hinauf zum Porschberg. Dort warteten zehntausend auf die Anmarschierenden. Mit großer Befriedigung und mit stürmischem „Sieg-Heil!" wurde der Präsident der Kirche nach der Eröffnung der Kundgebung besonders begrüßt.

Anläßlich der Oster-Konferenz in Teplitz hatte sich schon die gesamte Pfarrerschaft in einer einmütigen Erklärung hinter die Kirchenleitung und ihren Vorsitzenden gestellt, die am 29. März folgende Drahtung an Konrad Henlein in Asch abgehen ließ: „Die unter einer einzigen einheitlichen Führung in diesen Tagen vollzogene Geschlossenheit unserer Reihen erfüllt uns, die wir im deutschen Volk tief verwurzelt sind und ihm im christlichen Geiste dienen, mit inniger Freude und gestärkter Zuversicht. Gottes Segen ruhe auf unseres Volkes Zukunft."

Die Kundgebung der Pfarrerschaft lautete: „Wir in Teplitz-Schönau zur Oster-Konferenz versammelten Pfarrer der Deutschen Evangelischen Kiche in Böhmen, Mähren und Schlesien schließen uns der Begrüßung des Führers der Sudetendeutschen Einheitsbewegung durch unseren Kirchenpräsidenten Dr. Erich Wehrenfennig einmütig und freudig an. Damit bekunden wir erneut unsere durch Blut und Glauben gegebene volkstreue Haltung. Unsere evangelische Verkündigung ist ausgerichtet durch das Lutherwort ‚Meinen Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen'. Im Geiste dieses Wortes wollen wir unser deutsches evangelisches Kirchenvolk zum vollen Einsatz für die Volksgemeinschaft aufrufen. Gott segne Führung und Volk." Der Pfarrerverein erhielt folgende Antwort: „Ich habe mich über Ihre Kundgebung und Ihre einmütige Stellungnahme aufrichtig gefreut und danke Ihnen hierfür herzlichst. Das einige und geschlossene Sudetendeutschtum wird, wenn auch in hartem Kampfe, so doch bestimmt sein Ziel erreichen."

Dann kam der Endkampf. Von meinen Amtsbrüdern wurden elf verhaftet, andere zum Militär eingezogen, wieder andere flüchteten auf

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Warnungen der Gemeindeglieder. Sie galten ja längst vor der Staatspolizei als „Führer des Volkes". Es ist kein Pfarrer ums Leben gekommen, aber zwei Pfarrfrauen erlebten einen seelischen Zusammenbruch über der Ungewißheit des Schicksales ihrer Männer. Der berüchtigte Brief Karl Barths spricht von dem Unglück der Tschechen, von uns weiß er nichts zu sagen, auch nichts von dem, was uns bevorstand, wenn es zu einem Krieg gekommen wäre. Die Aussicht, auf russische Methode erledigt zu werden, falls es zum Krieg und zu einem Rückzug der Tschechen gekommen wäre, hielt unser sudetendeutsches Volk in Schrecken und in Furcht. Gottlob, es kam anders. Ein ungeheures Aufatmen ging durch die Lande, und der Freudenruf erscholl „Wir danken dem Führer!"

Unsere Kirche hat sich der Kirche des Reiches angegliedert und steht in ständiger Verbindung mit der Deutschen Evangelischen Kirche. Wir wollen Kirche sein und immer mehr aus Diaspora Kirche werden, und es gilt die Würde, die in diesem Begriff liegt, zu betonen. Wir haben die frohe Botschaft zu verkünden und damit Gemeinde zu bauen. Dabei sind wir niemandem im Wege, darin stehen wir unter dem Schutz des Führers, der den Zehntausenden von Geistlichen, die ihre kirchlichen Pflichten richtig erfüllen, dies zugesagt hat. Er nennt sie ihrer Aufgabe nach „Diener Gottes". Diese Erklärung des Führers ist von großer Tragweite.

Wenn es so sein soll, daß Amtsträger der Bewegung nicht zugleich ein kirchliches Amt führen sollen oder können, so wäre von unserer Kirche dem Staat ein großes Opfer zu bringen; denn wir haben wohl die besten Männer aus unseren Reihen auf ihre kirchlichen Posten berufen. Daß nun gerade diese Besten auch von der anderen Seite gebraucht werden, ist wahrlich ein gutes Leumundszeugnis für die führenden Persönlichkeiten in unseren Gemeinden und spricht deutlich für die einwandfreie völkische Art unserer Kirche und Gemeinden. Wir wollen im Sudetenland beides behalten, eine aufrichtige Bürgerschaft im Reich und eine bewußte Bürgerschaft im Reiche Gottes. Wir wissen, daß wir dem Reich die Rettung verdanken und dem Evangelium die sichere Heimat der Gotteskindschaft, als wir noch wie Fremdlinge im Lande wohnten.

Wir leben vor den Grenzen des Altreiches, aber nicht mehr als Lazarus vor seiner Tür und als Fremdling, sondern als Bruderkirche, gleich anderen Landeskirchen. Das verpflichtet unendlich, dessen sind wir uns bewußt.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Die Bedeutung der evangelischen Kirche im sudetendeutschen Volk.

Von Felix Strasser.

In der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, die Ende 1918 in mehrere Nachfolgestaaten zerfiel, bildete die sudetendeutsche evangelische Kirche einen Bestandteil der „Evangelischen Kirche A. und H. B. Oesterreichs", deren Leitung in den Händen eines evangelischen Oberkirchenrates in Wien lag. Als in diesem für das deutsche Volk so unglücklich ausgehenden Jahr gewissermaßen über Nacht neue Grenzen aufgerichtet wurden und neue Staaten entstanden, bildete sich in der Republik Tschecho-Slowakei eine deutsche evangelische Kirche, die sich freilich nur „Deutsche evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien" nennen durfte. Fürwahr, ein recht langatmiger Name, der auffallen mußte. Auch in der Slowakei, dem ehemaligen nördlichen Ungarn, wohnten und wohnen rund 40 000 deutsche Menschen, welche sich zur evangelischen Kirche bekennen. Diesen wurde es aber versagt, sich der neu ins Leben getretenen Kirche anzuschließen. Sie wurden in die slowakische evangelische Kirche hineingepreßt, was manche nur schwer wieder gut zu machende Schäden verursacht hat. Es ist das unsterbliche Verdienst des gegenwärtigen Präsidenten der sudetendeutschen evangelischen Kirche, Dr. Erich Wehrenfennig, den Bau unserer Kirche unternommen und geschaffen zu haben. In unermüdlicher, rastloser Tätigkeit ist ihm dieses schwere Werk gelungen.

Unsere sudetendeutsche evangelische Kirche, in der Deutschtum und evangelisches Christentum in inniger Verschlingung einen festen Bund bilden, hat für den Kampf des Deutschtums, namentlich an der Sprachgrenze eine ähnliche Bedeutung wie etwa die evangelische Kirche bei den Banater Schwaben und den Siebenbürger Sachsen. Die Verbindung deutsch-evangelisch bedeutet ebenso Kampf für evangelisches Christentum wie für die Erhaltung der deutschen Sprache, der deutschen Sitte, des deutschen Brauchtums. Daß die Einwohnerschaft mancher Orte in der Tschecho-Slowakei, die heute nur wenige Kilometer von der neuen Reichsgrenze entfernt liegen, in wenigen Jahrzehnten dem deutschen Volke entfremdet wurde, daran trägt einen großen Teil Schuld die römische Kirche, vor allem durch die Mischehenpraxis zwischen Angehörigen verschiedener Nationen, durch die Entsendung von Seelsorgern, die nicht dem deutschen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Volke angehörten, und durch deren Verhalten. Die Kinder, welche Ehen zwischen Deutschen und Tschechen entstammten, wurden bis auf vereinzelte Ausnahmefälle stets dem tschechischen Volke zugeführt. Zumeist konnte sich der deutsche Elternteil überhaupt nicht oder nur schwer mit seinen eigenen Kindern verständigen, weil diese die deutsche Sprache nicht beherrschten. Und wie oft kam es vor, daß der deutsche Teil des ständigen Kampfes und Haders müde wurde, zunächst allem gleichgültig gegenüberstand und schließlich sich dann auch zum tschechischen Volke bekannte. Der deutsche evangelische Pfarrer hat in solchen Fällen stets auf die Gefahren hingewiesen und zum nochmaligen Ueberlegen aufgefordert. Wurde trotzdem eine solche Ehe geschlossen, dann hat er seine völkische Pflicht erfüllt und es sich angelegen sein lassen, daß die Kinder solcher Ehen deutsch erzogen wurden.

Damit ist auch schon etwas über den sudetendeutschen evangelischen Pfarrer gesagt; er ist nicht nur Seelsorger und verordneter Diener der Kirche am Wort und Sakrament, sondern auch als Deutscher völkischer Arbeiter, steht in seinem Volk und führt den Kampf für und um die heiligen Güter des Volkes. Er war zumeist Mitglied des Deutschen Turnvereines, des Bundes der Deutschen, des Deutschen Kulturverbandes und sonstiger völkischer Verbände und selbstverständlich auch Mitglied der Sudetendeutschen Partei. So kam es denn auch, daß die sudetendeutsche evangelische Pfarrerschaft geschlossen zur Führung Konrad Henleins stand, damit sich offen zum Nationalsozialismus bekannte und in Adolf Hitler den Führer aller Deutschen sah und sieht.

War es da noch ein Wunder, wenn die tschechische Regierung auf die sudetendeutschen evangelischen Pfarrer ein besonderes Augenmerk hatte und sie scharf überwachte? Ich habe in einer meiner Predigten in jener Zeit, als die politischen Brandungswogen schon recht hoch gingen, etwa folgendes gesagt: „Gott hat uns Sudetendeutsche nach seiner Schöpfungsordnung in unser großes deutsches Volk hineingestellt. Wir sollen in diesem Volke, und gerade jetzt in der großen Zeit, die wir miterleben dürfen, unsere Aufgaben und vor allem unsere völkischen Pflichten voll und ganz, ohne Rücksicht auf das liebe ‚Ich' erfüllen. Vom evangelischen Christentum aus wird uns diese völkische Verpflichtung noch ganz besonders ans Herz gelegt. Das Evangelium sagt: ‚Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden' und ‚Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde' — was nichts anderes besagen will als das, daß das ‚Ich' völlig in den Hintergrund treten muß und nur das ‚Wir' entscheiden darf. Wir müssen eine geschlossene Einheit bilden — nur so ist es möglich, in allem und in jedem das Ziel zu erreichen. Wenn unsere Arbeit in dieser Ausrichtung geschieht, dann geschieht sie zum Heile unseres Volkes und unserer Kirche, unserer Heimat und Gemeinde." Dieser Predigt hatte auch ein

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Tscheche beigewohnt, der nach Schluß nichts Eiligeres zu tun hatte, als mich zu stellen und mir zu sagen, daß ich auf der Kanzel Politik und zwar staatsgefährliche Politik getrieben habe, ein geheimer „Nazi" wäre und daher hinter Schloß und Riegel gehöre. Die Antwort, die jener Tscheche von mir erhalten hat, war etwa folgende: „Ich leugne es durchaus nicht, Nationalsozialist zu sein. Aber wenn Sie dies störend empfinden, dann wollen Sie mir bitte raten, wozu ich mich bekennen soll! Sie können doch nicht von mir verlangen, daß ich mich als deutscher und evangelischer Pfarrer zu den Kommunisten bekennen soll. Und wenn Sie dies etwa stört, daß ich mich auch in meinen Predigten als Deutscher und evangelischer Pfarrer bekenne und meine Gemeinde dazu auffordere, fest und treu zu Volk und Kirche zu stehen, dann wäre es doch besser, Sie besuchten den tschechischen Gottesdienst Ihrer Kirche. Und wenn Sie der Meinung sind, daß ich ob meiner Treue zu Volk und Kirche hinter Schloß und Riegel gehöre, dann bin ich weit davon entfernt, Ihre Meinung zu korrigieren, weil ich weiß, daß kein Argument so stark wäre, um dies zu bewerkstelligen. Ich würde Ihnen aber raten, bevor Sie die Anzeige gegen mich erheben, doch auch einmal die Predigt eines tschechischen katholischen Priesters oder einer Ihrer deutschfeindlichen Pastoren zu besuchen, die Sonntag für Sonntag und wo immer sich ihnen Gelegenheit bietet, das deutsche Volk von der Kanzel herab beschimpfen und besudeln." Daraufhin wurde er doch etwas schwankend, zog seinen Hut und ging von dannen.

Die Mehrzahl der sudetendeutschen evangelischen Gemeinden sind sogenannte Los von Rom-Gemeinden, d. h. ihre Gemeindeglieder setzen sich aus Leuten zusammen, die aus dem Katholizismus kommen. Oft sind es völkische Nöte, die ins Religiöse hineinspielen und den Grund zum Uebertritt bilden. So war es z. B., wenn in deutsche katholische Gemeinden Priester gesetzt wurden, die dem tschechischen Volke angehören. Sie waren meist Tschechisierungsapostel. Ich habe folgendes erlebt:

In einer deutschen Gemeinde, deren Glieder sich zur römischen Kirche bekannten, glaubte ein Priester seiner Aufgabe am besten dadurch gerecht zu werden, daß er das Singen deutscher Lieder während des Gottesdienstes verbot. Vorher schon hatte er als eifriger Vorkämpfer für das Tschechentum den Bau einer tschechischen Schule von mehreren Millionen Tschechenkronen, eines tschechischen Touristenheimes, eines tschechischen Kindergartens und die Ansiedlung von tschechischen Gewerbetreibenden gefördert, und das alles in einem rein deutschen Orte. Er wollte zur raschen Zersetzung der deutschen Gemeinde beitragen, und in der Tat, es hätte nur noch kurzer Zeit bedurft, so wäre bald eine tschechische Mehrheit dagewesen. Daß er nun auch das Singen deutscher gottesdienstlicher Lieder in der Kirche verbot, das war den dortigen deutschen Einwohnern nun doch zu stark. Man mied die Kirche und beschloß, einen Gottesdienst ohne „Seel-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

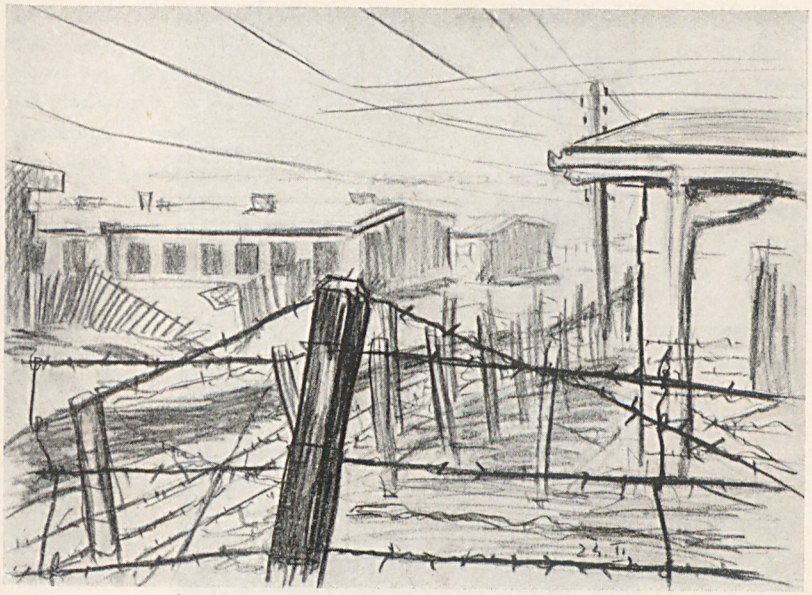
sorger" abzuhalten, und zwar bei einer Kapelle auf einer Waldlichtung. Der tschechische römische Pfarrer, der davon erfuhr, sah darin eine Auflehnung gegen seine Autorität als römischer Priester. Er meinte aber auch als echt fanatischer Tscheche zu sehen, daß es sich da gar nicht um eine Bekundung der Sehnsucht nach religiöser Gemeinschaft handle, sondern um eine getarnte Verschwörung der bösen Deutschen. Darum ging er zur Gendarmerie, die dann bis an die Zähne bewaffnet gegen die Feiernden anrückte und sie mit Gummiknüppeln auseinander trieb. Ein paar, die es wagten, sich zur Wehr zu setzen, wurden verhaftet. Aus der Sache wurde ein „Schutzgesetzprozeß", der sich mehrere Monate hinzog und selbstverständlich mit der Verurteilung einiger Leute endete. Die Folge: Der Deutsche, der das erlebt hat, zieht den Schlußstrich, er tritt aus der katholischen Kirche aus. Er bittet den deutschen evangelischen Pfarrer um sein Kommen und läßt sich von ihm die Grundlagen der evangelischen Kirche und die Unterschiede zwischen römisch-katholisch und deutsch-evangelisch erklären. Er kommt rasch zur Ueberzeugung, daß das Letztere jene Kirche ist, in die er hineingehört, es ist d i e Kirche des deutschen Volkes, die Kirche Martin Luthers, in der er deutsch reden, singen, beten und hören darf, wo er alle die Kräfte schöpfen darf, die er für seinen schweren Kampf als Deutscher nötig hat. Und nun wird er das, was er schon längst hätte sein sollen, Kämpfer für Deutschtum auf dem Boden evangelischen Christentums.

Nun steht der deutsche evangelische Pfarrer vor einer großen Aufgabe; denn mit einem Schlage sind aus der römischen Kirche mehr als hundert Deutsche ausgetreten und wollen in die deutsche evangelische Kirche aufgenommen werden. Mit dem Austrittszettel von der Behörde in der Hand und der Bescheinigung, daß man in die deutsche evangelische Kirche aufgenommen wurde, ist man noch lange kein deutscher evangelischer Christ. Dazu muß man erzogen werden. Man muß langsam in die evangelische Kirche hineinwachsen. Der betreffende Seelsorger muß sich ganz genau darüber im klaren sein, wie er dieses Problem anfaßt, und er muß wissen, daß, wenn nur etwas versäumt wird, viel verloren und vielleicht nie wieder gut zu machen ist.

Ich wählte die Form der Bibelstunde, denn diese erschien mir hierzu am geeignetsten zu sein. Ich hatte da die Möglichkeit, an Hand von Stellen im Neuen Testament das, worauf es ankommt und wobei der Unterschied gegenüber der katholischen Kirche recht deutlich hervortritt, aufzuzeigen. Gleich in der ersten Bibelstunde erschienen rund 180 Menschen, zum Teil bereits aus der römischen Kirche Ausgetretene, teils Austrittswillige. Eine solche sogenannte Bibelstunde dauerte dann nicht nur eine Stunde, sondern mehrere Stunden, weil sich dann notwendigerweise eine Aussprache anschließen muß, bei der der einzelne Fragen stellen kann, die ihn bewegen. Und man ist erstaunt, welche inhaltstiefen Fragen gestellt

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Zeichnungen von Ulrich Noller aus dem Anhaltelager Kaisersteinbruch.



Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Dr. Erich Wehrenfennig
Präſident der Evangeliſchen Kirche im Sudetengau.



Hugo Gerſtberger
Kirchenrat in Eger.



D. Wilhelm Ziegenſpeck
Oberkirchenrat in Karlsbad.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

werden. Während solcher Stunden wird es einem erschütternd klar, wieviel da von der römischen Kirche auf Grund ihrer unzähligen Aeußerlichkeiten und ihrer Werkgerechtigkeitslehre versäumt wurde und wie da Aufbauarbeit von Grund auf geleistet werden muß. Allmählich wächst dann durch nie ermüdende Kleinarbeit und unwandelbare Treue bis ins Kleinste eine Gemeinde heran.

Bei uns herrschte trotz Arbeitslosigkeit und Not ein Opfergeist und eine Bereitwilligkeit, die ihresgleichen suchen konnten. Langsam kam es zur Einrichtung eines Betsaales, und endlich war es so weit, daß der Präsident der Kirche die Einweihung der Predigtstelle vornehmen konnte. Wie immer war der Saal überfüllt, und die Begeisterung kannte keine Grenzen. Freudig bewegt und tief gerührt nahm Kirchenpräsident Dr. Wehrenfennig die feierliche Weihe vor, an der auch Pfarrer Roehling vom Gustav Adolf-Verein aus Leipzig teilnahm. Ein Bollwerk gegen vordringendes Tschechentum war aufgerichtet.

Daß unsere Pfarrer mit ihrer offen völkischen Einstellung bei den tschechischen Behörden nicht beliebt waren, ist leicht verständlich. Ich selbst stand auf der „schwarzen Liste", d. h. auf der Liste derer, die verhaftet werden sollten. Man gab mir den Rat zu fliehen. Aus mehreren Gründen lehnte ich das ab, besonders aber darum, weil man schon Wochen vorher mehrere Gemeinde- und Kirchenvorstandsmitglieder verhaftet und ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager abgeführt hatte, dann aber auch, weil es mir schimpflich und feige erschien, meine Gemeinden in der Stunde der größten Not und Gefahr zu verlassen, nur um etwa mein Leben in Sicherheit zu bringen. Ich wurde nicht verhaftet, nicht vielleicht deswegen, weil man sich mir gegenüber großmütig zeigen wollte, sondern deswegen, weil in einer benachbarten tschechischen Ortschaft eine Revolte ausgebrochen war, deren man Herr werden mußte. Dadurch, daß die tschechische Gendarmerie und Polizei in diesen Ort abzog und mit anderen Dingen beschäftigt war, hat man uns paar Deutsche, die noch „daran glauben" sollten, vergessen. In jener Woche vom 24. September bis 1. Oktober 1938 konnte ich, wie nie zuvor in meiner ganzen Amtszeit, wirkliche und umfassende Seelsorge treiben. Da galt es, diejenigen Frauen aufzurichten, deren Männer eingerückt oder unbekannten Aufenthaltsortes waren, Kinder zu trösten, die nach ihrem Vater riefen und weinten, sich derjenigen anzunehmen, die auf der Flucht waren, da galt es, sich denen zu widmen, die innerlich ganz zerbrochen, hemmungslos, hoffnungslos und verzweifelt waren, und mit denen Verbindung aufrecht zu halten, die sich in Wäldern und anderen Orten verborgen aufhielten. Es ist in unserer Gemeinde üblich, am letzten Sonntag im September das Erntedankfest zu feiern. Der Altar, der in früheren Jahren reichlich mit den Gaben des Feldes und Gartens geschmückt war, war diesmal fast

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

leer. Der Gottesdienst glich mehr einem Trauergottesdienst. Ich sah es deutlich, die gekommenen Menschen verlangten in der drohenden Lage, in die wir hineingekommen waren, Trost und innere Aufrichtung. So stimmte die Predigt, die ich gehalten habe, mit dem verfertigten Konzept keineswegs überein. Daß in den Abendstunden kein Licht gemacht werden durfte und die Rundfunkgeräte beschlagnahmt wurden, trug nur dazu bei, daß Stimmung und Mut weit unter den Nullpunkt sanken.

So kam dann der Tag der Entscheidung herbei, an dem es hieß, alle sudetendeutschen Gebiete, soweit sie von Deutschen bewohnt sind, müssen an das Reich abgetreten werden. Und am 10. Oktober 1938 wurde auch der Schönhengstgau frei. An der Spitze des J.-R. 26 aus Flensburg ritt General Schede unter dem Jubel der befreiten Bevölkerung ein. Wir waren frei — es war kaum zu glauben, denn noch spürten wir den tschechischen Druck und Terror an Leib und Seele. Der Dankgottesdienst am 11. Oktober 1938 war überfüllt. Zum ersten Male konnte von der Kanzel herab frei und ungehindert der Name des Führers aller Deutschen genannt werden, zum ersten Male ertönten in dem kleinen unscheinbaren Betsaal die deutschen Hymnen. Die Herzen jubelten, und feierlich aus dankbarem Gemüte stiegen zu Gott die alten Choräle empor: „Wir treten zum Beten", „Lobe den Herren" und „Großer Gott, wir loben Dich". Immerhin aber fiel doch in die Freude und den Jubel ein Tropfen Wermut; denn zwei Gemeinden der Pfarrgemeinde des Schönhengstgaues befanden sich noch, obwohl es deutsche Gemeinden waren, in tschechischen Händen. Ich lernte einen Divisionspfarrer aus Lübeck kennen, dem ich in dieser Hinsicht mein Leid klagte. Tags darauf wurde ich zum kommandierenden General beordert, dem ich dies noch einmal vorbringen durfte. Auf die Frage des Adjutanten, warum ich denn ein solches Interesse habe, daß die in Frage kommenden Ortschaften ans Reich angeschlossen würden, hatte ich nur die Antwort: „Abgesehen davon, daß es sich um Gemeinden meines Pfarrbezirkes handelt, wohnen dort mehr als 5000 Deutsche, die sich gegen den Terror der Tschechen nicht wehren können." Die Sudetendeutsche Partei hat dann in Berlin alles Weitere veranlaßt, und gegen Ende des Monats November 1938 wurden auch diese beiden Gemeinden ins Großdeutsche Reich eingegliedert. Die Pfarrgemeinde war somit wieder beisammen.

Wenn auch heute Sudetendeutschland ins Großdeutsche Vaterland heimgekehrt ist und innerhalb seiner Grenzen liegt, so bleibt es doch Grenzland — und Grenzland bedeutet nach wie vor Kampf, Kampf nach beiden Richtungen hin: für die heiligen Güter des Volkes und für evangelisches Christentum! Möge auch in alle Zukunft wie bisher die Parole gelten: Evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod hinein!

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Die deutsche evangelische Kirche im Sudetengau kehrt heim ins Reich.

Von Hugo Gerstberger.

Als an dem denkwürdigen 29. September 1938, am Michaelistage, in München über das Schicksal der tschecho-slowakischen Republik die Würfel gefallen waren, kehrte mit der sudetendeutschen Volksgruppe auch die deutsche evangelische Kirche dieses Gebietes heim ins Reich. Damit hat auch ihr Hoffen und Sehnen ungeahnt rasch Erfüllung gefunden.

Die deutsche evangelische Kirche im Sudetenlande hat als volksnahe und volksverbundene Kirche in den zwanzig Jahren tschechischer Gewaltherrschaft an dem Schicksal des Volkes innigsten Anteil genommen, hat Leid und Freud mit ihm redlich geteilt. Sie hat auch das Leid der letzten schweren Wochen vor der Befreiung in reichem Maße erfahren. Warum? Schon daß die Kirche von allem Anfang an als deutsche Kirche bekannt war, hat seit ihrem Bestande den Argwohn der Tschechen hervorgerufen. Es soll zugegeben werden, daß sie bei ihrer Begründung im Jahre 1919 bei den staatlichen Stellen nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, obwohl diese bei Bestätigungen von Mitgliedern der Kirchenleitung und bei Seelsorgern, wenn sie nicht tschecho-slowakische Staatsbürger waren, entweder die Bestätigung versagte oder sie erst nach langwierigen Verhandlungen gab. Ein Hauptgrund zu manchem Entgegenkommen war ohne Zweifel die in einem demokratischen Staat selbstverständliche paritätische Behandlung der Kirchen. Wenn der tschechischen evangelisch-brüderischen Kirche Zugeständnisse gemacht wurden, konnten sie der deutschen evangelischen Kirche nicht gut versagt werden. So erreichte sie, daß ihre Kirchenverfassung schon im Jahre 1924 Gesetz wurde. Ebenso konnte man ihr die aus dem Protestantenpatent der evangelischen Kirche im ehemaligen Oesterreich zugestandenen Dotationen nicht entziehen und mußte sie gewähren. Aber alle diese Zugeständnisse und die nach außen hin bekundete wohlwollende Haltung der deutschen evangelischen Kirche gegenüber und die gleichgültige Haltung gegenüber der Gestaltung des kirchlichen Lebens konnte doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß man sehr scharfe Augen und sehr feine Ohren hatte, wenn es sich um nähere Beziehungen zum Deutschen Reich handelte, auch wenn diese rein kirchlicher Natur waren. Die Mittel, die der Gustav Adolf-Verein zur Behebung von Notständen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

in die Gemeinden sandte, betrachtete man nur zu gern als Aufwand für propagandistische völkische Zwecke. Das gleiche galt von den Zuwendungen des Evangelischen Bundes zur Aufbesserung der Besoldungen der Seelsorger. Die Geistlichen, die als Prediger oder Vortragende zu kirchlichen Gustav Adolf- oder Evangelischen Bundesfeiern über die Grenze fuhren, wurden nicht selten erst einem Verhör unterzogen, oder mußten sich nach ihrer Rückkehr auf oft geheimnisvolle Anzeigen hin verantworten. Die Prediger mußten auch bei ihrer kirchlichen Verkündigung daheim sehr vorsichtig sein. Weil man sie bei nationalen Festen wie Sonnenwend- und Julfeiern, bei Veranstaltungen des Turnvereins da und dort oder bei Gedächtnisfeiern für Gefallene als Redner gern hörte, wurde der Argwohn auf der anderen Seite nicht gerade geringer. Man begann Predigten zu belauschen, und unter die Trauergäste am Grabe mischte sich öfter auch ein geheimer Spion. Einzelnen als besonders völkisch bekannten Geistlichen wurden die Reisepässe abgenommen, um ihnen Fahrten nach Deutschland unmöglich zu machen. Vertretungen bei Beerdigungen durch Grenzlandpfarrer aus dem Reiche wurden auch streng untersagt. Lehrbücher für den Religionsunterricht, ebenso Bilder wurden schulbehördlich nicht zugelassen, wenn sie nicht die ministerielle Genehmigung von Prag hatten. Diese wiederum wurde nicht erteilt, wenn den Wünschen der obersten Schulbehörde nicht entsprochen wurde, die sich oft auf kleinliche Schikane erstreckten, oder dem Herausgeber eines Lehrbuches Geschichtswidrigkeiten zumuteten. Dabei gab es aber fast keine inländischen Lehrbehelfe, die den religiösen Unterricht unterstützen konnten. Es war darum nur natürlich, daß bei einer solchen Einstellung der staatlichen Stellen zur Kirche unsere Kirche es zwölf Jahre hindurch auf zwei Kirchentagen ablehnte, dem Bunde der evangelischen Kirchen in der Tschecho-Slowakei beizutreten. Sie blieb ihm bis zuletzt fern.

Noch schlimmer wurde es, als unter Konrad Henleins Führung die sudetendeutsche Bewegung und die sudetendeutsche Partei entstanden war. Es war für jeden deutschen Geistlichen eine Selbstverständlichkeit, Mitglied dieser Partei zu sein. Zu Ostern 1938 stellte sich die Pfarrerschaft mit der Kirchenführung geschlossen hinter Konrad Henlein und gab das auch der Oeffentlichkeit bekannt; ein Grund mehr, ein wachsames Auge auf die Vertreter der sudetendeutschen Kirche zu haben. Zudem standen einzelne evangelische Geistliche führend in der völkischen Bewegung. Der Führer des Bundes der Deutschen war Pfarrer Gottfried Wehrenfennig in Turn. Mancher Pfarrer oder Vikar stand in der Leitung der Ortsgruppen des Bundes der Deutschen oder des Deutschen Kulturverbandes. Einige waren auch Orts- oder Bezirksschulungsleiter der sudetendeutschen Partei. Diese Betätigung war für die Seelsorger eine selbstverständliche Pflicht. In einer volksverbundenen Kirche können ihre

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Diener nicht beiseite stehen. Sie müssen ihre Gaben zur Verfügung stellen. Das ist überall in der Diaspora so, und dadurch hat die deutsche evangelische Kirche im Ausland stets weit hinaus über den Rahmen ihrer Angehörigen das Vertrauen auch andersgläubiger Volksgenossen gehabt. Nicht selten war und ist das ein Anlaß geworden, auch seine Glaubensheimat in der evangelischen Kirche zu suchen.

Wie die Einstellung der Tschechen zu dieser bewußt völkischen Haltung war, konnte man noch fünf Wochen vor unserer Befreiung anläßlich der in Troppau abgehaltenen Kirchlichen Woche, einer Veranstaltung unserer Gesamtkirche, erleben. Vor der dortigen Schlesischen Handelskammer, die für unsere Tagung zur Verfügung gestellt worden war, wurde unser Kirchenpräsident vom völkischen Bürgermeister und von der evangelischen Jugend sowie von den dort versammelten Teilnehmern mit dem stummen deutschen Gruß willkommen geheißen. Am Abend desselben Tages wurde diese Begrüßung in den tschechischen Zeitungen zum Anlaß genommen, die Evangelischen hochverräterischer Umtriebe zu bezichtigen. Dabei suchte unsere Kirche gemäß Röm. 13, wenn auch oft mit großer innerer Ueberwindung, dem Staate zu geben, was des Staates ist. Es sei nur an die Feier des 28. Oktober, des Staatsgründungstages, verwiesen, der kirchlich begangen werden mußte, wenn die evangelische Kirche sich nicht dem Vorwurf der Staatsfeindlichkeit aussetzen wollte. Das Nichthissen der Staatsflagge auf den Pfarrhäusern, die, obwohl Privateigentum der evangelischen Gemeinden, wegen der Matrikenführung der Pfarrer als öffentliche Gebäude erklärt wurden, wurde mit schweren Strafen geahndet, so daß kein Pfarrer es wagen konnte, dieser Anordnung zuwider zu handeln. Ob es nur ein Uebersehen war oder eine falsche Deutung des Fahnenzeichens, die bei der Handhabung des Beflaggungsgesetzes für die Kirchenfahne eine Ausnahme machte, entzieht sich unserer Kenntnis. Nach dem Beflaggungsgesetz mußte neben jeder zulässigen anderen Fahne die Staatsflagge in gleicher Größe gehißt werden. Die Kirchenfahne wurde allein auf den Kirchtürmen geduldet.

Es wird wohl niemanden verwundern, wenn unter solchen Verhältnissen gerade auch die evangelische Geistlichkeit das Ende dieser tschechischen Bedrückungsherrschaft mit einem befreiten Aufatmen begrüßte. Aber vorher mußte gerade sie noch durch schwere Drangsale hindurchgehen. Wegen ihrer klaren völkischen Haltung war sie in der letzten kritischen Zeit beliebtes Freiwild der tschechischen Soldateska und des mit ihr verbündeten roten Mobs. Kein Wunder, wenn bei dem Ausbruch der Verfolgungen und Verhaftungen sich viele Amtsbrüder, zumal die militärpflichtigen oder als völkische Amtswalter bekannten, in Sicherheit brachten. Die einen gingen über die Grenze, andere hielten sich mitunter mit ihren Familien in nahen Wäldern unter großen Entbehrungen auf, wieder andere

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

versteckten sich bei Gemeindegliedern oder auch bei fremden Leuten. Die geblieben sind, mußten mit Verhaftung, Mißhandlung und sadistischer Bedrohung ihres Lebens rechnen. Mancher hat seine Treue, die ihn bei seiner Gemeinde aushalten ließ, schwer gebüßt. Mißhandelt und mit Kerker von 10 bis 14 Tagen bestraft wurden, soweit es dem Schreiber dieser Zeilen bekannt ist, im Westböhmischen Kirchenkreise Pfarrer Holetschek in Deutsch-Horschowitz, Pfarrer Kleiß in Saaz; im Mittelböhmischen Kirchenkreise Pfarrer Gottfried Wehrenfennig in Turn; im Ostböhmischen Kirchenkreise Pfarrer Kirchenrat Knorek in Trautenau und im Schlesischen Kirchenkreise Pfarrer Hönsch in Freudenthal, dessen Pfarrhaus schwer heimgesucht worden ist und ein Bild der Verwüstung bot. Auch Oberkirchenrat D. Ziegenspeck in Karlsbad wurde wegen seiner Obmannschaft im Gustav Adolf-Hauptverein kurze Zeit in Haft genommen. In Konzentrationslager kamen Pfarrer Herkommer in Jägerndorf, Pfarrer Heer in Troppau und von ebendort Katechet Spohn. Beschädigt wurden die Kirchen in Freudenthal und Türmitz. Wer Glück hatte und, wenn auch in beständiger Angst lebend, unbehelligt bei seiner Gemeinde bleiben durfte, hat mit Gottesdienst und Seelsorge den zusammengeschmolzenen Häuflein aus Gottes Wort Aufmunterung und Trost gebracht. Wer Glück hatte — das kann, wie bei dem Berichterstatter, heißen, den Revolver und das Bajonett an die Brust gesetzt zu erhalten, weil ohne sein Zutun am Morgen nach der Nürnberger Rede des Führers die Hakenkreuzfahne vom Kirchturm wehte. Der Revolver hätte in der Hand eines Fanatikers auch losgehen können. Wer Glück hatte — und viele hatten Glück, wenn sie mit dem Leben davon gekommen sind. Wir sind alle wieder auf unseren Posten und die Pfarrhäuser sind — es ist fast ein Wunder zu nennen — der Verwüstung entgangen, desgleichen die meisten Kirchengebäude.

Die Gemeinden waren infolge der Flucht zahlreicher Angehöriger da und dort dezimiert. Für die Zurückgebliebenen waren die Tage erfüllt von Angst und Bangen, auch um die, die fort waren. Es war wohl überall das gleiche Bild. Die Methoden einer zügellosen Soldateska, verstärkt durch uniformierte Kommunisten, bestanden darin, wahllos zu jeder Tages- und Nachtzeit in den Straßen zu schießen. Manch unschuldiges Opfer mußte daran glauben. Die Straßen waren oft wie ausgestorben. Ueber der Stadt lag Friedhofstille, die nur jäh durchbrochen wurde, wenn Panzerwagen und Tanks durch die Straßen ratterten. Niemand wußte, wenn er sich auf die Straße wagte, ob nicht irgendwo der Tod auf ihn lauerte. Wie ein schwerer, schier unerträglicher Druck lag es auf den Gemütern, die Nerven waren aufs Aeußerste angespannt. Es muß gesagt werden, daß die zurückgebliebene Bevölkerung ein Uebermaß an Selbstzucht aufbrachte und daß auch die evangelischen Gemeinden sich tapfer gehalten haben. Sie folgten auch in jener wilden Zeit am Sonntag dem

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Ruf der Glocken und stärkten einander in der Gemeinschaft. Sie haben damals Kraft aus Gottes Wort ganz besonders gebraucht und waren herzlich dankbar dafür. Auch manches Mitglied des Kirchenvorstandes wurde verhaftet, mancher Küster hat treu ausgehalten.

Niemand zweifelte daran, daß der Führer sein Wort einlösen werde, wenngleich so mancher die schwere Tugend der Geduld in jenen Tagen lernen mußte. Für alle aber kam die Befreiung auf friedlichem Wege wie ein unfaßbarer, schöner Traum, wie ein großes Gottesgeschenk. Den Jubel beim Einzug des Führers und seiner herrlichen Wehrmacht kann man nicht schildern. Das bleibt ein unvergeßliches Erleben. Heute denkt niemand mehr daran, daß diesem unvergleichlichen Siege ein zwanzigjähriger zermürbender Krieg vorausgegangen ist, der deshalb nicht weniger furchtbar war, weil er ohne Waffen geführt wurde. Die furchtbare Geißel der Arbeitslosigkeit und des Hungers, der fortgesetzten Entrechtung, der Verdrängung von Werkplatz und Heimatboden, des langsamen Sterbens der Zukunft des Volkes wurde zwei Jahrzehnte lang über einem wehrlosen Volke rücksichtslos geschwungen, das nichts anders wollte, als in der Heimat leben und sein Brot finden. Nun wird es das alles wieder haben, es wird als freies und frohes Volk im großen deutschen Vaterlande sich entfalten können.

Unsere deutsche evangelische Kirche im Sudetengau wird — nach einem Wort ihres Kirchenpräsidenten — „kleiner, aber glücklicher sein". Sie wird kleiner sein, denn von 69 Pfarrgemeinden sind ihr 10 genommen worden. Acht Gemeinden sind im tschechisch-slowakischen Staate geblieben. In Böhmen: Prag, Pilsen, Budweis; in Mähren: Brünn, Olmütz, Iglau, Mähr.-Ostrau und Friedek. Zwei Gemeinden: Oderberg und Tschechisch-Teschen sind mit dem abgetretenen Olsa-Gebiet an Polen gekommen. Wir haben 21 781 Seelen hergeben müssen. Es tut uns leid um die tapferen Brüder und Schwestern, die nicht das große Glück der Heimkehr ins Deutsche Reich mit uns teilen dürfen. Wir bleiben aber weiter mit ihnen in Treue und Liebe verbunden und in der Fürbitte, daß Gott ihnen Kraft gebe, auf ihrem Posten tapfer auszuhalten zur Ehre des deutschen Volkes und der deutschen evangelischen Kirche. Wir waren eine Kirche von 137 368 Seelen und zählen nun in 59 Pfarrgemeinden, vielen Zweiggemeinden und Predigtstellen 115 587 Seelen. Wir sind kleiner geworden und sind verstreut auf 25 000 Quadratkilometer, unter drei Millionen deutschen Volksgenossen. Wir sind 3,85 % deutsche Evangelische im Sudetengau.

Aber wir sind glücklicher geworden. Es ist schon ein wunderbares Glück, Deutschland zum Vaterlande zu haben. Bisher haben wir in ihm nur immer zu Gaste sein können. Wir können nun ungehindert an allem teilnehmen und teilhaben, was das große Volk in seinen Besten und

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Größten seinen Angehörigen zu bieten hat. Wir brauchen nicht mehr ängstlich das in unseren Herzen zu verschließen, was zu unserem Wesen gehört. Wir können endlich frei und offen aussprechen, wie es uns ums Herz ist. wir dürfen nun ungehindert innige Beziehungen mit dem Mutterlande der Reformation pflegen. Wir können endlich uns auch ungehindert organisch eingliedern in das große Liebeswerk des Gustav Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes. Wir haben beiden Verbänden viel zu danken und wollen diesen Dank abstatten durch eifrige Mitarbeit. Wir wollen Gott und dem Führer Deutschlands danken für das große Glück, das uns zuteil geworden ist, und uns dieses Glückes durch Treue und einsatzbereiten Dienst würdig erweisen.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Der evangelische Pfarrer von Freudenthal erzählt.

Von Emil Hönsch.

Kommunisten hatten schon während des ganzen Septembers 1938 Drohungen laut werden lassen, daß sie alle Sudetendeutschen umbringen würden. Diese Drohungen mußte man ganz ernst nehmen, denn die Tschechen hatten dieses Gesindel mit Waffen ausgerüstet, während den Sudetendeutschen sämtliche Waffen, auch die Jagdgewehre, abgenommen wurden. Durch Drohungen geschreckt und durch Mißhandlungen gezwungen, verließen Frauen und Kinder die Heimat und flohen in das Reich, wo sie gastliche Aufnahme fanden. Auch die wehrpflichtigen Männer und solche, die auf Grund ihrer politischen Betätigung die Tschechen besonders zu fürchten hatten, gingen über die Grenze, oder aber versteckten sich in den Wäldern. In der Stadt war es wirklich eine Seltenheit, Männer anzutreffen.

In dieser Zeit waren Hausdurchsuchungen die Tagesordnung. Auch das Pfarramt und die Wohnung des Pfarrers blieben nicht verschont. Trotz eifrigen Suchens konnte nichts Belastendes, auch keine Waffen gefunden werden. Nur belanglose Sachen und Zeitungsausschnitte wurden mitgenommen.

Einmal schien es, als sei für die ganze sudetendeutsche Frage eine günstige, friedliche Lösung gefunden worden. Am 19. und 20. September übersiedelten die tschechischen Familien der Grenzgebiete mit Möbelwagen und Autos in das Innere des Landes. Die Aemter wurden langsam geräumt. Kurzum, es schien, als ob die Tschechen freiwillig das ganze Gebiet verlassen würden. Ein Aufatmen ging durch die Bevölkerung. Alles strömte in die Geschäfte, um Stoff für die Hakenkreuzfahnen zu kaufen. Fleißig arbeiteten die Frauen und bald waren die Fahnen genäht. Auch Laub und Reisig wurden besorgt, um beim Einzug der deutschen Truppen die Häuser festlich zu schmücken. Von Mund zu Mund ging die Losung: „Deutsche bleibet daheim und reizet nicht die abziehenden tschechischen Soldaten!"

Doch die Lage änderte sich recht schnell. Bereits am Donnerstag, dem 22. September, brachte der Rundfunk nachmittags und abends erschütternde Berichte über die Lage in den einzelnen Städten. Nun noch schnell die Hakenkreuzfahne versteckt. Am meisten beunruhigte uns, daß kommunistische Flüchtlinge aus anderen Grenzstädten schwerbewaffnet nach Freudenthal kamen. Am Freitag hatte ich noch in Lichten (22 Kilometer

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

von Freudenthal entfernt) zu taufen. Auf der Fahrt wurde ich bereits öfter von tschechischen Soldaten angehalten. Das Taufgerät war meine Legitimation. In Neu-Erbersdorf wurden an der großen Oppabrücke die Sprengkörper angebracht, um sie gegebenenfalls sofort in die Luft zu sprengen. Die große Eisenbahnbrücke in Seifersdorf war bereits von tschechischen Sokoln und Rotgardisten besetzt. In Lichten selber der Weg mit Barrikaden gesperrt. Nur schwer gelang es mir nach vollzogener Taufe Freudenthal zu erreichen. Große Aufregung herrschte in der Stadt, wo es von roten Flüchtlingen wimmelte. Ueberall waren Plakate angeschlagen: „Ab heute ständige Verdunkelungsübung ...!" Kein Licht brannte in der Stadt. Zwischen 8 bis 10 Uhr fuhren vor unserem Pfarrhause Kanonen, Tanks und Lastautos, beladen mit tschechischem Militär vorüber.

Es waren furchtbare Stunden, so im Dunkeln dem Vorbeimarsch zuzusehen. Von Zeit zu Zeit sahen wir dunkle Gestalten im Garten herumhuschen. Wie sich später herausstellte, waren es Notwehrleute, die bereits seit zwei Wochen das Pfarrhaus bewachten, damit nicht auch ich entwische. Gegen ½11 Uhr hörten wir im Radio die tschechische Mobilisierungskundmachung. Der Krieg mußte also jeden Augenblick losbrechen, denn wir wußten, Hitler wird diese wiederholte Herausforderung mit Gegenmaßnahmen beantworten und so erwarteten wir am Morgen des 24. September den Einmarsch der deutschen Wehrmacht.

Anders aber sollte es kommen. Noch in den letzten Tagen überzog Leid und Trauer unsere Heimat. Am Morgen des 24. September, um 4 Uhr, wurde an der Pfarrwohnung geläutet. Außer meinem Dienstmädchen war niemand zu Hause, denn meine Frau und Kinder konnte ich bereits vorher in Sicherheit bringen. Als ich aufmachen wollte, sah ich vor der Tür zwei bewaffnete Polizisten, zwei Militaristen mit aufgepflanztem Bajonett und einen deutschen Kommunisten in Zivil, der die Abteilung führte. Zunächst dachte ich an Flucht. Vielleicht wäre sie gelungen, dann entschloß ich mich, doch zu öffnen.

Ich wurde verhaftet. Nur flüchtig angezogen, durch die Häscher gedrängt und von niemanden gesehen, wurde ich in den Kerker des Bezirksgerichts eingeliefert. Es war ein schwerer Gang; erschwert noch dadurch, daß einer der Polizisten mir mitteilte, die Russen seien im Anmarsch und russische Flugzeuge bereits gelandet. Auf die Frage, aus welchem Grunde ich eigentlich verhaftet sei, wurde mir keine Antwort zuteil. Nur eins sagte man mir: „Jetzt werden Sie erschossen!"

Zum ersten Male in meinem Leben und als erster betrat ich den Kerker. Ich war vollkommen ruhig und gefaßt. Nur der Gedanke an meine Familie beschäftigte mich. Während man mir meine anderen Sachen abnahm, wurde mir die Bibel gelassen, die ich nun zur Hand

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

nahm. Bald jedoch öffneten sich wieder die Kerkertüren und herein kamen auch andere Menschen, Amtswalter der Partei und der verschiedenen deutschen Vereine, Mitglieder der Stadtvertretung und andere.

In meiner Zelle saßen schließlich acht Männer, alte und junge. Niemand wußte, was mit uns geschehen wird. Jeder saß auf der Pritsche und grübelte. Aus dem vergitterten Fenster konnten wir den Friedhof sehen, Grabstein neben Grabstein. Niemanden sah man hingehen, denn jeder, der nicht auf die Gasse mußte, blieb zu Hause.

Nachmittags 1 Uhr öffneten sich wieder die Gefängnispforten und wir wurden herausgeführt, Handschellen wurden uns angelegt und je zwei und zwei bestiegen wir einen vor dem Bezirksgericht bereitstehenden Autobus. Ueberall sah man weinende Frauen und Kinder stehen, und uns alle bewegte der Gedanke: „Werden wir noch einmal die Heimat wiedersehen?" Neben dieser weinenden Schar tobte auch eine laut brüllende Menge mit geballten Fäusten. Wie freuten sich diese Menschen ob unserer Not. Vielleicht die größte Freude für diese Verhetzten war die Tatsache, daß sich unter den zwölf Gefesselten der evangelische Pfarrer befand.

Sechs Soldaten mit geladenen und vorgehaltenen Revolvern begleiteten uns im Autobus. Noch wußten wir nicht, wohin es gehen sollte. Die Vorhänge im Autobus waren zugezogen. Kein Wort durfte gesprochen werden. Wir sahen nur, daß ein deutsches Dorf nach dem andern an den verhängten Fenstern vorüberglitt und wir ins tschechische Sprachgebiet hineinkamen. Olmütz lag bereits hinter uns und noch immer ging die Fahrt weiter. Nach ungefähr drei Stunden hielten wir vor einer alten zerfallenen Fabrik. Es war Stefanau.

Stefanau, einst ein Teil des berühmten Eisenwerkes Stefanau-Zöptau, ist dadurch auf das engste mit dem Namen Zöptau verknüpft. Während aber in diesen Tagen die Fabrikräume Stefanaus vielen zur Hölle wurden, ist in den Gebäuden des Zöptauer Werkes die barmherzige Liebe beheimatet, denn schon lange sind hier Diakonissen eingezogen. Wehmütige Gedanken erfüllten mein Herz. Noch einmal wurden wir gründlich durchsucht und uns alles abgenommen. Wieder beließ man mir die Bibel.

Nun führte man uns in einen Kohlenschuppen. Es war ein kleiner, meiner Schätzung nach höchstens 56 Flächenmeter großer Raum, in dem keine Fensterscheibe ganz war. Da wurden wir eingesperrt. Doch wir blieben nicht allein, denn nun kamen die in anderen Dörfern und Städten inzwischen Verhafteten. Viele Bekannte, die man schon Jahre hindurch nicht gesehen hatte, konnte man dort antreffen. Insgesamt waren wir dann 27 Menschen.

Nur flüsternd erzählte man sich die Ereignisse der letzten Tage und Stunden. Zu den Fenstern durfte man nicht hinaussehen. Inzwischen

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

kam die Nacht. Mit wenig Stroh mußten wir uns in der ehemaligen Maschinenhalle ein Lager zurechtrichten. Nun erst fing das Höllenleben an, das sehr viele leider mehrere Tage durchmachen mußten. Von tschechischen Soldaten, alles eingekleidete Kommunisten, wurden wir bewacht. Da begann nun das Prügeln. Kein Unterschied wurde gemacht, ob alt oder jung, ob krank oder gesund, jeder erhielt seinen Teil. Niemand wollte auf die Seite gehen, weil es ohne Prügel zu erhalten nicht abging. Keiner wagte um ein Glas Wasser zu bitten, um den quälenden Durst zu löschen, weil man mehr Prügel als Wasser empfing. Wir wagten nicht, uns von einer Seite auf die andere umzuwenden.

Stefanau, wo einst fleißige Hände geschaffen hatten, wurde in diesen Tagen zur Hölle. Unmöglich ist's, in Worten auszudrücken, was die Menschen dort alles zu erdulden hatten. Leute wurden so geschlagen, daß sie auf der Tragbahre in das Krankenkaus geschafft werden mußten. Gar mancher erlitt einen Nervenzusammenbruch, ja selbst in die Irrenanstalt nach Kremsier mußten Kameraden eingeliefert werden. Besonders auf die Pfarrer hatten es die Häscher abgesehen, denn noch vier Amtsbrüder und weiter drei katholische Geistliche wurden zu uns gebracht. Zu den schmutzigsten Arbeiten wurden gerade sie herangeholt. Nicht die Arbeit war das Schwere, sondern die Prügel, die man dabei noch faßte. Pfarrer Herkommer aus Jägerndorf war gezwungen, sich seinen Bart abnehmen zu lassen, da die Soldaten ständig daran herumrissen. Auch Pfarrer Herr und Katechet Spohn, beide aus Troppau, hatten viel durchzumachen.

Besonders scharf hatten es unsere Peiniger auf die jungen Leute abgesehen, und ganz herzzerreißend war es, wenn man die Burschen während des Prügelns schreien hörte. Auch sechs Frauen waren im Lager. Wie gemein die Soldaten mit diesen umgingen, das hält man für unmöglich und läßt sich nicht beschreiben.

Das Furchtbarste war immer die Nacht. Auf einer kleinen Erhöhung, wo einstens Kessel gestanden, brannte eine Petroleumlampe. Dahinter ging die Wache mit vorgehaltenem Gewehr auf und ab. Grauenhaft war das Schattenspiel an der Wand. Niemand durfte den Kopf heben. Als es dennoch einmal geschah, fiel sofort ein Schuß. Gott sei Dank wurde niemand dadurch verletzt. Sofort aber kamen zwei Maschinengewehre in unseren Schlafraum hinein. Wer nicht eiserne Nerven hatte, der konnte es nicht aushalten.

Dazu kamen immer neue Transporte von Verhafteten. Stefanau wurde zu klein. Nun wurden wir in die einzelnen Konzentrationslager abgeschoben. Für Nordmähren und Schlesien soll es angeblich fünf solcher Lager gegeben haben. Wir kamen nach Proßnitz. Dies ist eine Stadt in der Hanna, bekannt durch Kleiderindustrie und deshalb unter allen Städten der historischen Länder jene Stadt mit dem größten Prozentsatz

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

an jüdischen Einwohnern. Obwohl wir nach Mitternacht erst hingebracht wurden, stand vor dem ehemalig deutschen, jetzt demokratischen Hause der Pöbel und begrüßte uns mit wüstem Geschrei. Angespuckt wurden wir, und wer nicht schnell genug war, erhielt noch Prügel.

Wurden wir in Stefanau von bolschewistischer Soldateska bewacht, so in Proßnitz von Gendarmerie. Für uns war es so besser. Obzwar es auch hier eine ganze Reihe von tschechischen Fanatikern, besonders unter den jüngeren Gendarmen, gab, so behandelten uns die älteren Leute sehr korrekt. Vor allem hörten die Prügel auf, wir durften auf und ab gehen und erhielten Stroh für das Lager, allerdings keine Decken. 458 Menschen waren da in drei Räumen untergebracht. Da die Fenster geöffnet werden mußten, war fast jeder erkältet.

Aus den verschiedensten Städten und Ständen waren da in Proßnitz die Menschen vereint. Der Fabrikant lag neben seinem Arbeiter, der Handwerker neben dem Bauer. Es gab Professoren und Aerzte, Juristen und Lehrer, Ingenieure und Kaufleute, Polizisten und Staatsbeamte. Auch der Polizeipräsidentstellvertreter aus Mährisch-Ostrau fehlte nicht, wie auch kaum 15jährige Burschen, die man auf der Gasse eingefangen hatte. Unter den Häftlingen waren auch Greise. So wurde auch unser Gemeindesekretär am Sonntag gefangengenommen, als er mit der Amtspost in die Pfarrkanzlei ging. Ein Rotgardist riß ihm einen eingeschriebenen Brief des Pfarramtes Chodau aus der Hand und, da er die Aufschrift „Deutsches Evangelisches Pfarramt" las, verhaftete er ihn mit den Worten: „Du gehörst auch zu diesen Henleinschweinen!" Und dies geschah einem 72jährigen Manne, der bereits einen Schlaganfall erlitten hatte.

Auch zum Amtsarzt konnte man sich im Konzentrationslager melden. Dieser war Jude. Ein Kaufmann aus Freudenthal, der mit einem Gummiknüppel mehrere Hiebe auf den Kopf bekommen hatte und deshalb an Schwindelanfällen litt, ging zu ihm. Die Hilfe, die ihm zuteil ward, bestand in den Worten: „Es ist schon gut, daß sie euch deutsche Schweine geprügelt haben." Auch unser alter Gemeindesekretär ging zur Marodenvisite und als der Amtsarzt, ihn nach seinem Alter fragend, hörte, daß ein 72jähriger vor ihm stehe, sagte er nur: „Mit 72 Jahren schlägt man keinen Lärm. Die Ruhe hier wird Ihnen gut tun!"

Noch über vieles könnte ich berichten. Nur kurz sei noch gesagt: Obwohl die Behandlung in Proßnitz im Vergleich zu Stefanau verhältnismäßig gut war, so durften wir doch nicht hinaus ins Freie, erst in den letzten Tagen wurde dies gestattet, wir durften keine Zeitungen lesen, keine Nachricht heimsenden, ja mir wurde es nicht einmal gestattet, an den zwei Sonntagen Gottesdienst zu halten, obgleich auch die katholischen Gefangenen damit sehr einverstanden waren. Das Unerträglichste war die

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Ungewißheit. Ist Krieg? Ist Friede? Leben unsere Lieben noch? Was für Zustände herrschen dahei? Ist es verwunderlich, wenn wir krank wurden, wenn Nervenzusammenbrüche und selbst Irrsinnsanfälle vorkamen? Doch wir im Konzentrationslager waren ja auf das Allerschlimmste gefaßt und hatten bereits mit dem Leben abgeschlossen.

Während wir in Stefanau und Proßnitz gequält wurden, bedrohte und verwüstete roter Mob und tschechische Soldateska die Heimat. Samstag, am Tage meiner Verhaftung, wurden überall in Freudenthal große Plakate angeschlagen, welche den Mobilisationsbefehl enthielten. Zwanzig Jahrgänge wurden zu den Waffen gerufen. Ungeheuere Erregung bemächtigte sich der Bevölkerung. Was von wehrpflichtigen Männern nicht nach Deutschland geflüchtet war oder keine Möglichkeit mehr hatte, ein Versteck aufzusuchen, das mußte einrücken. Voller Sorge und voller Unruhe gingen an diesem Tage die Menschen zur Ruhe. Um ½12 Uhr nachts begann auf einmal eine Schießerei, die bis ½7 Uhr morgens dauerte. Bewaffnete Kommunisten hatten anscheinend grundlos zu schießen begonnen, tschechische Soldaten, in der Meinung, SdP.-Leute vor sich zu haben, darauf geantwortet. Während die eine Gruppe die andere beschoß, flüchtete die Zivilbevölkerung vor den wirr umhersausenden Geschossen in die Keller. Ein trauriger Sonntag brach mit dem 25. September für Freudenthal an. Das Standrecht wurde verhängt, zahllose Hausdurchsuchungen durchgeführt, und zwar alles mit der Begründung, die deutsche Bevölkerung habe die nächtliche Schießerei begonnen. Auch im Freudenthaler Pfarrhaus wurde nach Waffen und Munition sowohl im Keller als auch in den Wohnungen gesucht. Da niemand in der Pfarrwohnung weilte, wurden die Türen kurzerhand erbrochen, die Türfüllungen gewaltsam eingedrückt und Kästen und Schränke zwecks Durchsuchung rücksichtslos aufgebrochen. Die Nacht von Sonntag auf Montag war die schrecklichste. Schon um 7 Uhr abends begann die Schießerei und dauerte volle zwölf Stunden. Wiederum suchten die Bewohner Schutz in den Kellern. Am nächsten Morgen, als ein wenig Ruhe eingetreten war, flüchtete alles, was nur konnte, in die umliegenden Dörfer. Auf diesen Augenblick wurde wohl nur gewartet, denn jetzt setzte die Plünderung ein.

Unermeßlich sind die Schäden, die angerichtet wurden. In ganz Freudenthal aber wird es kein Haus geben, welches so stark hergenommen wurde wie die evangelische Kirche samt Pfarrhaus. Hunderte und Hunderte von Gewehr- und Maschinengewehrkugeln trafen die Gebäudemauern und hinterließen deutliche Male. Maschinengewehrgarben durchlöcherten den Turmhelm so stark, daß er neu gedeckt werden muß. Die Turmuhr ist verdorben, die Zifferblätter sind zerschossen, die Glockenstränge sind abgeschnitten und gestohlen, der Orgelkasten zertrümmert, die Opferkästen erbrochen und ihres Inhaltes beraubt. Der sichtbarste und

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

empfindlichste Verlust an unserem Kirchengebäude ist die Zerstörung eines der drei großen, handgemalten Altarfenster durch Handgranaten.

Genau so erging es dem Pfarrhause, dessen Dach gleich dem Kirchendach wie ein Sieb durchschossen ist. Das Pfarrhaus selbst wurde geplündert. Was von den Möbeln noch nicht geöffnet war, wurde gewaltsam aufgesprengt, mutwillig beschädigt und zerstört. Roter Mob schleppte Wäsche, Schuhe und Kleider fort. Wertvolle Gebrauchsgegenstände, Geld und Schmuck verschwanden spurlos. Selbst das Eingesottene wurde der Pfarrfrau entwendet. Als ich nach meiner Freilassung zum ersten Mal mein Heim betrat, bedeckten zerbrochene Glasscheiben den Fußboden, weiter Mörtel und Ziegelbrocken, welche teils aus den Innenmauern herausgebrochen, teils als fensterzertrümmernde Geschosse von außen hereingeworfen worden waren. Dazu gesellte sich der als unbrauchbar bewertete Inhalt der Kästen, der nun über die ganze Wohnung verstreut umherlag. Zerwühlte und auseinandergerissene Betten vervollständigten das Bild der Verwüstung. Durch eine ganze Anzahl von Photoaufnahmen sind diese Tatsachen für immer festgehalten.

Durch acht Tage hindurch war Freudenthal entvölkert; die Menschen fast verzweifelt. Wie arg die vereinten rot-tschechischen Machthaber gewütet und daß sie es besonders auf die evangelischen Pfarrer abgesehen hatten, beweist die Tatsache, daß unser alter, pensionierter Pfarrer Kotschy, 65 Jahre alt, auch nicht in Ruhe gelassen wurde. Von Soldaten beschuldigt, auf sie geschossen zu haben, wurde er von ihnen gewürgt und geprügelt. Nach diesen Quälereien und Mißhandlungen sah dieser alte Mann ganz furchtbar aus. Seine Frau und die ganz alte Schwiegermutter wurden zum Erschießen an die Wand gestellt. Mit angelegtem, scharf geladenem Gewehr standen die Soldaten vor den Frauen, einer zählte und kam bis zwei, als ein anderer alle auf die Straße rief. So ergötzt sich am Schmerz ihrer Mitmenschen bolschewistische Soldateska.

War es verwunderlich, wenn nach all diesen Entbehrungen und Mißhandlungen viele den Glauben an eine bessere Zukunft aufgaben? Um so größer und unfaßbarer erschien uns allen die Tat des Führers, der es verstanden hat, ohne das Blutvergießen eines Krieges unsere Heimat dem großen deutschen Vaterlande einzugliedern. Daß dieses Geschehen nicht allein Menschenwerk ist, sondern daß darinnen sich das gnädige Wirken Gottes offenbart, das haben wir Sudetendeutsche jetzt erfahren. So danken wir von ganzem Herzen Gott und unserem Führer.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Schicksalstage.

Von Albin Drechsler.

Zwanzig Jahre lang mußten wir Sudetendeutschen gegen unsern Willen im tschechischen Staate leben, einem Staat, den wir um der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit willen innerlich ablehnten, den wir, die wir von Jugend auf unser Volkstum heiß lieben, nie und nimmer unser Vaterland nennen konnten. Lange Jahre hat die Welt den schönen Worten aus Prag geglaubt und nichts von unserer Not und unsern Beschwerden hören wollen. Dabei waren unsere Arbeitslosen- und unsere Selbstmordziffern bereits längst die höchsten von Europa! In den letzten fünf Jahren machte Konrad Henlein und seine „Sudetendeutsche Partei" endlich die sudetendeutsche Frage zu einer der brennendsten Fragen europäischer Politik. Im September und Oktober 1938 aber standen wir plötzlich im Brennpunkt des Weltgeschehens. An der rechten Lösung der sudetendeutschen Frage hing Krieg oder Frieden und damit Leben und Glück von vielen Millionen Menschen. Der Führer und die verantwortungsbewußte Mitarbeit der andern großen Staatsmänner Europas fanden schließlich in München eine Lösung. Die Welt atmete auf. Ueber das gequälte Sudetendeutschtum aber kam unermeßliche Freude und Dankbarkeit. Wohl nie ist in unserm sudetendeutschen Volke so inbrünstig gebetet worden wie in diesen bedeutsamen Tagen!

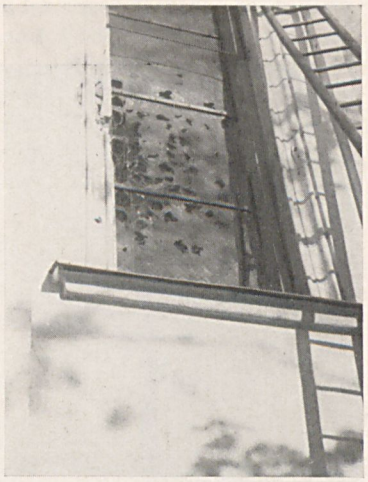
Ich will im folgenden einiges aus unserm Erleben in den letzten drei Wochen berichten. Es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem schweren Erleben dieser Tage. Auf den meisten Gebieten unserer Heimat lastete es ja noch viel härter, als auf uns unmittelbaren Grenzanwohnern in der Industriestadt Weipert im Obererzgebirge. Am 12. September hielt Adolf Hitler seine große Rede auf dem Nürnberger Parteitag. Eine ungeheure Freude erfaßte uns Sudetendeutsche. Zu vielen Tausenden stürmten Männer, Frauen und die Jugend auf die Straßen; auch in unserer Stadt. Heil-Hitler-Rufe — bisher streng verboten — erklingen allenthalben. Der Schrei: „Wir wollen heim ins Reich!" hallt durch die Nacht. Die deutschen Nationallieder werden gesungen. Kein Tscheche ist zu sehen. Hakenkreuzbinden tauchen auf, schon weht eine Hakenkreuzfahne dem begeisterten Haufen voran. Lachende Freude auf allen Gesichtern, der Tag der Freiheit naht! Ueberglücklich gehen kurz vor Mitternacht die meisten schlafen. Sie ahnen nicht, was der Morgen bringt.

Am nächsten Tag herrscht Standrecht in der Stadt wie in zahlreichen andern Bezirken. Dem Freudensturm jener erregten Nacht folgten graue

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.





Erbrochener Opferkasten und durch Handgranate zerstörtes Altarfenster der evangelischen Kirche in Freudenthal.



* Kirchenpräsident Dr. Wehrenfennig an der Spitze des Aufmarsches der Sudetendeutschen Partei am 1. Mai 1938 in Gablonz a. N.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Scherl Bilderdienst, Berlin

Der Einzug des Führers in das befreite Asch.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Tage und endlose Nächte des Bangens, in denen nur der harte Schritt der vielen schwerbewaffneten Gendarmen durch die leeren Straßen hallt. Bald kommt es zwischen der Regierung und Konrad Henlein zum offenen Bruch. Die Tätigkeit der SdP. wird eingestellt. Ihre Amtswalter sind in Gefahr, verhaftet zu werden. Sie sollen sich, so lautet die Weisung, in Sicherheit bringen. Auch bei uns sind die meisten Parteiamtswalter geflohen, ein Grund mehr, daß die Besorgnis der Bevölkerung wächst. Andere Amtswalter halten sich versteckt. Auch in meinem Pfarrhaus übernachten Bezirksleiter und Bürgermeister, für die schon ein Versteck bereitgemacht ist. Auch mir rät man zur Flucht, da ich von Anfang an zu den führenden Männern der SdP. in unserm Bezirk gehörte. Der Tscheche denkt daran! Aber ich kann mich nicht entschließen, meine Gemeinde zu verlassen. Ich bleibe. Weiß ich doch, daß mein Bleiben für viele einen Halt bedeutet. Ein Begräbnis in einer Außenstation, ein Besuch bei einer schwerkranken Frau, die mich lange erwartet hat, ein Gottesdienst, der manchem Gemeindeglied in diesen bangen Tagen Trost geben konnte, bestärken mich in meinem Entschluß. Da legt mir die Staatsbehörde eine Erklärung vor, die man auch den Staatsbeamten und Lehrern zur Unterschrift übergeben hat. Ich soll darin „das Treiben" des „Hochverräters" Henlein auf das entschiedenste verurteilen und mich mit meiner Unterschrift zum ungeteilten tschecho-slowakischen Staat bekennen, also den Kampf um die Lebensrechte meines Volkes verurteilen. Das kann ich nicht. Dadurch werde ich aber selbst „Hochverräter" und habe mit baldiger Verhaftung zu rechnen.

Die Wahl zwischen „Volk" und „Staat", vor der wir Sudetendeutsche schon immer standen, ist mit unerbittlicher Klarheit gestellt. Die Entscheidung kann mir und allen meinen Amtsbrüdern nicht schwerfallen. Als Menschen, deren Herzblut ihrem Volke gehört, standen wir schon seit Jahren in der SdP. Schon vor einem halben Jahr bekannten wir uns zusammen mit unserem verehrten Kirchenpräsidenten vor aller Welt geschlossen zu der Sache Konrad Henleins. Die Entscheidung bedeutet vorläufig Amt, Familie und Heimat zu verlassen um des Volkstums willen, sie bedeutet denselben Weg über den nahen Grenzbach zu gehen, den vor über dreihundert Jahren viele evangelische Weiperter um ihres Glaubens Willen gegangen sind. Mit Freuden werde ich in Bärenstein von den anderen „Emigranten", meinen Kameraden, begrüßt. Mit Begeisterung sitzen wir am gleichen Abend am Rundfunk und hören von der Zustimmung der tschechischen Regierung zur Abtretung unseres sudetendeutschen Gebietes.

Am nächsten Tage wollen die vielen hundert Flüchtlinge, die sich im sächsischen Bärenstein gesammelt haben, nicht länger auf die ersehnte Rückkehr warten. Einer stürmt mit einer Hakenkreuzfahne über die Grenz-

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

brücke. Menschenmengen drängen auf beiden Seiten. Die tschechischen Zollbeamten fühlen sich bedroht. Einer schleudert eine Handgranate gegen die Menge. Eine wilde Schießerei der Tschechen beginnt, bis sie flüchten: drei Tote und sieben Verletzte sind die Opfer. Mein alter Kirchendiener hat einen Schuß durch die Mütze erhalten und ist nur wie durch ein Wunder dem Tode entronnen. Schwer lastet dieser ernste Zwischenfall auf dem freudigen Tag. Verhandlungen werden aufgenommen, und kurze Zeit darauf ist festlicher Jubel in der befreiten Stadt. Die Geflüchteten ziehen mit vielen sächsischen Nachbarn in die Stadt ein. Deutsche Fahnen wehen und Hitler-Bilder grüßen. Rasch werden alle Aemter besetzt. Die meisten Tschechen sind geflüchtet. Gendarmerie versieht gemeinsam mit unseren Ordnern den Sicherheitsdienst. Der geplante Fackelzug wird wegen der Kürze der Zeit auf den nächsten Tag verschoben, an dem auch das sudetendeutsche Freikorps in die Stadt einziehen soll. In allen Läden sind schon die Kerzen ausverkauft, die man für die Festbeleuchtung der Häuser braucht. Im Amtszimmer der Bezirksbehörde sitze ich am späten Abend mit den anderen führenden Amtswaltern unseres SdP.-Bezirkes beisammen, um die nächsten dringenden Aufgaben zu beraten und zu erledigen. Aber die Nachrichten, die ständig eingehen, überzeugen uns in zunehmendem Maße, daß aller Jubel verfrüht ist. Telephongespräche und Rundfunksendungen ergeben ein bedenkliches Bild. In Prag ist die längst erwartete Militärdiktatur gekommen. Ihr erstes Streben ist es, die befreiten sudetendeutschen Bezirke zurückzuerobern. Schon sind Falkenau, Graslitz, Eger und andere Städte wieder gefallen. Viele Todesopfer werden gemeldet. Auch gegen unsere Stadt sind Panzerwagen im Anzug. Bald sind die Nachbarorte wieder in tschechischer Hand. Im nahen Schmiedeberg sollen sie übel gehaust haben. Das, was an Vereinbarungen getroffen worden war, wird jetzt durch die oberen Stellen Prags gebrochen. Darum wird durch unsere Leute die aufregende Entwaffnung und Verhaftung der etwa 30 Gendarmen, die noch in unserer Stadt sind, durchgeführt. Man bringt sie mit den ebenfalls verhafteten tschechischen Postbeamten über die nahe Grenze.

Es ist eine der schwersten Nächte meines Lebens. Handgranaten und Gewehrschüsse lassen bereits den Einmarsch des Gegners befürchten. Was werden die nächsten Stunden bringen? Im Morgengrauen treffen etwa hundert Mann unseres Freikorps ein. Aber wie können diese fast waffenlosen Männer die Stadt gegen moderne Großkampfmittel halten! Vor Mittag rattern bereits zahlreiche tschechische Panzerwagen durch die entsetzte Stadt. Eine Massenflucht über die Grenzübergänge hat bereits in den Morgenstunden eingesetzt: Männer, Frauen und Kinder. Die meisten haben in der Eile das Nötigste zusammengerafft. Ueber Bärenstein ergießt sich ein Flüchtlingsstrom von vielen Tausenden. Am folgenden Tage

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

schwillt er weiter an, da die Tschechen in der Nacht über zwanzig Geiseln, meist völlig harmlose Männer — ein 75jähriger Greis, ein Kranker und ein Schweizer Staatsbürger sind darunter — verhaftet und verschleppt haben. In die Apotheke und in ein Hotel werden Handgranaten geworfen, das Armenhaus mit Maschinengewehrfeuer bestrichen, ein harmloser Schwerhöriger, der aus dem Fenster auf die Panzerwagen schaut, wird niedergeschossen. Da ist kein Halten mehr. Alles flieht aus der Stadt. In Bärenstein findet man gastliche Aufnahme. Kein Haus ist ohne Flüchtlinge, ja in manchen sind zehn und mehr Flüchtlinge untergebracht und werden verpflegt; denn die meisten sind fast ohne Geld gekommen. Täglich fahren immer wieder Sonderzüge, die Tausende landeinwärts bringen, damit Bärenstein nicht völlig verstopft wird. Ich schreibe tagelang mit vielen andern SdP.-Männern Flüchtlingsscheine. Manch herzzerreißendes Bild kann man dabei sehen, manches Wort des Trostes ist zu sprechen. Viele kommen völlig verstört an. In der Nacht nach der zweiten Führerrede haben die Panzerautos jede Stunde geschossen. Die Nervenkraft der einzelnen ist völlig aufgebraucht. Was soll werden? Es kommen die Schwierigkeiten bei den Godesberger Verhandlungen, es folgt die tschechische Mobilisierung. Plötzlich, in der Nacht, wird sie bekanntgegeben. Man sucht die letzten Autos mit Flüchtlingen über die Grenze zu retten. Die Tschechen antworten mit wildem Schießen. Immer ernster sind die Nachrichten, die die Flüchtlinge bringen; zahlreiche Barrikaden werden in unserer Stadt errichtet; was an Bevölkerung noch da ist, wird zum Teil zur Mitarbeit gezwungen. Von den 12 000 Einwohnern sind keine Tausend mehr drüben. Von meiner Gemeinde sind wohl neun Zehntel überallhin zerstreut. Inzwischen finden in unserer Stadt Requirierungen statt: man holt sich Autos, Schreibmaschinen, Werkzeuge, Rundfunkgeräte u. a. in Massen aus den meist versperrten Häusern. Da längst alle Läden geschlossen sind und kein Bäcker mehr in der Stadt weilt, herrscht bald Lebensmittelmangel. Die Lebensmittelgeschäfte werden vom Militär erbrochen und ausgeraubt. Auch die Juwelierläden werden geleert und wertvolle Warenbestände aus den Fabriken fortgeschleppt. Jeder Tag bringt unermeßlichen Schaden für unsere unglückliche Stadt, jedermann bangt um sein zurückgelassenes Hab und Gut. Ich höre zufällig, daß in Preßnitz ein alter Mann gestorben ist. Ich kann nicht mehr hin, ihn zu begraben. Es gibt weder Bahn- noch Autobusverbindung mehr, ebensowenig Post und Telephon. Außerdem wäre das Ueberschreiten der Grenze für mich gleichbedeutend mit sicherer Verhaftung. Auch meinem Bärensteiner Amtsbruder, in dessen gastlichem Haus ich und die Meinen Zuflucht gefunden, kann ich unter diesen Umständen die Aushilfe nicht zumuten; denn auf dem weiten Waldwege ist schon mancher Fußgänger niedergeschossen worden. So muß eine tapfere evangelische Frau, die ausgehalten

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

hat, obwohl sie als Bezirksfrauenschaftsführerin auch gefährdet ist, an dem offenen Grabe den letzten christlichen Liebesdienst tun. Auch in Weipert kann man die katholischen Toten kaum mehr begraben. Totengräber und Mesner sind ebenfalls geflüchtet. Mit einem Handwagen schaffen die Krankenschwestern die Toten zum Friedhof. Da kein Arzt und Apotheker mehr da ist, muß das Krankenhaus geleert werden. Mit Handwagen, auf dem Rücken und im Waschbottich bringt man die letzten Kranken über die Grenze. Endlos lang dehnen sich die Tage. Jeder bringt eine Fülle neuer Schreckensnachrichten. Die Nacht ist erfüllt von den üblichen Schießereien. Dabei sind wir vom übrigen sudetendeutschen Gebiet so gut wie völlig abgeschnitten. Wir wissen auch nur durch den Rundfunk, wie es den Brüdern in den anderen Bezirken ergeht. Ueber das Schicksal meiner kranken Mutter kann ich nichts erfahren, ebenso wie unsere Verwandten im Sudetenland von uns nichts erfahren können. Viele Männer fragen bei uns an: Was macht meine Frau, was meine Kinder? Wir können zumeist keinerlei Auskunft geben.

Da kommt endlich die befreiende Nachricht aus München. Unsere arme Heimat soll endlich wieder frei werden. Wir hoffen natürlich, daß unsere Grenzstadt zur ersten Zone gehört, die am 1. Oktober frei werden soll. Aber wir warten umsonst. Am Morgen kommt die Nachricht, daß wir erst zur dritten Zone gehören, noch einige Tage sollen wir warten, noch einige Tage tatenlos zusehen, wie drüben, einige hundert Schritte von uns entfernt, Tschechen und Kommunisten unser Hab und Gut rauben und zerstören. Und sie plündern tatsächlich am 1. Oktober unbeirrt weiter.

Am Montag früh betrete ich als einer der ersten wieder den Boden unserer Stadt. Sie ist leer. Die Tschechen haben sich mit ihrem Raub an den Waldesrand zurückgezogen und warten auf den Abmarschbefehl. Ich sehe an und in vielen Häusern die grauenhaften Spuren ihrer Tätigkeit. Dort und da trifft man einen Bekannten, der während der schweren Tage ausgehalten hat. Man merkt jedem sofort die seelische Erregung und die Nervenbelastung dieser Tage an. Ein Gemeindeglied ruft mich ins Haus. Sie zeigt tiefbewegt auf die Bibel auf ihrem Tisch. „Diese und das Gebet haben mir Kraft gegeben, auszuhalten, wenn draußen vor den Fenstern die Panzerwagen schossen! Ihr Männer müßt künftig viel mehr beten!" sagt sie zu zwei anderen Gemeindegliedern. Die aber geben zur Antwort: „Wir haben in diesen Tagen alle gebetet, wie wohl nie zuvor."

Langsam fließt Leben in die tote Stadt zurück und sie kleidet sich in Festschmuck, der die Wunden verdeckt. Am Mittwoch früh erfolgt endlich der heißersehnte Einmarsch der deutschen Truppen, nachdem bereits — sehnsüchtig erwartet und stürmisch begrüßt — der Führer auf der Rückkehr von Karlsbad am Vorabend durch das nahe Bärenstein gefahren

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

ist. Ein Jubelsturm geht durch die festlich geschmückte Stadt. Endlich, endlich frei!

Und am Sonntag halten wir Dankgottesdienst. Selten ist die Kirche so gut besucht, obschon noch ein Großteil der kleinen Gemeinde im weiten Deutschland verstreut ist und sehnlichst auf die Heimkehr wartet. Selten war wohl die Gemeinde innerlich so beteiligt an ihrem Gottesdienst, selten war es dem Pfarrer auch so leicht, die rechten Worte zu finden. „Der Herr hat Großes an uns getan. Ehre sei Gott in der Höhe!" das ist das große Thema dieses unvergeßlichen Tages. Wir alle danken unserem Gott für seine wunderbare Führung im Leben unserer Heimat und unseres ganzen Volkes und geloben ihm, hinfort dankbarer und treuer zu sein. Noch nie ist uns Gottes Gang durch die Geschichte so klar geworden, wie in diesen drangvollen und doch so gewaltigen Tagen.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Ein Brief aus Karlsbad.

Von Wilhelm Ziegenspeck.

Wie ist es der evangelischen Kirche, wie ist es den Gemeinden, wie den Pfarrern ergangen in den letzten Wochen der Heimsuchung aller Sudetendeutschen, das ist die Frage, die jetzt in unzähligen Briefen an mich gerichtet wird, und auf die ich eine gemeinsame Antwort geben will.*) Zuerst sei festgestellt, daß unsere Kirche und ihre Diener keine besonderen Geschicke erfahren haben, weil sie Evangelische waren, sondern wir haben als volksverbundene Kirche und als Pfarrer, die wohl alle Mitglieder der Sudetendeutschen Partei sind, die Drangsale und Nöte aller sudetendeutschen Brüder und Schwestern mit erleiden müssen. Dabei sei festgestellt, daß es Lebensmittel und alles zum Leben Notwendige in den Städten fast überall und immer genügend gab, aber es fehlte bei über einem Drittel der Bevölkerung durch die furchtbare, seit Jahren andauernde Arbeitslosigkeit das Geld, sich Essen und Trinken, Kleider und Schuhe anzuschaffen.

In Karlsbad sah man das aufregende Bild, daß die Juden in den großen Hotels am Fenster saßen und schmausten, und draußen baten Scharen von Bettlern um ein Stückchen trockenes Brot. In den Pfarrhäusern ist es wohl überall sehr knapp hergegangen, aber Hunger haben unsere Pfarrerfamilien nirgends gelitten. Bis in den Mai hinein wurden die Ueberweisungen des Gustav Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes ausgezahlt und linderten die größte Not. Nach der tschechischen Mobilmachung am 21. Mai allerdings hielt die tschechische Nationalbank die Ueberweisung zurück, und seitdem zog die Not in viele Pfarrhäuser ein. Aber es fanden sich wohl überall Gemeindeglieder, die helfend beistanden. Unser Gustav Adolf-Verein gab auch Vorschüsse, soweit es seine Mittel erlaubten. Das wirtschaftliche Leben fing an, zu stocken, in Karlsbad setzte eine Flucht der Kurgäste ein wie im August 1914. Es herrschte Gewitterstimmung, Gewitterschwüle, die sich von Monat zu Monat steigerte, und die seit der großen, uns so beglückenden Führerrede in Nürnberg eine fast unerträgliche Spannung der Nerven hervorrief. Es fiel ein scharfer Hieb nach dem anderen auf das Haupt aller Sudetendeutschen,

*) D. Ziegenspeck veröffentlicht diese seine Antwort in der deutschen evangelischen Monatsschrift „Wartburg", Novemberheft 1938.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

es wurde das Standrecht verhängt, es rasten die Panzerautos und Tanks durch unsere Städte, die Soldaten gaben Schreckschüsse ab, es gab überall Zusammenstöße zwischen Militär und Bevölkerung. Es kam die zweite Mobilmachung am 24. September, und dann setzte die Flucht über die Grenze ein. Die Waffen mußten abgeliefert werden, die deutschen Zeitungen wurden verboten, die Radios abgenommen. Führende Persönlichkeiten wurden als Geiseln abgeführt und in die Gefängnisse gesperrt. Wieviel Geistliche verhaftet wurden, weiß ich nicht, ich glaube aber, ihre Zahl ist nicht gering. Ich selbst war darunter.

Am Mittwoch, dem 28. September, fuhr ½8 Uhr früh ein Auto mit Militär vor und holte mich. Es wurden meine Personalien aufgenommen, dann photographierte man mich für das Verbrecheralbum, und dann ging es in das Gefängnis, in eine Zelle mit drei Betten, einem kleinen Fenster in der Höhe und dem Klosett ohne Wasserspülung in der Zelle.

Ich war aber nicht als geistlicher Verbrecher eingesperrt worden, sondern als Obmann des Gustav Adolf-Vereins. Dieses Amt war mein Verhängnis, aber auch meine Rettung. Ich hatte in den letzten Wochen schwere Sorgen um die Ueberweisungen des Zentralverbandes, die seit Juni nach und nach zu 55 000 RM. = 630 000 Kronen angewachsen waren, und die ich dem Zugriff der Tschechen entziehen wollte. Ich wurde vor die Behörde zitiert und sollte angeben, von wem und für wen ich das viele Geld erhielt, ja ich sollte alle Ein- und Ausgänge seit dem Jahre 1936 mitteilen. Das lehnte ich ab und ersuchte den Zentralvorstand, jene 55 000 RM. von der tschechischen Nationalbank zurückzufordern. Und das ist auch geglückt.

Aber mein Schreiben nach Leipzig war jedenfalls geöffnet worden, und ich wurde als Geldverschieber gebrandmarkt. Das war mein Verhängnis, aber mein Gustav Adolf-Amt wurde auch meine Rettung. Die Nachricht von meiner Verhaftung lief wie ein Lauffeuer durch die Stadt, der katholische Bürgermeister setzte sich energisch für mich ein und wies darauf hin, daß ich als Kurprediger vor der ganzen evangelischen Welt und als Gustav Adolf-Mann besonders in Schweden bekannt sei und daß die Verhaftung im Ausland als Kulturschande unliebsames Aufsehen erregen würde. Das half. Mittags 12 Uhr öffnete sich die Kerkertür und ich war frei. Aber ich wurde unter Polizeiaufsicht gestellt und mußte mich stets in Karlsbad der Polizei zur Verfügung halten. Ich blieb zwar in Karlsbad, legte mir aber in einem Zimmer eines Gemeindemitgliedes einen geheimen Hausarrest auf bis Dienstag, den 4. Oktober, dem unvergeßlichen Tag, an dem die herrliche deutsche Wehrmacht einrückte und unser geliebter Führer zu uns sprach.

Jetzt war das Gewitter über die Tschechen niedergegangen, die entsetzlich schwüle Spannung war gelöst und ein Jubelschrei der Befreiten

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

drang zum Himmel empor. Es war die Befreiung der Sudetendeutschen und die Heimholung ins Großdeutsche Reich gewiß ein ganz persönliches Verdienst unseres Führers, und der Ruf: „Führer, wir danken dir!" kam aus Tausenden von Kehlen aus tiefster Ueberzeugung, aber wir fühlten dabei noch dankbar: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen!"

Unsere deutsche evangelische Kirche ist volksverbunden seit dem ersten Tag ihres Bestehens. Die evangelischen Tschechen zerschlugen vor 20 Jahren unsere bis dahin gemeinsame Kirche und gründeten die tschechisch-brüderische evangelische Kirche. So mußten wir die kleine sudetendeutsche Kirche bauen. Durch die reiche Hilfe des Gustav Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes hat sie sich nicht nur erhalten können trotz der notgedrungenen Abwanderung vieler reichsdeutscher Glaubensgenossen, sondern ist hocherfreulich durch Uebertritte gewachsen. — Wir fragten uns zuerst nach dem Wunder der Heimholung, ob unsere Kirche als Landeskirche bestehen bleiben, oder ob die einzelnen Kirchenkreise den benachbarten bayerischen, sächsischen oder schlesischen Kirchen angeschlossen würden. Nachdem aber der Führer unseren hochverdienten Wegbereiter Konrad Henlein zum Statthalter für das Sudetenland bestellt hat und damit bestimmt ist, daß unser Land als Gau fortbestehen wird, dürfen wir hoffen, daß auch unsere Kirche in ihrem gegenwärtigen Bestand erhalten wird. Sie bleibt naturgemäß Diasporakirche, sie wird eine noch größere Anziehungskraft ausüben, und so, wie sie noch intensiver als bisher Hilfe und Lebenskräfte aus der Kirche des Großdeutschen Reiches erhalten wird, wird gewiß auch ihre volksverbundene Art der Mutterkirche der Reformation Gaben und Kräfte schenken können.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Im tschechischen Gefängnis.

Von Friedrich Knorek.

Die sudetendeutsche Partei Konrad Henleins, unseres Glaubensgenossen, hatte von Anfang an gute Arbeit geleistet, und es war eine ganz selbstverständliche Sache, daß unsere deutschen evangelischen Gemeinden und ihre Amtsträger nach Kräften mithalfen, war doch schon seit den Tagen der Los von Rom-Bewegung für uns deutsch und evangelisch ein Begriff. So war es für mich in Trautenau auch ganz selbstverständlich, daß ich am 3. April 1938, am Sonntag nach der Einigung der Parteien, einen Dankgottesdienst hielt. Deswegen wurde ich wohl von der Staatspolizei zur Rede gestellt, aber ich rechtfertigte mich dahin, daß ich es als Pfarrer doch nur begrüßen könne, wenn statt Neid, Haß und Zwietracht nun endlich Einigkeit in unsere Heimat eingezogen sei. So wurde ich mit einer Verwarnung entlassen.

Die Sehnsucht nach der Heimkehr ins Großdeutsche Reich Adolf Hitlers wurde seit der Einigung der Parteien immer größer und die Hoffnung auf die befreiende Tat des Führers mit jedem Tage stärker, ja seit der denkwürdigen Rede des Führers am 12. September wurde es uns allen zur felsenfesten Gewißheit, daß uns, mag kommen, was will, der Führer heimholen wird. Alles lief vom Radio weg spontan auf den Ringplatz, der bald einem Menschenmeer glich. Es sprachen vom Balkon des Rathauses der Bürgermeister der Stadt, der Bezirksleiter der Partei und unser Reichsratsabgeordneter. Die Begeisterung und auch die Entschlossenheit der Menschen war unbeschreiblich. Ob es gelingen wird, die Ordnung aufrechtzuerhalten? Ich wurde aufgefordert, ein paar Worte der Beruhigung zu sagen. Ich bat, Ruhe und Disziplin zu bewahren, auf keinerlei Herausforderungen von tschechischer Seite sich zu Tätlichkeiten hinreißen zu lassen und fest zu stehen im Gottvertrauen, weil Recht doch Recht bleiben muß. Ein Volk ist nicht ein Produkt von Verträgen, Abmachungen und Paragraphen, sondern es ist gesetzt von höherer Hand, es ist ein Gewächs im Garten Gottes und darum ist Volksdienst auch Gottesdienst, der unseren ganzen Einsatz erfordert. Ich schloß mit dem alten Liede: „Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu durch Sturm und Nebelrauch, der Wind in deinen Segeln, der Wind ist Gottes Hauch!"

Zuversichtlich und dankbar für dieses Wort in ernster Stunde gingen die Menschen auseinander, und es ist auch in der Folgezeit in

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Trautenau zu keinen Unruhen gekommen, obzwar jeder Tag eine Verschärfung der Lage der Grenzbevölkerung brachte. Als am 17. September nach der Auflösung der sudetendeutschen Partei die Waffen abgeliefert werden mußten, wurde die Spannung immer größer, sie wurde fast unerträglich, als das Standrecht verhängt, die Mobilisierung angeordnet wurde, die Radioapparate abgegeben werden mußten, das Licht ausgeschaltet wurde und jede Nacht vollständige Verdunkelung strengstens durchgeführt wurde. Keiner fühlte sich mehr sicher, zumal die Kommunisten bewaffnet worden waren, beständig Hausdurchsuchungen stattfanden und Verhaftungen erfolgten. Viele verließen die Stadt und flüchteten über die Grenze, die Züge gegen Liebau in Schlesien waren unheimlich überfüllt, die Stadt wurde immer leerer. Meine Familie und ich konnten uns jedoch nicht entschließen, die Stadt zu verlassen, sondern waren uns einig, in der Gemeinde zu bleiben und bis zum Letzten unsere Pflicht zu tun, obwohl die Gemeinde sehr zusammengeschrumpft war.

Am 27. September erschienen im Pfarrhause zwei nichtuniformierte Geheimagenten der tschechischen Staatspolizei und ersuchten mich, in das Polizeiamt mitzukommen, weil sie von mir eine Auskunft brauchten. Im Polizeiamt wurde mir jedoch mitgeteilt, daß ich verhaftet sei, ohne mir auf meine Frage den Grund der Verhaftung anzugeben. Alles wurde mir weggenommen, auch die Brille mit dem Bemerken, im Gefängnis brauche man keine Brille. Als ich bat, die kleine Taschenausgabe der Hl. Schrift, die ich bei mir hatte, doch wenigstens in die Zelle mitnehmen zu können, wurde mir gesagt, die Bibel werde ich bekommen, wenn ich verurteilt sei. Ich wurde nunmehr in das Gefängnis gebracht. Es war eine Zelle von etwa drei Meter Länge und ebensolcher Breite, es gab dort keine Pritsche, sondern nur ein Holzpodium mit einem schiefen Brett für den Kopf in der ganzen Länge der Zelle. Sieben Gefangene waren dort zusammengepfercht, wir mußten also stets auf der Seite liegen, weil nicht genügend Platz war, um auf dem Rücken liegen zu können. Wir hatten kein Wasser zum Waschen, konnten uns auch nicht kämmen, denn auch der Kamm war weggenommen worden. Unsere Notdurft mußten wir in der engen Zelle verrichten, es graute und ekelte uns in der verpesteten Luft vor uns selber. Zwischendurch wurden in die Nachbarzellen neue Häftlinge eingeliefert und vielfach grausam mit dem Gummiknüppel geschlagen. Ich werde dieses Geschrei im Leben nicht vergessen. Dieses Polizeigefängnis in Trautenau war eine richtige Tschekahölle. Auf sadistische Weise bereitete man uns andauernd allerlei seelische Qualen. Mir wurde immer wieder durch Staatspolizisten bedeutet, daß ich gehenkt werde, unflätige Redensarten folgten, dann wieder die Versicherung, daß wir allesamt erschossen würden. Vor dem Abtransport in das tschechische Kreisgericht nach Königgrätz wurden einige noch furchtbar verprügelt, weil sie die tschechische Staatshymne

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

nicht singen konnten. Mich hat man gar nicht erst danach gefragt, sondern ich bekam beim Hinausführen aus der Zelle ohne den geringsten Grund eine derartig schwere Ohrfeige, daß mir gleich der Kopf auf die andere Seite flog.

Am 30. September wurden wir dann auf einem offenen Lastauto nach Königgrätz abtransportiert mit dem Bemerken, daß jeder sofort erschossen wird, der etwa einen Fluchtversuch unternimmt. Vier tschechische Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett und scharf geladenem Gewehr standen an den vier Ecken des Wagens, die Bajonettspitzen auf unsere Köpfe gerichtet, ein fünfter Soldat, ein Zugführer, hielt den Revolver in der Hand und zeigte uns die Eierhandgranaten in der Tasche. Bei der Fahrt durch die tschechischen Ortschaften drohten die Leute mit den Fäusten und riefen, man möge uns nicht erst nach Königgrätz schaffen, sondern gleich am Straßenrand niederknallen. Im Kreisgericht wurden wir zunächst angeschrien, mußten uns mit dem Kopf gegen die Wand stellen, die Kleider ablegen bis aufs Hemd und wurden dann in die Zellen abgeführt. Geschlagen wurde von uns dort keiner, wir wurden auch hier nicht dem Untersuchungsrichter vorgeführt, erst nach einigen Tagen wurde uns mitgeteilt, daß wir lediglich interniert sind. Wir wurden dort menschlich behandelt, hatten einen richtigen Strohsack und eine Decke, auch Wasser und Seife. Als wir am 6. Oktober in Königgrätz freigelassen wurden, kümmerte sich niemand um uns und ich weiß nicht, was mit uns geschehen wäre, wenn nicht einige von uns so viel Geld gehabt hätten, daß wir uns drei Mietautos nehmen und nach Trautenau heimfahren konnten.

Obwohl keiner wußte, was in der Heimat und in der Welt vorgegangen war, und uns gerade diese ständige Ungewißheit seelisch sehr schwer bedrückte, haben wir doch den Mut nie sinken lassen, sondern sind trotz Schlägen und Striemen standhaft geblieben. In Trautenau fanden wir zwar noch das tschechische Militär vor, aber am anderen Tage erfolgte der Einmarsch der deutschen Truppen, den wir noch miterleben durften. Die Knechtschaft hatte ein Ende, die Freiheit war angebrochen. Wir danken unserem Führer, diesem Werkzeug in Gottes Hand, für die Befreiung der Heimat, für die Heimkehr ins Großdeutsche Reich. Gott schütze und segne ihn auch fürderhin! Unser ganzes künftiges Leben soll ein einziger Dank sein, ein Dank der Treue, der Arbeit und des Opferns. Ueber allem aber danken wir Gott, der den zwanzigjährigen Kampf um unser Recht siegreich sein ließ.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

„Wir danken unserm Führer" – „Die Knechtschaft hat ein Ende" – „Heil unsrer Wehrmacht!" *)

Von Walter Ruff.

Darf ich in eurem Kreise das Wort nehmen, ihr Brüder? Ihr seid durch die Wasser der Not gewatet. Ich war nicht dabei. Ihr habt in eurem Kampfe gestanden, und wir haben nur von ferne gehört und gesehen. Darf ich in eurem Kreise sprechen? Als meine Kameraden und ich zu euch kamen, da war die Not überstanden, der Kampf gewonnen. Auf euren frohen Gesichtern und in eurem schönen Lande sah man noch die Spuren. Aber mehr nicht. Wir fuhren unter den Strahlen der gerade in diesem Herbst so besonders sonnigen Herbstsonne in euer Land. Ihr standet an den Dorfstraßen, liefet von den Feldern herbei, umsäumtet die Marschwege durch die Städte. Zwischen euren erhobenen Händen fuhren wir hindurch. Wir kannten uns nicht und kannten uns doch. Grüßten uns, lachten uns an, als wären wir alte, wer weiß wie alte Bekannte. Wir sahen mit dem Führer bei euch „die Freude der Tränen".

Diese Tage waren unsagbar feierlich. Wir saßen an euren Tischen mit euch unter eurem Dache. Hatten eure Kinder auf den Knien. Ihr bewundertet unsere Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke. Wie gut alles in Ordnung war! Wie neu! Euch kamen immer wieder die Vergleiche mit euren Sachen bei eurem — nein, nicht eurem, vielmehr ihrem — Militär. Und dann erzähltet ihr. Lauter solche Schicksale erstanden da vor uns, wie wir sie mit Empörung in den Zeitungen geschildert gelesen hatten. Also eigentlich nichts Neues. Aber nun wußten wir, warum eure Kinder so zusammenschraken, in der hintersten Ecke der Stube sich an Mutters Rock ängstlich klammerten, als wir mit dem Quartierzettel in der Hand in die Türe traten. Der Schritt eines deutschen Soldaten auf der Treppe klingt, wenn man ihn zum ersten Male hört, nicht anders als der eines Tschechen. Nun wußten wir, was eure Frauen in den letzten Monaten durchgemacht hatten. Man wußte nicht, ob der Mann lebte und beim Freikorps angekommen war, oder ob irgendwo im Walde nach dem Anruf vielleicht eines Postens . . .

Ja, die Not war zu Ende, als wir kamen, der Kampf war aus-

*) Spruchbänder mit diesen Sätzen grüßten die ins Sudetenland einrückenden Truppen.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

gekämpft. Eure Bereitwilligkeit uns aufzunehmen war euer Dank an den Führer selbst. „Ihr tragt sein Zeichen am Rock und am Helm," sagte einer von euch zu uns, „ihr seid uns wie er. Was wir ihm zu danken haben, tragen wir an euch ab." Dann standen wir unter euch auf eurem Marktplatz und hörten primitiv übertragen — eure Radioapparate hattet ihr euch eben erst vom Rathaus wiedergeholt, man hatte sie euch abgenommen — die Eröffnung des WHW. 1938/39. Wir sahen es in euren Augen glänzen und hörten bei dem Satze, daß es in zwei Jahren im Sudetenland kein skrophulöses Kind mehr geben soll, eure Frauen leise schluchzen. Ihr gabt uns als Zeichen des Dankes und der Verbundenheit die Anrede „Kamerad" und das SdP.-Abzeichen, das ihr in der Kampfzeit trugt. Eure Frauen wuschen unser Zeug und sorgten sonst für uns, so gut es in den kurzen Tagen — fast nur Stunden — ging. Dann waren wir in eurer Stadt, dem Weltbade. Zuerst war auf den Straßen kaum jeder fünfte Mensch, wie es uns schien, Zivilist, sonst alles Soldaten — Soldaten. Ihr standet staunend. Bald über die deutsche Verkehrsregelung, bald über die deutsche Militärmusik, bald über die Marschordnung der Kolonnen, über die Menge der Fahrzeuge, bald über die Panzerwagen, bald über die langen schönen Jungens der Leibstandarte, über den Schneid der jungen Soldaten, dann über das Alter und die immerhin gute Haltung der alten Soldaten. Ihr stauntet. In euren Gasthäusern und Kaffeehäusern lebte alles, daß ich so sage, von einem Spielen des Egerländer Marsches zum andern. „Egerländer, halts euch zsamm!" so sang alles mit, „und wenn die Welt voll Teufel wär!" Freude strahlte aus allen Gesichtern. — So habe ich euch mit meinen Kameraden angetroffen, als eure Not zu Ende war. Darf ich wirklich in eurem Kreise das Wort nehmen? Vielleicht als eine Art Antwort auf eure Berichte. Ihr wißt ja nun, nach fünf Monaten, in denen ihr an allem teilhattet, längst, in welch herrliches Reich ihr heimgekommen seid. Das ist der Lohn des durchgehaltenen Kampfes, sagen vielleicht wir zu euch. Und ihr werdet uns antworten: Das ist Geschenk einer unendlich reichen väterlichen Güte und Barmherzigkeit. Zwischen dem Wissen um diesen Lohn und gleichzeitig um diese unverdiente Güte stehen wir jetzt miteinander, Brüder, Glieder eines Reiches, Auge in Auge, Hand in Hand. Schauen noch einmal rückwärts.

Welchen Kampf ihr kämpftet, wußte ich eigentlich, seit unter meinen Büchern das von eurem Rudolf Jung über den nationalen Sozialismus steht, das die Widmung an „Adolf Hitler und die Seinen" trägt, und das ist seit 1923. Schmerzhaft deutlich ist es mir geworden, als im Sommer 1937 euer Bruder Jesch in der Paulskirche zu Frankfurt die Strophe aus dem Liede eures Paulus Speratus — vor vierhundert Jahren gedichtet im Olmützer Gefängnis — zitierte:

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

„Die Hoffnung wart' der rechten Zeit, was Gottes Wort zusage.
Wann das geschehen soll zur Freud, setzt Gott kein g'wisse Tage.
Er weiß wohl, wann's am besten ist, und braucht an uns kein arge List,
Des soll'n wir ihm vertrauen."

Ihr habt ihm vertraut. Er hat an euch „kein arge List" gebraucht. Eure Hoffnung hat der rechten Zeit gewartet und ist endlich nicht leer ausgegangen. Aber zwischen 1923 und 1937 und mit Riesenschritten bis 1938 stiegen euch die Wasser der Not immer höher, bis ans Dach eures deutschen Hauses. Vom Mai an war's unerträglich. Doch notwendig. Da wollte die Not gewendet werden.

Wir waren in der Bedrückung, die euch der Sommer seit dem 21. Mai brachte, erleichtert, als es hieß, daß entgegen ursprünglicher Absicht im Herbst größere Wehrmachtmanöver stattfinden würden. Die motorisierte Division unseres mitteldeutschen Industriezentrums würde wohl dabei sein. Ab und zu hörte man von einer Einberufung und beneidete den Betreffenden mit einem Gemisch von noch verschiedenen anderen Gefühlen.

Dann stand eines Sonnabends im September in der Zeitung, man solle sich am Montag so frühzeitig auf den Weg machen, daß man etwas Zeit drangeben könnte. Die Hauptstraßen seien von morgens an durch marschierende Truppen beansprucht. Der Kundige wußte, die anderen ahnten: Unsere Division rückt ins Manöver — oder wohin, jedenfalls nach Süden. Mit jener Zeitungsnotiz zusammen kam meine Einberufung zu einer fünfwöchigen militärischen Uebung. Zwischen zwei Kolonnen durch, in den bekannten anderthalb Minuten Zwischenraum, kam ich zu meinem Sammelplatz und war morgens um acht Uhr seit zwanzig Jahren zum ersten Male wieder Soldat. Wie schnell sich die Aenderung vollzieht, die aus einem Zivilisten, einem Bürger, den Soldaten macht. Die Söhne, die die Zivilsachen abholen, wundern sich am Abend: der Vater ist wirklich Soldat. Das gemeinsame Strohlager im Tanzsaal der Gartenwirtschaft an der Endstelle der Straßenbahn am Eingange des Dorfes bringt alte und junge Soldaten, Männer aller Berufe und Lebenskreise, schnell zusammen. Die Arbeit am nächsten Tage beim Empfangen und Verladen des großen Materials für unsere Sanitätsformation — alle Mann müssen zupacken, sonst wird's nicht fristgemäß geschafft — vollendet das Begonnene. Wie schnell wir Kameraden sind! Wie neu und wie echt wir mit einmal die Volksgemeinschaft spüren! Wie schnell es geht, den ungedienten Kameraden das Nötigste — und wieviel hat der Soldat nötig — zu zeigen und zu helfen! Hier haben wir als ganzes Volk durch den Dienst in den Formationen der Bewegung viel gelernt. Das Tempo schon unserer ersten beiden Tage ist so, wie es einer motorisierten Truppe

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

zukommt. Ehe seit dem Einrücken zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen sind, haben wir den Fahneneid geschworen.

Ich hatte es nicht erwartet, daß diese feierliche Handlung auf den Mann einen so viel tieferen Eindruck machen würde als vor so vielen Jahren auf den Achtzehnjährigen. Morgens um 7 Uhr stehen wir im Garten angetreten, umgeschnallt und mit Stahlhelm, Unteroffiziere auf dem rechten Flügel. Die Offiziere treten vor uns. Der Chef kommt. Meldung. Der Chef spricht: „Kameraden! Wir wissen nicht, ob wir in einem größeren Wehrmachtmanöver die Erfahrungen einer Sanitätsformation sammeln sollen, oder ob es zu einem ernsten Einsatz geht. Was auch von uns gefordert wird, wir geloben heute ganzen Einsatz für Deutschland — für den Führer. Wer noch nicht sonst auf den Führer den Fahneneid geleistet hat, hebt die rechte Hand und spricht nach, was vorgesprochen wird: „. . . und alle Zeit bereit sein will, für diesen Eid das Leben einzusetzen." Die Feier ist kurz, militärisch knapp, darum anpackend. Kaum fünf Minuten nach der Meldung erklingt schon das „Sieg-Heil!" Wir sind Soldaten der neuen Wehrmacht. Ich bin froh, festlich froh. Fast fängt ein neuer Lebensabschnitt an. Wir haben dem Führer, unserem Führer und obersten Befehlshaber, die Treue bis zum Einsatz des Lebens geschworen. Wir gehören ihm.

Die Division marschiert, steht schon irgendwo im Süden. Wir empfangen Gasmasken und Waffen, Schutzbrillen und Lampen mit Grün, Rot, Weiß — wir werden das alles noch brauchen —, schlafen noch einmal vier Stunden, schlafen vielmehr nicht; denn der Abschied von Hause geht doch ziemlich ins Ungewisse. Und früh um vier Uhr setzt sich die Kolonne in Bewegung, Licht hinter Licht. Die Stadt schläft — ob wohl auch unsre Frauen und Kinder? Nur die großen Werke der Industrie schaffen, schaffen für Deutschland. Wir fahren schon fünf Minuten nach dem Marschbefehl an einem der größten neben der Schule, in die meine Kinder gehen, vorbei. Als der Tag graut, sehen wir auf der Straße vor uns und hinter uns nichts als die deutsche Wehrmacht, Fahrzeug hinter Fahrzeug. Die Division — wir ihr Nachschub — ist auf dem Marsch. Abends um neun Uhr stehen wir an der Grenze. Unseretwegen können nun die Privatfahrer auf der Autobahn wieder frei über die Fahrbahn verfügen. Den ganzen Tag wußten sie nicht, wie ihnen geschah. Denn der ganze Verkehr ging uneingeschränkt weiter. Nur waren gewisse Bestimmungen zu beachten. Die im Verkehr staunten, und die uns fahren sahen, staunten über uns alte Soldaten.

Wir sind also an der Grenze, fahren auf vor der Turnhalle in dem kleinen fränkischen Städtchen, warten den weiteren Befehl ab, genießen für ein paar Stunden unsere Quartiere, und ehe der neue Tag da ist, rollt die Kolonne wieder. Die Division sammelt sich landeinwärts. Wir

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

sehen die schönsten Strecken der Straßen des Führers. Es überholt uns Polizei mit tschechischen Gefangenen, es begegnen uns westwärts ziehende Truppen. Im Schein der Abendsonne sehen wir die Nürnberger Burg liegen, fahren am Rande der Stadt entlang, kommen in den Abend fahrend durch Ansbach und halten endlich in einem mittelfränkischen Dorf von 400 Einwohnern. Lenkersheim ist für fünf Tage unsere militärische Heimat. Morgens geht es unter Gesang der wenigen Lieder, die wir gemeinsam kennen — unsere Jungens würden uns schön auslachen — zum Exerzieren auf die Gänsewiese. Die kleine Truppe muß nun zusammenwachsen. Wir kennen uns ja noch keine Woche. Wir alten Soldaten müssen manches Neue lernen, eine neue Ordnung, neue Kommandos. Einiges in der Ausrüstung wie Tornister und Zeltbahn ist anders geworden. Allein schon die Tatsache, daß wir motorisiert sind, erfordert alle Aufmerksamkeit. Alle Fahrzeuge werden einmal abgeladen, Sanitätsgerät und alles, was dazu gehört. Was zum Betrieb eines Lazaretts einmal gebraucht werden wird, wird durchgesehen, gezählt, in Betrieb gesetzt, erprobt. Da zischen Sauerstoffflaschen, da leuchten Beleuchtungsanlagen, Signalgerät wird aufgestellt. Wir üben Verbände, wobei ich nicht weiter verwundert feststelle, daß die Kameraden, die im Roten Kreuz oder in der SA. usw. Sanitätsdienst tun und so auf dem Laufenden sind, in diesen Dingen doch einen gewaltigen Vorsprung haben, in anderen wieder gar nicht. Im Wirtshaussaal wird Instruktion gehalten über mancherlei, was der Soldat durchaus wissen muß. Und hier wie am Morgen stellen die Aktiven fest, daß wir ein Haufen Kinder sind, die erst lernen müssen, was ein erwachsener Mensch natürlich alles kann.

Diese Tage haben ihren eigenen, besonderen Rhythmus. Er geht ein klein wenig mit der Regelmäßigkeit der Ausbildung, des Uebungsplatzes, aber doch eben im gemessenen Tempo der Landwehr. Allmählich sehen unsere aktiven Kameraden, was sie aus jedem von uns zu machen haben. Unser Oberfeldwebel schmunzelt, scheint angenehm enttäuscht zu sein von uns. Natürlich muß trotzdem oft mächtig geschimpft werden. Wo gäbe es ordentliches Militär ohne das? Jedenfalls sind wir gute Kameraden geworden, gerade auch wir Unteroffiziere, Reservisten und Aktive. Wenn wir beim Antreten zusammen auf dem rechten Flügel stehen, gehören wir schon richtig zueinander. Auch den Lebensstil des anderen kennt man schon. Der rauhe, aber herzliche Ton, dessen wir uns, weil er unter nur Männern sich ungewollt einzustellen pflegt und darum unter Soldaten ein für allemal üblich ist, bedienen, hilft über mancherlei Klippen hinweg. Ueberhaupt geht alles viel schneller, als man meinen sollte. Man kann es mir als Pastor glauben, daß ich mich freue, einem Kameraden, der zu Hause Gemeindeglied von mir ist, und dessen Frau und Kinder ich kenne, etwas, und wenn es nur kleines wäre, helfen zu können. Bald hat er gelernt,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

daß hier die Anrede heißt: „Herr Unteroffizier!" Ich bekomme in diesen Tagen des Kennenlernens neue Achtung vor dem Unteroffizierstande der Wehrmacht. Kann man die Armee ohne ihre Korporale denken? Nach zehn Jahren wird jeder von ihnen im bürgerlichen Leben das Gerippe der öffentlichen Verwaltung darstellen helfen, an seinem Teil die Redlichkeit und Ordnung gewährleisten, ohne die Deutschland nicht wäre, was es ist in der Welt. Lernen tut er die Grundbegriffe davon in der Truppe, wo auf die Erfüllung seines kleinen oder großen Dienstes alles ankommt. Es herrscht ein zwei Jahrhunderte lang herausgebildeter und geübter Auslesegrundsatz. Gewiß bleiben wir alle Menschen, das heißt unzulänglich, die wir die Tressen tragen wie die Träger der Achselstücke. Aber etwas gewährleistet die Auslese, wie sie geübt wird, schon. Ich sehe jetzt, wo ich wieder selber darunter bin, welche Ehre für den Unteroffizierstand in seiner Stellung zwischen dem Offizier als dem Führer und dem Mann, eben in der Stellung des Unterführers, beschlossen liegt. Ich bin stolz, dem Stande der deutschen Unteroffiziere anzugehören. Ich sehe auch wohl, daß wir diesem unserem Stande noch etwas an innerer Stärkung und Hebung schulden. Aber erst einmal wollen wir seiner würdig werden.

Welche Hilfe schulden wir doch den Kameraden! Ab und zu zeigt sich, daß es einer schwer hat, in irgendeiner Hinsicht mitzukommen und sich innerlich einzugliedern. Manch gutes Wort auf Wache muß nachhelfen. Und dann muß eben als letzte Hilfe wirklich der in seiner Wirkung — richtig angewandt — nicht zu unterschätzende Anpfiff das Letzte an Ernst aus der Lage herausstellen. Wenn man den Mann in seiner Not ernst nimmt, braucht man auch wieder nicht zimperlich zu sein. Wir sind ja keine Mädchenschule. Es kommt darauf an, daß das Letzte an Einfügung der Glieder in die Kette gewährleistet wird. Wir wollen ja als Truppe brauchbar werden und ein glatt laufendes Rädchen werden im Organismus der Maschine „deutsche Wehrmacht". Ob unsere Vorgesetzten in unseren Leistungen ganz ihre Erwartungen erfüllt sehen, läßt sich vorläufig noch nicht erkennen. Aber wenn der Chef vor besonders schweren Aufgaben — die werden noch kommen — mit wenigen aber guten Worten auf die Notwendigkeit des Einsatzes hinweist, dann bleibt keiner zurück, ohne sein Bestes zu geben.

Die Lenkersheimer Tage haben auch ihre Romantik. Wir kommen an. Ich bin gleich Wachhabender und Unteroffizier vom Dienst (UvD.). Das Dorfgasthaus ist Stabsquartier. Wir besetzen den Fernsprecher. Die Wirtsfamilie muß erst allmählich Vertrauen zu uns gewinnen. Aber nun geht es. In der Gaststube wird wohl solch Gesumm und Gebrumm selten gewesen sein. Offiziere und Mannschaften sitzen essend und trinkend an den paar Tischen. Ordonnanzen kommen und gehen, Meldungen werden gebracht. Offiziere anderer Truppen fahren vor, der Chef wird verlangt;

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

das geht bis mitten in die Nacht. Als dann etwas Ruhe ist, stehe ich unter dem Stahlhelm in der Haustüre, dreißig Schritte entfernt die Fahrzeugwache zwischen den Wagen. Das Dorf steigt aus dem Dunkel und gewinnt Gesicht. Ein schönes fränkisches Dorf mit alten Fachwerkhäusern, einem weiten Dorfplatz, breitästigen Linden. Die Menschen mit dem Gewicht ihres bäuerlichen Gebundenseins an das Land, das sie trägt. Ich sehe sie leben und denken im engsten Zusammenhange ihres lutherischen Glaubens. Noch ehe ich sie recht gesprochen habe, sehe ich sie so. Hier ist eines der Gebiete rein lutherischer Kirche. Sie hat hier die Menschen mit geprägt. Der Gottesdienst am Sonntag zeigt es deutlich. Fast die Hälfte aller Menschen ist in der Kirche. Man singt „Nun lob mein Seel, den Herren" vollstimmig, auswendig wie etwas, worin man lebt. Man betet für den Führer und die Wehrmacht, für die sudetendeutsche Not, für die Bewahrung der Jugend der Gemeinde vor Leichtsinn und Verführung. Der Gottesdienst macht auch auf die Kameraden, die teilnehmen, Eindruck.

Der Wachhabende bei einer solchen kleinen Truppe ist etwas eigenes. Der Materialwert, der zu bewachen ist, ist beträchtlich. Bei aller Verantwortung bleibt dem Wachhabenden, auch wenn er wie bei uns gleichzeitig UvD. ist, Zeit zum Schreiben, Lesen, Denken. Man genießt, wenn man Sinn dafür hat, den Frieden des Dorfes, sieht alle Phasen der Himmelsfärbung, saugt alle Geräusche der Nacht in sich hinein. Es ist die beste Gelegenheit, das Hetztempo der Großstadt für Zeit los zu werden. Man hört die Hähne erwachen, Kühe und Pferde kommen zur Tränke. Man weckt die Truppe. Das Leben beginnt. In der Nacht waren die paar Mann Wache das Auge für alle. Jetzt klingt der Schritt des Tages wieder.

Die Bauern sind bei allem Ernst nicht mutlos. Diese Ernte! Kartoffeln, Rüben, wenig Getreide, etwas Grummet ist noch draußen. Gibt es Krieg? Wir leben hier nahe der Grenze. Es sieht alles so aus, als wenn die Lage den ganzen Mann an seinem Platze fordern wird. Unser Dienst läuft sich ein: Exerzieren, Verbände üben, Mittagessen, Unterricht am Sauerstoffgerät, Pistolenreinigen, Putz- und Flickstunde, Singen. Am Montagabend hören wir mit der Gemeinde zusammen im Gasthaussaal die Rede des Führers. Nun hat die Welt es gehört: Herr Benesch hat jetzt das Wort. Es wird für die Truppen Tarnung befohlen. Schulterklappen mit Nummern in die Tasche! Inschriften an den Fahrzeugen, die die Herkunft verraten, überstreichen! Abends um 6 Uhr werden wir in Marsch gesetzt. Fahren durch Nürnberg. Gegen zehn Uhr abends, als die Menschen nach dem schönen Tage ihren Abendspaziergang machen. Sie wundern sich wie überall, wo wir waren, daß der Führer so alte Soldaten unter die Waffen gerufen hat. Junge Soldaten sind alltäglich, sind friedensmäßig. Junge Soldaten mag man gern. Alte Soldaten sind

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

eine ernste Sache. Aber man ruft uns fröhlich zu. Gruß und Scherzwort fliegen bei der langsamen Fahrt durch die schöne Stadt hin und her. Hier und da kommt auch eine Blume, eine Tafel Schokolade, eine Schachtel Zigaretten in einen Wagen geflogen. Wer sie kriegt, ist gleich. Alle freuen sich, Liebe zu spüren des Volkes zu seiner Wehrmacht. Bald haben wir Nürnberg, in dem einige von uns erst vor drei Wochen zum Reichsparteitag waren, hinter uns. Tiefer Wald nimmt uns auf, die Wegweiser zeigen auf Regensburg. Dann fahren wir in der Nacht auf einem Dorfplatz auf. Der Bürgermeister mit der Stallaterne erwartet uns zusammen mit unseren Quartiermachern. Die Fahrzeuge kommen um der Tarnung willen — wir sind jetzt noch näher an der Grenze — in ein Kiefernwäldchen am oberen Teil des Dorfes. Zwei Tage wird in Holzheim das Ausbildungsleben noch fortgesetzt. Die Lage ist ernst. Die Menschen sind treuherzig. Sie tun uns alles Gute an, was in ihren Kräften steht. Mein Quartierwirt ist so alt wie ich und hat im Frühjahr eine Uebung als Reserveunteroffizier gemacht. Wir fühlen uns als Kameraden verbunden, obwohl er diesmal in Zivil bleibt.

Holzheim ist so katholisch, wie Lenkersheim lutherisch war. Uns gegenüber sind die Holzheimer wie die Lenkersheimer. Ich habe es in Holzheim bei dem katholischen Schmiedemeister so gut wie in Lenkersheim bei dem evangelischen Bauern.

Wir packen unsere beiden D-Sätze Sanitätsgerät, die zum Feldlazarett gehören, noch einmal aus und wieder ein, exerzieren noch einmal, nehmen noch einmal die Waffen auseinander, haben noch einmal Appell mit Bekleidungsstücken usw. usw. Dann werden wir nach dem nahen Städtchen Neumarkt verlegt. Unsere Fahrzeuge kommen mit denen anderer Sanitätsformationen unserer Division auf den Hof des Arbeitsdienstlagers. An den strammen Jungens und ihrer Wachablösung haben wir unsere Freude. Auf dem Markt, über den ununterbrochen die Fahrzeuge der Wehrmacht rattern, erleben wir die Erntedankfeier der Jugend. Es ist Sonnabend, der 1. Oktober. Die Welt weiß nun, daß Friede bleibt. Diese Erntedankfeier wird von uns Vätern durchaus als deutsche Heimat empfunden. Der Bannführer spricht vom Frieden, vom Brot fürs Volk, von der Wehrmacht, die Brot und Frieden schützt. Er spricht so gut, daß wir, als die Mädels mit den Erntekränzen abgezogen sind, ins Kaffee gehen und ihm einen Dank schreiben, den der Wirt ihm zu geben verspricht. Von dieser Feier klingt es in uns nach: „Alles kann untergehn; Deutschland, unser Kinder- und Mutterland, Deutschland muß bestehn."

Und dann unser letztes Quartier auf Altreichsboden: Am Sonntag — Deutschland feiert Erntedankfest — fahren wir bis Gefrees. Jetzt spürt man überall an allen Menschen die Dankbarkeit für den Frieden. Beim

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Einrücken bin ich wieder Wachhabender und UvD. Die Quartierleute sind, wie es uns allen scheint, ganz besonders fein, nachdem der Druck gewichen ist. Es gibt nun für uns sogar Manöverball. Kaum richtig im Bett, werden wir alarmiert. Irgendwer sagt: Es war schön. So ist es gut, daß es schnell und unerwartet zu Ende geht. Wir haben jetzt gerade so viel Freude in uns, wie nötig ist, um von der nun kommenden größeren nicht überwältigt zu werden. Mittags stehen wir da, wo die Straße Rehau—Asch durch den tiefen Wald die alte Reichsgrenze überschreitet. Die Grenzkompanie im Zollhaus an der Straße hält gerade Mittagsrast. Flugzeuge donnern über uns in Richtung Eger. Endlich geht es los. Das wird nun der feierlichste Tag. Die Sonne und die Freude zeigen uns eure Heimat so schön, daß wir uns keinen schöneren Gau im deutschen Vaterlande denken können. Der Ascher Zipfel ist rein evangelisch. Ich hätte es wissen müssen. Doch ist es mir bei der Durchfahrt nicht klar, weil mich ja anderes mehr bedrängt. Erst ein Kamerad erinnert, daß die Dörfer ihrem Aussehen nach wohl evangelisch sind. Auf der Franzensbader Kurpromenade stehen Fahrzeuge des Divisionsstabes. Dann kommen wir durch Eger. Es geht alles wie im Fluge. Gerade von den Städten kann ich gar nichts sagen. Man sieht viel mehr als nach Häusern und sonstigen Bauwerken nach den Menschen. Erst draußen wieder, wo die Menschen seltener werden, schaut man sich um nach dem, was es zu sehen gibt. So viel sehen wir, daß das Egerland sehr schön ist, ganz deutsche Art hat, und daß seine Bewohner zu uns gehören.

Quartier beziehen wir in Königsberg. Hoch über dem Städtchen stehen unsere Fahrzeuge mit denen anderer Truppen zusammen. Der Platz noch ein wenig höher, auf dem dann am nächsten Tage exerziert wird, ist der Sonnenwendfeuerplatz der Deutschen. In Königsberg, so kurz es für uns war, haben wir euch recht kennen gelernt. Nach knapp zwei Tagen werden wir in Karlsbad eingesetzt. Die Zeit des Spazierenfahrens, die „KdF.-Reise", wie wir, wenn es gar zu schön war, im Scherz sagten, ist endgültig vorbei. Jetzt geht's an die Arbeit. Ein Sanatorium, dessen Besitzer in richtiger Ahnung kommender Dinge sein ganzes Inventar zusammengeschlagen und auf den Boden gestellt hat, so daß uns die leeren Wände grüßen, muß ganz schnell als Lazarett eingerichtet werden. Hand greift in Hand. Jetzt sehen wir, wie gut wir schon ineinander gefügt sind. Ein Zug geht nachts voraus und macht sich nach kurzer Ruhe sofort an die Arbeit. Am nächsten Tage folgen wir. Ganz kurz nach uns sind auch die ersten Kranken und Verletzten da. „Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus" oder „. . . auf daß mein Haus voll werde" wird zitiert. Als wir nach zwei Tagen so weit sind, daß es anfängt zu klappen, das heißt, daß die Verletzten und Kranken wirklich ärztlich versorgt und gepflegt werden können, da wird uns ein anderes

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Haus zugewiesen. Einpacken, fünf Minuten fahren, auspacken, aufbauen, und das alles unter Mitnahme unserer Kranken und Verletzten. Aber erst reinmachen! Das alte Militärbadehaus in Karlsbad werdet ihr Brüder des Sudetengaues wohl besser kennen als wir. Was dort für ein Betrieb war beim tschechischen Heer, werdet ihr wissen. Ich vergesse mein Leben nicht, wie ich mit einigen Mann Küche und Wirtschaftsräume gesäubert und betriebsfertig gemacht habe. So was von Dreck! Aber Spaß macht es, wenn dann alles allmählich hell zu werden anfängt. Dann Strohsäcke stopfen! Hundert Mann von anderen Truppen der Division helfen uns. Pausen gibt es nun keine mehr. Jeden Tag und zu jeder Tages- und Nachtstunde kommen Verletzte und Kranke. Da gleiten auf nassen Wegen Krafträder, da stoßen auf engen, kurvenreichen Straßen Fahrzeuge zusammen. Da stürzen Leute beim eiligen Auf- und Absteigen, verletzten sich beim Reinigungs- und sonstigen Dienst. Da gibt es Furunkel, bei den im Wasser arbeitenden Pionieren besonders Zahngeschichten übelster Art. Wir können lange nicht alles behalten. Für schwierige Dinge reicht unsere Einrichtung noch nicht aus. Der Röntgenapparat kommt, als es ans Abrücken gehen soll. Das Karlsbader Krankenhaus hilft uns tüchtig. Bei allem will gesagt sein, daß es eigentlich für die Menschenmenge, die betreut wird, außerordentlich wenig ist, was passiert. So eine verstärkte Division — und wir arbeiten nicht nur für die unsere — ist ziemlich groß. Die Anforderungen sind erheblich. Die Opfer an Menschenleben und Gesundheit sind eigentlich gering. Wenn wir in den ganzen Wochen vom Ausrücken bis zum Wiedereinrücken ein paar Tote haben, und unser Lazarett mit einer durchschnittlichen Belegzahl von 50 auskommt, so kann man dankbar sein. Man soll das immer wieder allen denen sagen, denen es nicht schlimm genug werden kann. Das ganze Unternehmen zu eurer Heimholung hat an Menschen, an Gesundheit und an allem so wenig gekostet, wie es nicht weniger kosten konnte im Blick auf das, was gewonnen ist. Von dem kleinen Abschnitt aus, den ich überschaue, muß ich das sagen.

Arbeiten allerdings hat uns das alte Militärbadehaus gesehen. Vom ersten Handgriff an muß ja auch verwaltungsmäßig alles in Ordnung sein. Nicht nur Zahlmeister, Oberzahlmeister und Oberfeldwebel, auch die Zug- bzw. Abteilungsführer, die Feldwebel, haben alle Hände voll zu tun. Die Apotheke, die Zahnstation nicht zu vergessen. Alles ist ja nun im Betrieb, im Aufbau, der Schwamm beginnt sich vollzusaugen. Jedes Brot, das empfangen und ausgegeben, jede Arznei, die verordnet und verabfolgt, jede Diagnose, die gestellt, jeder Verband, der gemacht, jede Temperatur, die gemessen wird, alles muß auf dem Papier ersichtlich und in Ordnung sein. Die täglichen Ab- und Zugänge, der Morgenbestand, die noch verfügbaren Betten. Ich glaube, der Laie denkt sich kaum, bis zu

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

welchem hohen Grade alles klappen muß und klappt. Das gehört zur deutschen Wehrmacht wie überhaupt zur deutschen Verwaltung dazu. Und wenn auch gelegentlich über den „Papierkrieg" geschimpft wird, nötig ist er. Und schön ist es, auch den gewonnen zu haben.

Vorn am Tor ist die Wache. Der Kommende — meist vom Truppensanitätsdienstgrad, oft vom Truppenarzt mit dem Truppenkrankenwagen gebracht — wird aufgeschrieben, eine Ordonnanz geht mit und bringt ihn auf die betreffende Abteilung (im Zivil Station). Dort wird er ausgezogen, kommt ins Bett, wird untersucht, die Krankengeschichte wird aufgenommen. Jetzt gehört er zu uns. Und dann geht so im Laufe des Tages alles über ihn, was zum Krankenhause gehört. Er soll ja so schnell wie möglich wieder gesund werden und seiner Truppe erhalten bleiben. Auf den Abteilungen greift alles ineinander. Jetzt lernen wir auch unsere Aerzte richtig kennen. Das macht von Tag zu Tag mehr Freude. Gelegentlich muß ich denken, welch merkwürdigen Weg ich militärisch gesehen gehe. Als junger Mensch wollte ich nie etwas anderes als aktiver Infanterieoffizier werden. Eine Augenverletzung brachte mich aus der kaum betretenen Laufbahn. Eine schwere Herzerkrankung machte mich gänzlich für Krieg und Frieden dienstuntauglich. So mußte ich dankbar sein, überhaupt als Folge vieler Bemühungen noch Sanitätssoldat werden zu können, wahrlich für den voll Diensttauglichen nicht viel. Für mich das höchste Erreichbare. Meine Kunst ist, mich als das, was ich nun sein kann, mit ganzem Herzen einzusetzen. Einem unserer Aerzte gegenüber spreche ich einmal davon. Er versteht nun meinen Stolz, Unteroffizier zu sein. Lorbeeren gibt es hier nicht. Aber Dienst, unscheinbaren Dienst. Und den wollen wir tun. Ich glaube kaum, daß genügend Deutsche ahnen, wie notwendig die gewissenhafte und freudige Leistung des geringsten Dienstes ist. Hier, denke ich, ist für uns der Platz, an dem der Fahneneid auch über uns steht.

Man hat uns in Karlsbad sehr geliebt. Der Divisionskommandeur und der Divisionsarzt, der Korpsarzt und der Gruppenarzt, der Chef des Sanitätswesens der deutschen Wehrmacht, „alle, alle kamen". Sahen. Wir hatten immer Angst, wie man als Soldat vor Besichtigungen Angst hat. Aber sie haben unseren Arbeitsanfang alle mit menschlichen Augen und gütig angesehen und haben durch ihre wohlwollende Kritik uns den Dienst lieb gemacht, den wir zu leisten hatten. Die Parade vor dem Generaloberſten von Brauchitsch haben wir zwar nur zu drei Mann, besonders Begünstigte, mit erlebt. Aber den Generalfeldmarschall Göring haben wir alle gesehen und sprechen hören. Im ganzen waren die Karlsbader Tage für uns mehr als sonst für Soldaten stramme Arbeitstage. Darum waren sie so besonders schön. Eine kurze Stunde war ich bei

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Kirchenrat D. Ziegenspeck. Die Achtung von ganz Karlsbad vor „unserm hochverehrten Kameraden D. Ziegenspeck" machte mich selbst stolz.

Die ersten Tage in Karlsbad gehörten wir zu der Division, der die Leibstandarte des Führers angegliedert war. Die Männer lagen bei uns, waren sie krank oder verletzt. Das gab manche neue Kameradschaft und manches Gespräch über unsere Liebe zu Deutschland, welches lebensmäßige Verhalten sie z. B. von uns verlangt im Sudetenland und im Standort. Es sind da ja alte Anliegen an jeden Soldaten. Es gibt gewisse „Selbstverständlichkeiten", die einmal aufhören müßten, selbstverständlich zu sein, weil ja es um des Volkes Zukunft geht. Die Lebensfreude des Soldaten hat sich irgendwo begrenzen zu lassen. Um diesen Punkt gingen oft unsere redlich sich mühenden Gespräche. Da haben wir uns verstanden, ihr und ich, oder soll ich sagen: ihr und wir. Wir wollen nicht viel hierüber reden, wie es Männern geziemt. Wir sind jedenfalls voneinander geschieden mit Freude, daß wir uns kennen gelernt hatten. Ich denke noch an den Abschied auf der Straße. Euer Kompanieführer holte euch selbst mit dem Wagen, und wir verabschiedeten uns nicht ganz ohne die Hoffnung, uns wiederzusehen, wenn irgendwie einmal wir wieder gerufen werden sollten. Ihr wißt ja: „Und ruft das Vaterland uns wieder, als Reservist, als Landwehrmann . . ." Weil wir Deutschland lieben, deswegen haben wir uns verstanden. Und weil wir uns verstanden haben als Kameraden, deswegen werden wir und ihr uns einmal später auch wieder verstehen. Welche Freude, bald nach der Heimkehr die Karte von euch, „z. Zt. Führerschutzkommando Obersalzberg".

Die letzten Tage dann gehörten wir unserer Division. Da trugen die Schulterklappen die Nummern, die sie hier auf den Straßen auch tragen. Die Sprache klang so, wie sie hier auch klingt. Heimat war das. Heimat in der Fremde, die nun auch zur Heimat gehören wird. Des Landsmannes aus meiner Heimatprovinz, mit dem nun platt gesprochen wurde, denke ich besonders. Wir sind uns sogar Wochen nach der Heimkehr im Lazarett begegnet, ich schon wieder in meinem bürgerlichen Dienst.

Dann gingen diese Tage schneller, als wir glaubten, zu Ende. Die Aktion ist vom Führer für beendet erklärt worden. Die Truppen rücken heim. Ich habe ein besonderes Kommando als Begleiter des Krankenkraftwagenzuges, der den Rest unserer Patienten ins heimatliche Standortlazarett bringt. So bin ich fast einen Tag eher als die Kameraden zu Hause. Wir fahren fast ohne Pause und an großen Teilen der Division vorbei. Außer uns beziehen alle unterwegs Quartier. Uebrigens bei dieser Gelegenheit ein großes Lob dem deutschen Kraftfahrer, der als Reservist, zum Teil ungedienter Mann, seinen schweren Dienst ohne Ablösung tut. Es ist schon recht, was der Kraftfahrunteroffizier am ersten Tage dem Kraftfahroffizier beruhigend sagt: Die Leute sind alle gewöhnt

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

vom Zivil her, die Verantwortung für ihr Fahrzeug zu tragen. Und das Kolonnefahren lernt sich durch den Zwang der Lage. Die Heimfahrt in der schnell und immer geschlossen fahrenden Kolonne hat mir noch mal bestätigt, was ich auf unserer langen Fahrt im Mannschaftswagen (bürgerliche Bezeichnung: Omnibus) täglich erlebt habe: Es geht bei dem freudig geleisteten Einsatz aller viel besser, als irgend jemand ahnen konnte. Ein großes Lob dem Kraftfahrer, und zwar nicht nur dem aktiven, gerade auch dem Reservisten! Das sind wir ihm schuldig. Unser Leben war seiner Hand wochenlang anvertraut. „Die Kerle fahren wie die Feuerwehr!" so lautete das höchste Lob dafür. Schnell, verwegen. Aber absolut sicher! Wir haben kaum einmal ein Fahrzeug umliegen sehen, von uns selbst überhaupt keins.

Ein großes Lob auch dem guten Willen der Aktiven sowohl wie dem der Reservisten! Wir hatten keinen wirklichen Ausfall durch Krankheit, von Drückebergerei schon gar nicht zu reden. Aber wir sind vor allem — das war der überwältigende Eindruck — behütet gewesen. Mir ist unser behütetes Fahren immer erschienen wie die Bestätigung Gottes für das Unternehmen im Herbst 1938. So drückten es in bezug auf alles, was an euch geschehen war, in der Nacht des 10. Oktober die läutenden Glocken eurer Kirchen aus, als auf den Bergen rings um die Stadt wie im ganzen Lande die Befreiungsfeuer brannten. Ihr wißt, was an solcher Stelle gebraucht das Wort „feierlich" sagen will.

Als ich dann am Tage nach meiner Heimkehr in der heimatlichen Garnisonstadt mit Frau und Kind über der Menge stand, die die heimkehrenden Truppen grüßte, und durfte als einer, der dabei war, durch die Freundlichkeit eines Postens dort stehen, wo eigentlich nur Offiziere standen, da habe ich meine Uniform so froh und stolz getragen, wenn auch anders froh und stolz, wie ein junger Soldat. Die deutsche Wehrmacht hatte die Brüder heimgeholt und bei der Gelegenheit eine ganz große Probe bestanden. Meine Kameraden und ich waren mit dabei! . . .

Durfte ich, ihr Brüder, in eurem Kreise das Wort nehmen? Ich litt eure Not nicht mit. Ich kämpfte euren Kampf nicht mit. Als Not und Kampf hinter euch lagen, kamen wir zu euch. Wir waren die Beschenkten. Wir empfingen die Kameradschaft und die Ehre der deutschen Wehrmacht. Wir empfingen neu durch euch die Volksgemeinschaft. Wir empfingen ein neues Treueverhältnis zu unserem Führer und obersten Befehlshaber. Wir empfingen neu das Erlebnis geschehender Geschichte. Und wir haben hier so deutlich, wie man es nur als Teilnehmender spüren kann, gespürt: Gott ist der Herr der Geschichte. Menschen sind Werkzeuge, Knechte dieses Herrn. Durch seine „Wundermänner" reißt er Völker aus Not und gründet neues Leben. Er leitet und regiert durch sie in besonderen Nöten auf besonderen Wegen. Ein solcher zu sein, das schien uns in diesen Tagen des Führers Größe. Ihm die Treue! Gott die Ehre!

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Deutsch und evangelisch.

Ein Nachwort des Herausgebers.

Im gewaltigen Umbruch, den unser sich erneuerndes Volk erlebt, ist alles geschichtlich Ueberkommene in einen großen Schmelztiegel der Bewährung geworfen. Daß etwas einmal gestaltungskräftig gewesen ist, gibt ihm noch keine Berechtigung, an der Gegenwart und Zukunft unseres Volkes mit bauen zu helfen. Nur was sich vor dem völkischen Daseinswillen als Lebensmacht zu erweisen vermag, ist willkommen. Und das Christentum, die Kirche? Ist das eine solche Lebensmacht? Mit Ernst und Schärfe wird die Kirche heute gefragt, was sie für unser Volk leisten kann und ob sie eine Förderung der artgemäßen völkischen Kräfte darstellt. Hat sie, von da aus gesehen, nicht versagt, muß sie es nicht, so sagen manche, als eine im Grunde volks- und artfremde Macht?

Ehe man unter diesen drängenden Fragen schnell hindeutet auf Tatsachen, wie sie unser Buch als ein wohl unerschütterliches Dokument bezeugt, wird man ganz gewiß den Christen zustimmen müssen, die vor diesem ungeduldigen Fordern zunächst einmal sagen: nein, nicht vom Volke her empfängt die Kirche ihre Aufgabe, sondern allein von Christus, dem Sohne Gottes. Wo echte Kirche ist und die Verkündigung des Gotteswortes recht geschieht, wird alle menschliche Art unter Gottes Gericht gestellt, so daß eine Heiligerklärung der eigenen Art unmöglich ist. Aber so richtig das ist, so sehr Gottes Wort Einbruch eines schlechthin Uebermächtigen in die Menschenwelt bedeutet und so gewiß Luthers Reformation mit dem Gott-über-alle-Dinge-fürchten begann, es wird schief und falsch, wenn man vergißt, nun auch hinzuzufügen, daß Gottes Spruch in Christus den Menschen zu einem neuen Menschen macht, der „in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich" lebt, wenn man nicht bedenkt, daß dem Menschsein durch die Botschaft von Gottes Gnade neue Lebensströme zufließen, die ihn umgestalten und die guten Anlagen seiner Art ganz vom Innern her aufnehmen und erfüllen. Wo wirklich echte Kirche echt, da baut sie mit am Volkstum von Innen her. Da stärkt sie die Herzen, indem sie die Lebenserneuerung durch Gottes in Christus gesprochenes Wort glaubwürdig verkündigt. Wer im Ernst der Gottesbegegnung die Hand einmal ergriffen hat, die ihm gereicht wurde, der kann nicht im Dunkel der ichhaften Absonderung von seinem Volk gehen, der muß in ihm dienend und opfernd stehen. Wer lieblos ist, ist gottlos. Wie kann, um mit Bezzel zu sprechen, jemand Gott lieben,

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

der sein Volk nicht liebt? Man kann zwar nicht am Einsatz und Opfer für Volk und Vaterland ablesen, ob einer an Gott glaubt, aber es könnte keiner ein Christ sein, der sein Volk verriete. Insofern gibt es eine völkische Bewährung der Kirche.

Diese Bewährung besteht freilich nicht darin, daß die Kirche die Botschaft von Gottes Richteramt, das heißt aber von des Menschen Sündigkeit vor Gott und von dem Wort der Gnade durch die Erlösungstat Christi irgendwie verleugnet oder abschwächt. Wer ihr das Festhalten daran als dogmatische Sturheit oder mittelalterliche Vorgestrigkeit auslegt, kennt ihren Lebensgrund nicht, aus dem allein heraus sie dem Volke dienen kann. Diejenigen, die die alte, immer neue Botschaft von Sünde und Gnade, die gerade die germanische Seele so voll und tief aufgenommen und die Luther so ganz besonders ernst erlebt hat, als undeutsch ablehnen, tun das ihrerseits zumeist aus einer dogmatischen Voreingenommenheit im Urteil über Gott und den Menschen heraus: ihnen ist Gott eine schöne, artgemäßem Fühlen und Denken entsprungene Idee; und sie teilen das optimistische Menschenbild der Aufklärung. Sie können daher den unendlichen Abstand des Menschlichen von Gottes absoluter Reinheit und Liebe nicht zugeben. Daß das mit deutsch oder undeutsch, mit artgemäß oder volksfremd nichts zu tun hat, weiß jeder, der in die Geistesgeschichte unseres Volkes genügend tief eingedrungen ist.

Man kann jener Einstellung, weil sie aus der aufgezeigten dogmatisch angenommenen Voraussetzung entspringt, meist nicht mit Gründen begegnen, die eben von einem ganz anderen Gottes- und Menschenbild ausgehen. Denn dieses ist auch eine nicht weiter beweisbare Vorgegebenheit, eine geschenkte Erkenntnis. Es kann hier nur Ueberzeugung mannhaft gegen Ueberzeugung stehen. Aber eines hat die von der christlichen Botschaft geformte deutsche Seele unbedingt für sich: gestaltungskräftige Zeugen aus der Lebenswirklichkeit. Es hat zu allen Zeiten deutsche Männer und Frauen gegeben, die ohne Verleugnung ihres christlichen Glaubens, ja, gerade aus ihm heraus Opfer für unser Volk gebracht haben. Wer das leugnen wollte, mit dem ist jedes Reden zwecklos. Aber in der Gegenwart? Gibt es da Menschen, die die Botschaft des neuen Testamentes, die Erkenntnisse Luthers ernst nehmen und ein irgendwie eindrucksvolles Bild nationaler Bewährung bieten können? Hatte sich die Kirche, auch die evangelische, nicht im politischen und weltanschaulichen Wirrwarr der Nachkriegszeit als eine einseitig bürgerliche Macht ebenso verirrt wie vieles andere? Gibt es eine Stelle, wo eindeutig und klar die völkische Bewährung, die wir gerade an der evangelischen Kirche in der deutschen Geschichte kennen, auch in der Gegenwart sichtbar wird?

Hier helfen nicht theoretische Erörterungen. Hier helfen nur Tatsachen. Sie sind da. Freilich nicht vor aller Augen. In einem ungeheuren Ansturm

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

gegenchristlicher Mächte hat die evangelische Kirche in Deutschland als „unbekannte Kirche" ihre Pflicht getan, auch ihre völkische Pflicht.*) Aber die Zerrüttung der Nachkriegszeit war so stark, der Umbruch so tiefgreifend, die kirchlichen Kämpfe nach 1933 wurden so verwirrend und bitter, daß manchem das klare Bild verwischt sein dürfte. Oft hört man nur oder will nur hören die Stimmen von Außenseitern, die Mißtöne, die in jedem großen Ringen auch hörbar sind. Wenn man so mitten in Auseinandersetzungen steht wie wir heute, überhört man leicht den Grundton, der in jeder echten evangelischen Verkündigung mitklingt: Treue, opferbereite Treue zum Volk.

Aber es gibt zwei Stellen, da ist das, was wir völkische Bewährung der Kirche nennen, gar nicht zu bestreiten, da ist nicht bloß mit Kundgebungen und Programmen, sondern mit der einsatzbereiten, das Leben aufs Spiel setzenden Tat jene evangelische Treue gelebt worden: im Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes. Viele haben davon gehört. Aber wenige wissen Genaueres. Hier will unser Buch gehört werden als ein nicht zu widerlegendes Zeugnis, um das keiner herumkommen wird, der künftig noch das seiner Meinung nach offenkundige „Versagen" der evangelischen Kirche in der Kampfzeit aus der angeblichen Artfremdheit der christlichen Verkündigung herleiten will. Und weil immer dann, wenn die christliche Botschaft bestritten werden soll, die Pfarrer angegriffen werden, so haben auch einmal hier Pfarrer bezeugt, was sie für unser Volk gefühlt und getan haben. Es wird darum in diesem Buch nicht viel theoretisiert über Volk und Evangelium, sondern ganz schlicht von evangelischen Pfarrern erzählt.

Es soll damit nicht etwa gesagt werden, daß die Pfarrer einen Vorrang hätten vor den „Laien", wenn man das unevangelische Wort schon gebrauchen will. Man hätte das Buch ebenso nur von diesen schreiben lassen können. Sie haben genau so treu gestanden und manchmal noch mehr gelitten. Einer, ein Salzburger, bezeugt es in diesem Buch. Aber die Pfarrer sind die äußerlich sichtbarsten Vertreter des Protestantismus jener Gebiete, sind die Führer jener evangelischen Gemeinden, und Pfarrer stehen ja heute besonders im Kreuzfeuer der Kritik. Sie haben wohl nicht nur den Amtsbrüdern im Altreich, sondern dem gesamten deutschen Protestantismus einen Dienst getan, indem sie hier einmal ganz schlicht erzählt haben, was sie erlebten.

Es ist gar nicht verwunderlich, daß uns gerade der Protestantismus in der Ostmark und im Sudetenland ein so klares Bild gibt. Denn der

*) Das zeigt mit ausführlichem Material und grundsätzlicher Besinnung das Buch von Lic. Fritz von der Heydt, Die Kirche Luthers zwischen Rom und Mythus. Säemann-Verlag, Berlin W 35.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.
Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Christenglaube ist eine Religion des Ernstfalles. Ueberall, wo äußerlich und innerlich die Situation der Grenze gegeben ist, zeigt sich seine verborgene Kraft. So war es im Weltkrieg, so ist es im evangelischen Auslandsdeutschtum, so war es auch in jenen furchtbaren Jahren der Knechtung des völkischen Freiheitswillens in Oesterreich und im Sudetenland. In Oesterreich kam noch das brennende konfessionelle Problem in einer ganz besonderen Zuspitzung dazu: der das deutsche Bekenntnis vergewaltigende Staat war ein ausgesprochen katholischer Staat. Man könnte das hundertfach belegen. Ganz besonders schlagend hat es einmal ein Aufsatz gezeigt, den Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand im „Neuen Wiener Journal" 1934 schrieb. Es hieß in diesem Aufsatz unter der Ueberschrift „Oesterreichs Weg führt nach Rom": „ . . Es ist nicht Abneigung gegen den großen deutschen Bruder, die die wahren Oesterreicher veranlaßte, den Gedanken des Anschlusses fallen zu lassen, vielmehr die Erkenntnis ist es, daß das Oesterreichertum als solches gewahrt werden müsse, um dem deutschen Volke die Wege nach Rom zu ebnen. Wir Oesterreicher fühlen uns mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem lateinischen Mittelmeervolk hingezogen, weil wir beide Völker sind, die, durch den Katholizismus beeinflußt, eine innige Schicksalsgemeinschaft aufweisen . . ." Aus einer Art katholischem Sendungsbewußtsein, das mit dem Gedanken einer Wiederaufrichtung des mittelalterlichen Reiches katholischer Prägung spielte*), verband sich die römische Kirche in Oesterreich grundsätzlich eng mit der damaligen Regierung, auch wenn sie manche Einzelmaßnahmen dieses Gewaltregimentes vielleicht nicht gebilligt haben mag. Dadurch hat sie nicht nur sich selbst, sondern dem Christentum überhaupt unermeßlich geschadet. Der evangelische Pfarrer Fritz Brand in Knittelfeld schreibt darüber: „Unser Volk konnte die Sache von den Personen nicht im einzelnen scheiden, man verwarf nicht nur die Taten der katholischen Kirchenführer, sondern wurde irre an Christus. Man erkannte weithin das Unbiblische am Bau der katholischen Kirche und konnte das Eigentliche des Christentums nicht mehr erkennen. Da sprang trotz ihrer wirtschaftlichen Armseligkeit und trotz der Verfolgung, die die Gemeinde und ihr Seelsorger drum erdulden mußte, die evangelische Kirche in die Bresche, den Menschen eine seelische Zuflucht und Hilfe zu sein,

*) Man wollte von der eigentlichen geschichtlichen Sendung Oesterreichs als der deutschen Ostmark nichts wissen, sondern fühlte sich als „Norikum", als die Nordmark eines erträumten römischen Imperiums, dessen Sitz im päpstlichen Rom sein sollte. Vgl. dazu u. a. J. Aug. Lux, Das goldene Buch der Vaterländischen Geschichte für Volk und Jugend Oesterreichs (mit einem Geleitwort von dem damaligen Unterrichtsminister Dr. Schuschnigg). Dieses Buch nennt Luther einen „störrischen Mönch" und die Reformation, die auch die Habsburger Länder fast völlig erobert hatte, eine „Gleichschaltung". „ . . das fremde Gift kreist immer noch in unseren Adern . ."

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

ihnen das Eigentliche am Christentum zu zeigen, besser noch: ihnen Christus selber zu bringen in Wort und Tat."

Nur von hier aus läßt sich die große Uebertrittsbewegung wirklich verstehen. Es ist kein Zeichen einer seelsorgerlich wachen Haltung, wenn manche im Altreich gemeint haben, es handele sich dabei „nur um eine politische Sache", und damit in dasselbe Horn gestoßen haben, das die Wiener jüdische Presse blies, wenn sie von „brauner Abfallsmache" sprach, bei der „profane Politik die Hände im Spiel habe". Das richtig verstandene „Politische" greift immer in die Bezirke des Seelischen hinein und läßt sich vom Leben des inneren Menschen nicht sauber scheiden. Es regt sich in jener Uebertrittsbewegung, die ja noch anhält, ein sehr tiefes Unbefriedigtsein, ein religiöses Ungenügen mit der Christlichkeit der katholischen Kirche. Wenn Schuschnigg 1934 in Innsbruck meinte, es handele sich um einen „künstlichen, und zwar lange vor dem Kriege importierten Trutzprotestantismus, der in Wirklichkeit gar keine konfessionelle, sondern lediglich eine politische Angelegenheit" sei, dann irrte er sich genau so wie die „Baseler Nachrichten", die im August 1935 zwischen einem „österreichischen" Altprotestantismus und einem von Schönerer und dem liberalnationalen Bürgertum sich herleitenden Neuprotestantismus unterscheiden wollten. Der damalige Vertrauensmann der evangelischen Kirche Oesterreichs, Superintendent Johannes Heinzelmann, antwortete darauf öffentlich folgendes: „Es entspricht nicht den Tatsachen, daß zwischen Alt- und Neuprotestanten etwa so zu unterscheiden wäre, daß jene das alte Oesterreichertum, diese den nationalsozialistischen Gedanken vertreten. Wer die Verhältnisse wirklich kennt und das Ganze im Auge hat, weiß, wie stark gerade in den aus der Reformationszeit stammenden Bauerngemeinden in Oberösterreich, in Steiermark und in Kärnten der nationale Gedanke verankert ist, wie mächtig in diesen Gemeinden die Erinnerung an die leid- und drangsalvolle Geschichte der Vorfahren nachzittert, und welchem Widerspruch — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — der jetzt unumschränkt herrschende katholische Kurs bei ihnen begegnet. Es ist der bodenständige Protestantismus in Oesterreich, dem das nationale ebenso wie das evangelische Bewußtsein tief im Blute liegt."

Eines hat freilich Schuschnigg richtig erkannt, auch wenn es völlig unsachgemäß ist, von „Import" zu sprechen: es hat immer eine tiefe Verbundenheit zwischen dem österreichischen und dem deutschen Protestantismus bestanden, mindestens seit der Zeit, als der Evangelische Bund auf die Los von Rom-Bewegung der Jahrhundertwende aufmerksam wurde. Diese enge Verbundenheit hat zum tiefsten Grund das in den Grenzbezirken verstärkte Wissen um jenes enge Miteinander und Ineinander von deutsch und evangelisch. Das ist ein Erbe von Luther her. Bei ihm war es eine Nebenfrucht seines religiösen Ernstes. Er sah sich

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

so radikal unmittelbar und abgesehen von allen menschlichen Vermittlungen vor Gott gestellt und auf den Herrn Christus gewiesen, daß er das Priestertum und seine magische Vermittlung zwischen Gott und Mensch ablehnte. Er stand selber unmittelbar vor dem Heiligen. So mußte er beten und singen in seiner Muttersprache und hat auf diese Weise die tiefste und innerlichste Verbindung zwischen Volkstum und christlichem Leben, zwischen deutsch und evangelisch geschaffen.

Es geht heute darum, dieses deutsch-evangelisch, das der großen deutschen Geschichte seit der Reformation zum Schicksal geworden ist, mit neuer Kraft voranzutragen. Wir sind heute auch darin kritisch geworden, mit Recht. Wie oft hat man die Spannungen zwischen beidem und die oft so verschiedene Färbung des „deutsch" wie auch des „evangelisch" zu leicht genommen. Man kann das Evangelium nicht „eindeutschen", es bleibt ärgerliche Botschaft dem Menschen jeglicher Art, aber zugleich auch lösende und befreiende Macht, die das, was wir „deutsch" nennen und festhalten, innerlich mitgeformt hat. Das gilt es, in immer neuem Ringen um die echte Zuordnung beider Begriffe zu erkämpfen und einer Gegenwart zu verkünden, die so gerne das Christliche nur unter der römisch-katholischen Gestalt sieht und es dann leicht hat, scharfe Gegensätze zwischen christlich und deutsch aufzureißen.

Das Wissen um jenes deutsch-evangelisch lebt in all denen, die da in der Ostmark und im Sudetenland zu Luthers Kirche gekommen sind. Keiner von ihnen würde wohl behaupten, daß es nicht gut deutsche Katholiken gäbe. Aber sie empfinden deutlich die falsche Zuordnung von Glaube und Volkstum im römischen System, den Bruch, in dem jeder stehen muß, der es mit dem Volk ebenso ernst nimmt wie mit der katholischen Kirche. So befreiend empfinden sie den Lutherglauben, daß sie ihn den „deutschen Glauben" im rechtverstandenen Sinne nennen. Es darf gewiß keiner behaupten, daß es nicht Evangelium auch in der katholischen Kirche gäbe. Luther hat das auch anerkannt. Kirche ist ja da, wo zwei oder drei in Jesu Namen Gemeinschaft haben. Aber das Evangelium muß sich in der römisch-katholischen Kirche trotz ihres Systems Bahn machen, so sehr wird es sonst überdeckt von Menschenwerk. Das wache Achthaben auf jene römische Verzerrung des Evangeliums, auf jene Behauptung, das Reich Gottes in der Kirchenorganisation tatsächlich zuhanden zu haben und damit natürlich über alle Bereiche der Politik und Kultur in allen Ländern das letzte Herrschaftsrecht ausüben zu können, das Aufmerken auf jenes System, das die sich in den eigenen Reihen immer wieder einmal durchringende evangelische Wahrheit niederhält und dem geweihten Priestertum unterwirft, das stets erneuerte Glaubensringen mit dieser im Grunde gegenchristlichen Macht lernen wir von unseren Brüdern in jenen Grenzgebieten und ihrem Kampf.

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Das alles hat uns viel zu sagen für die Kirche der Zukunft, die wir alle erhoffen. Sie kann und darf nie römisch sein. Sie muß sich von der Reformation her aufbauen. Wir lernen auch, daß es sich bei völkischer Bewährung wahrhaftig nicht um Abschwächung klarer biblischer Grunderkenntnisse handelt. Es wird ein inneres Ringen um die Fragen beispielsweise des Bibelverständnisses, des Dogmas, der Bekenntnisse immer geben müssen. Aber wer meint, die völkische Bewährung etwa mit den Fragen um das Alte Testament oder nach der Rasse Jesu anfangen zu müssen, der irrt sich. Der Kampf der Brüder zeigt es uns.

Es kommen in diesem Buche lange nicht alle zu Worte, die zu erzählen hätten. Es konnte nur eine beschränkte Auswahl getroffen werden. Die Pfarrer, die uns erzählen, möchten aber nicht nur ihren Amtsbrüdern berichten, sondern vor allem denen, die heute von berechtigtem oder unberechtigtem Mißtrauen erfüllt sind gegen die Welt der Kirche. Ist es nicht heute, als wohnten in dieser Beziehung zwei Völker in unserem Volk, die ganz verschiedene Sprachen sprechen? Es ist eine Hoffnung, die an dieses Buch geknüpft werden mag, daß ein Stück des Mißtrauens zerstört werden könnte, wenn jemand merkt: so denken, leben und sprechen evangelische Pfarrer! Aus diesem Grunde ist all den Beiträgen auch der Bericht von Dompredigers Ruff angefügt, der jedem, der nur hören will, einmal zeigen kann, wie weitaus die meisten kirchlichen Menschen der evangelischen Kirche und ihre Pfarrer den Dienst und Einsatz für Volk und Vaterland in der Wehrmacht empfinden. Vielleicht, daß sich Brücken des Verständnisses fänden ...

Und noch eine letzte Hoffnung. Den Gedanken, daß Deutschland noch einmal einig im Glauben würde, darf keiner fahren lassen. Wir können es uns nur protestantisch denken. Der politische Druck der Fürsten, die die Konfession ihrer Landeskinder bestimmten, ist schon lange nicht mehr vorhanden, und das Ringen mit der Bezeugung des Geistes und der Wahrheit ist uns aufgetragen. Nun sehen wir den Fortschritt der kleinen Zahl von Protestanten in Oesterreich (von 100 000 um die Jahrhundertwende wuchs sie auf über 330 000 heute) und im Sudetenland (auch hier fand eine Verdreifachung statt). In der Ostmark geschah dieser Fortschritt trotz politischen Gegendruckes, im Sudetenland war der Druck in dieser Hinsicht nicht vorhanden, da das tschechische Volk nicht sehr romfreundlich ist. Trotz der verschiedenen Lage also derartig in die Augen fallende Fortschritte, die jetzt noch anhalten. Ob wir das als ein Zeichen nehmen dürfen, als einen Hoffnungsstrahl? Es beweist jedenfalls, daß die Kräfte des Protestantismus noch nicht am Ende sind und einer neuen Erweckung harren.

Gott hat uns jene deutschen Länder an der Grenze wiedergeschenkt. Er schenke der Kirche der Reformation einen neuen Frühling!

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.

Weitere Schriften über Oesterreich u. das Sudetenland

Fritz von der Heydt

Die evangelische Bewegung in Oesterreich

Eine Stoffsammlung

2. erweiterte Auflage, 40 Seiten mit 7 Karten und 2 graphischen Darstellungen, kart. 60 Pfg.

Aus dem Inhalt: Die geschichtliche Bedeutung der Bewegung. Daten aus der Kirchengeschichte Oesterreichs. Der Verlauf der „Los von Rom-Bewegung". Das Werden der evangelischen Kirche in Oesterreich und in der Tschechoslowakei. Uebertrittszahlen 1898–1937. Der heutige Seelenstand der Gemeinden. Die Hilfstätigkeit der evangelischen Verbände. Aussprüche führender Männer.

Das Evangelium in Oesterreich

Heliand-Heft 19. 3. veränderte Auflage 1938
kartoniert 20 Pfg.

„Der evangelische Glaube in Oesterreich siegreich und dann doch besiegt und dennoch siegesgewiß". Unter der Leitidee dieses Bekenntniswortes erzählt das volkstümliche Heliand-Heft aus der Geschichte des österreichischen Protestantismus und berichtet Einzelheiten über die evangelische Bewegung.

Friedrich Hochstetter

Auf Vorposten

Fröhliche und ernste Erinnerungen aus Oesterreich
108 Seiten, kartoniert 1,– RM.

„Packend, frisch und anschaulich sind diese wahren Erlebnisse geschrieben. Ein Reichsdeutscher, der nach Kärnten kam und das Buch hier vorfand, las es trotz seiner Reisemüdigkeit in einem Zug durch bis tief in die Nacht hinein ... All die weltfremden, ängstlichen religiösen Theoretiker, die dem Begriff „deutsch-evangelisch" mit leisem Mißtrauen gegenüberstehen, sollten dieses Buch lesen – was da aus heißem Herzen erzählt ist, würde auch ihnen das Herz abgewinnen."
(Lichter der Heimat, St. Veit a. d. Glan.)

Fünfundzwanzig Jahre Evangelischer Bewegung in Oesterreich

36 Seiten, kart. 20 Pfg.

Die Geschichte eines Konkordats

Das österreichische Konkordat von 1855

28 Seiten, kartoniert 30 Pfg.

Prof. D. Dr. Völker

Die Gegenreformation in Oesterreich

Heliand-Heft 11, kart. 20 Pfg.

Wilhelm Seb. Schmerl

Leonhard Kaiser

Ein Blutzeuge für Luthers Lehre

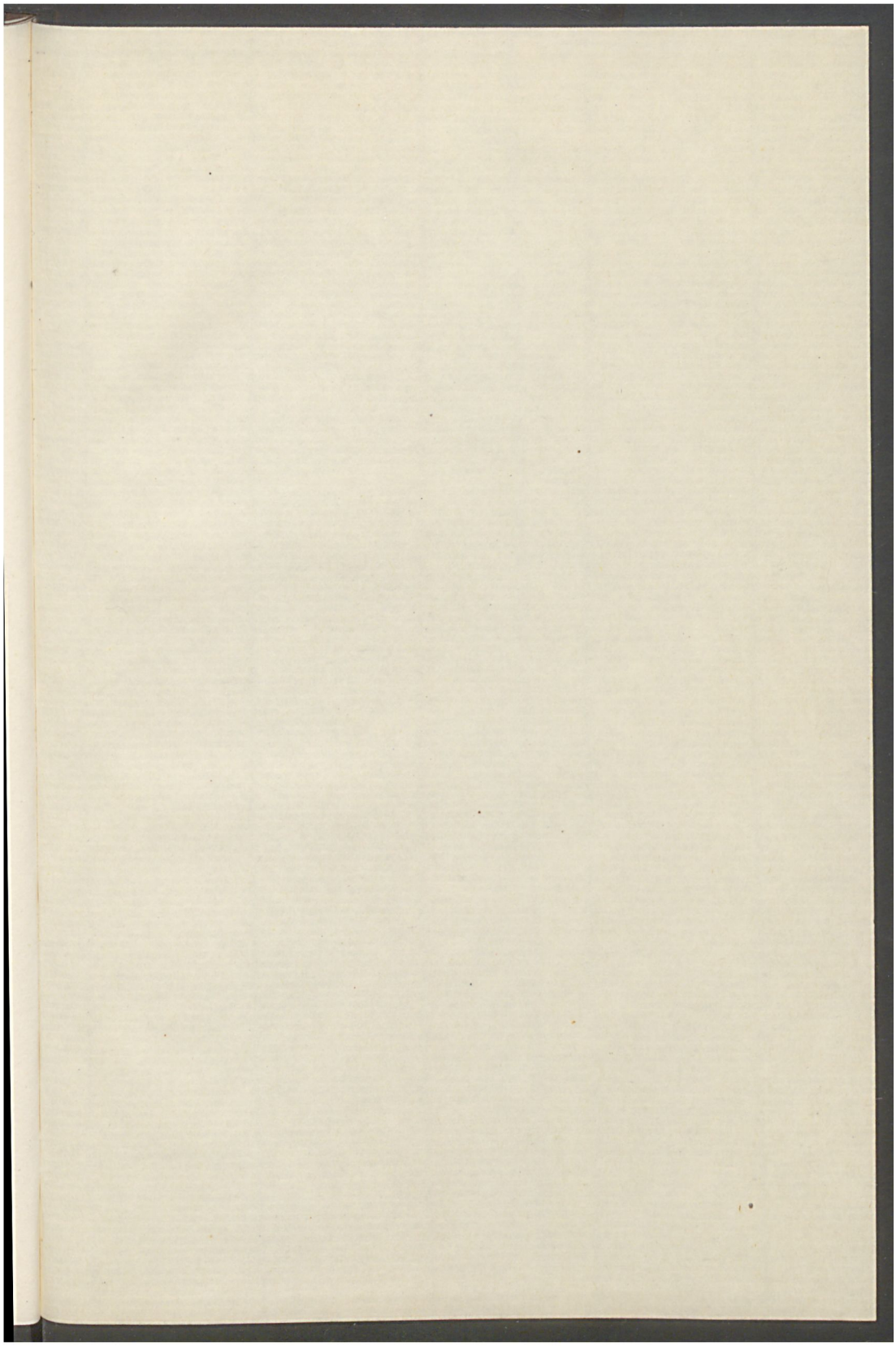
20 Seiten, 4. Aufl., kart. 25 Pfg.

Ausführliche Ankündigungen und vollständiger Verlagskatalog auf Wunsch kostenlos

Verlag des Evangelischen Bundes · Berlin W 35

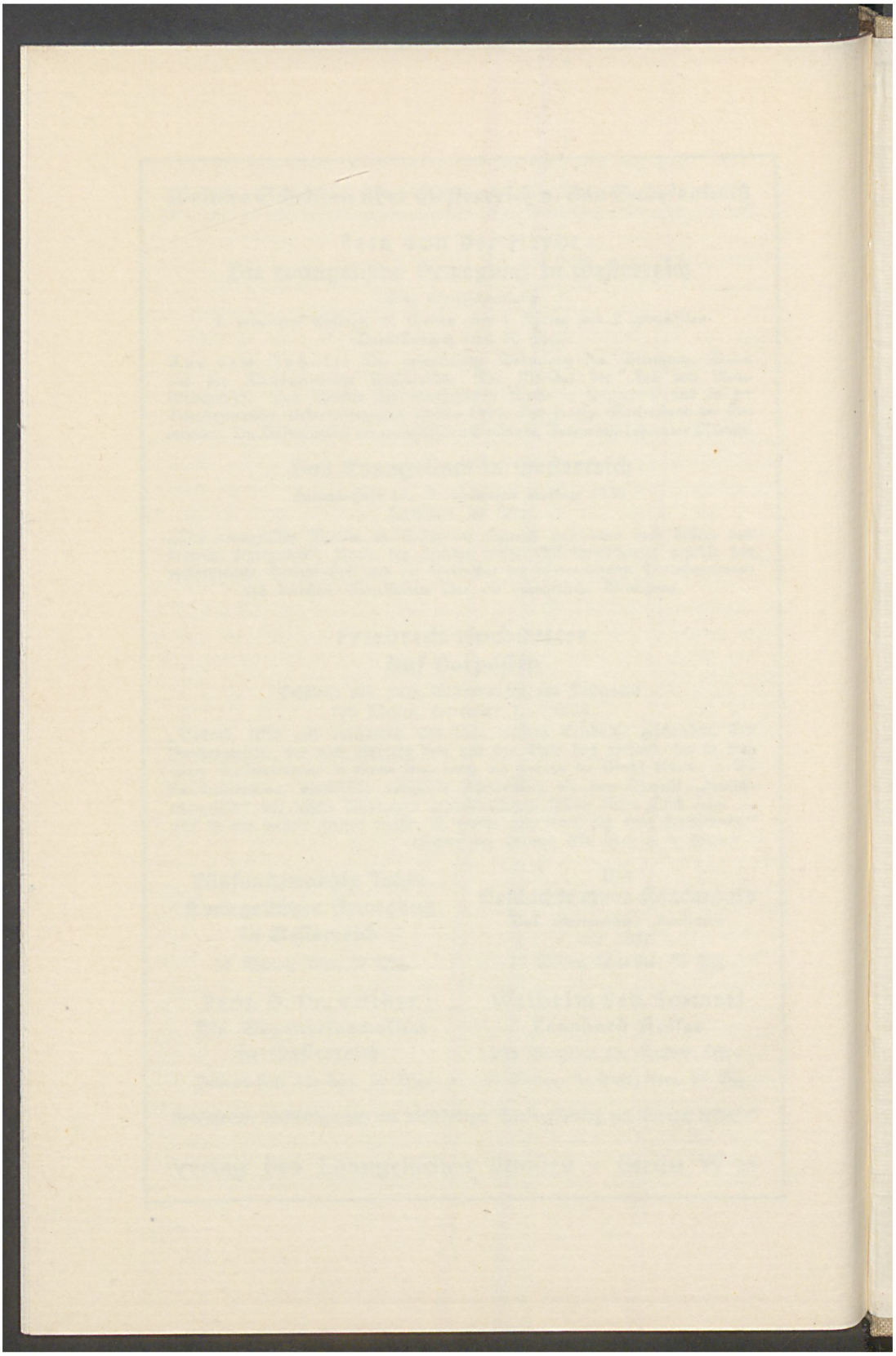
Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



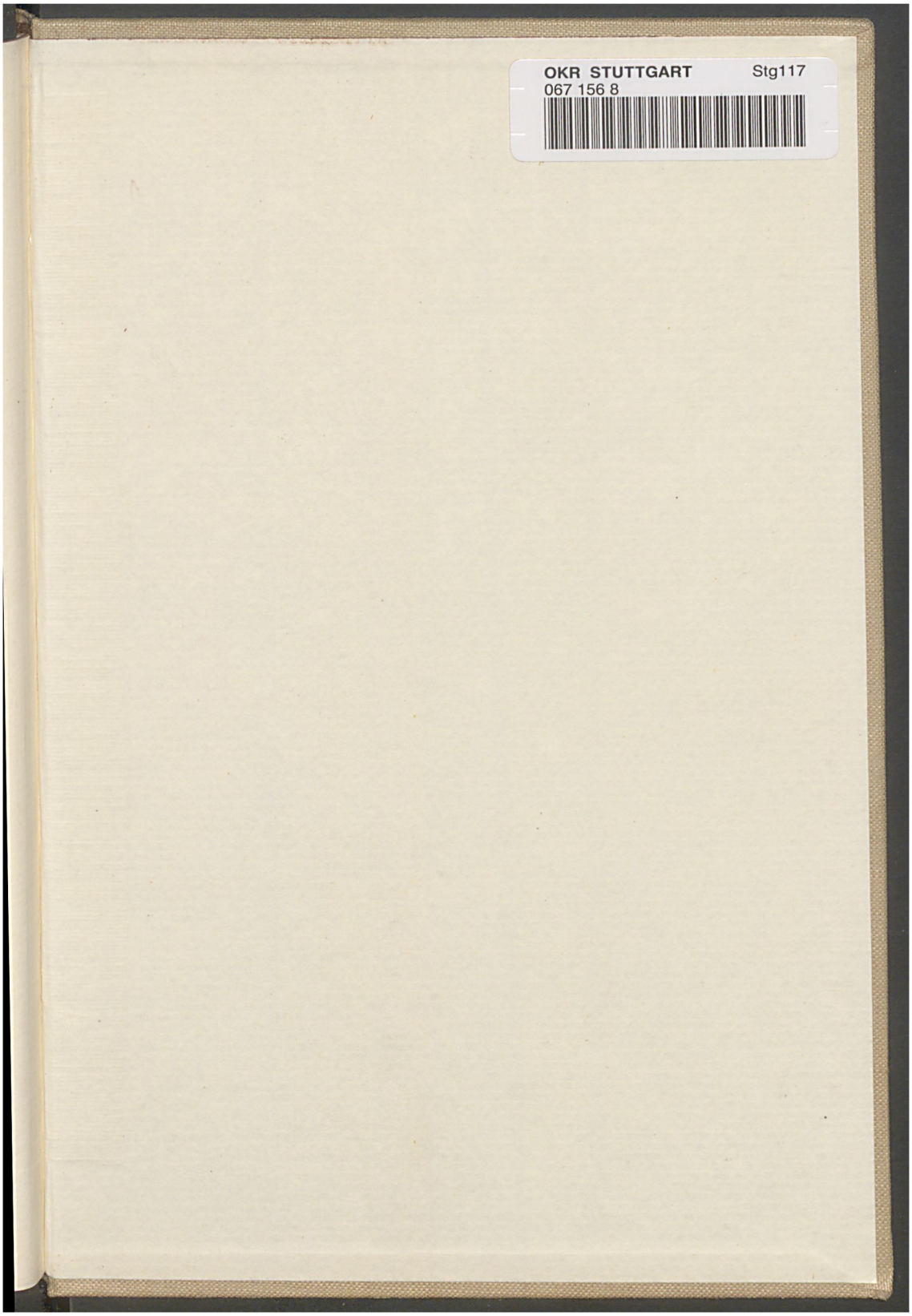
Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



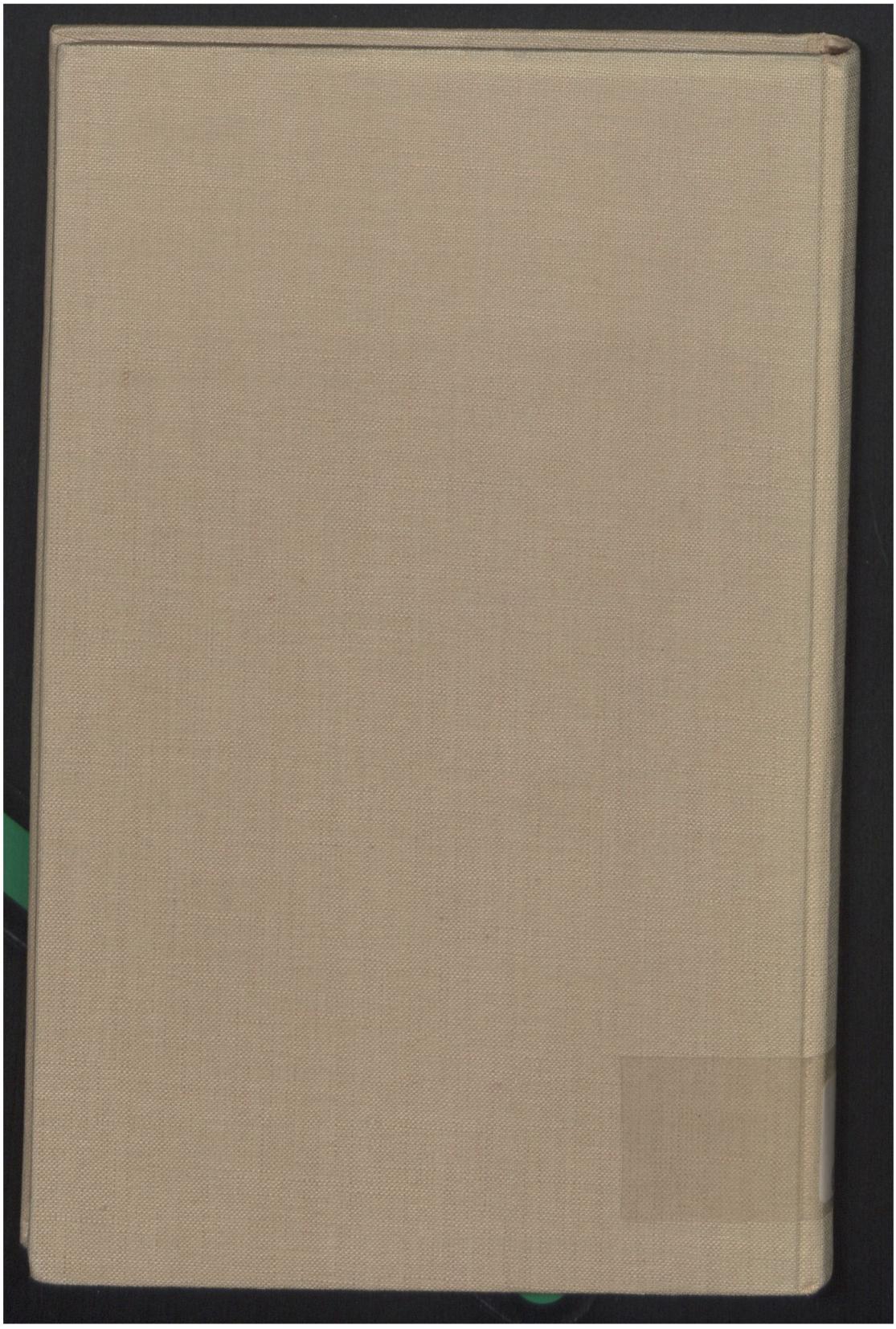
Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.


OKR STUTTGART Stg117
067 156 8

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.



Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.